Die wirtschaftsgeographische Entwicklung der Insel Kuba

unter besonderer Berücksichtigung der Zuckerwirtschaft
und des Problems Kapitalismus
und Landschaft

—

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Naturwissenschaftlich-Mathematischen Fakultät
der Albert-Ludwigs-Universität
zu Freiburg i. Br.

vorgelegt von

WALTER GERLING

aus

Solingen-Ohligs.

1935

Buchdruckerei Carl Vieth, Solingen-Ohligs

Die wirtschaftsgeographische Entwicklung der Insel Kuba

unter besonderer Berücksichtigung der Zuckerwirtschaft
und des Problems Kapitalismus
und Landschaft

—

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Naturwissenschaftlich-Mathematischen Fakultät
der Albert-Ludwigs-Universität
zu Freiburg i. Br.

vorgelegt von

WALTER GERLING

aus

Solingen-Ohligs.

1935

Buchdruckerei Carl Vieth, Solingen-Ohligs

Referent: Prof. Dr. H. Mortensen.

Dekan: Prof. Dr. W. Soergel.

Tag der mündl. Prüfung: 8. Febr. 1933.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Meinen Eltern

aus Dankbarkeit zugeeignet

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit wurde als Dissertation von der naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br. angenommen und ist das Ergebnis des Studiums der einschlägigen Literatur und wirtschaftsgeographischer Untersuchungen an Ort und Stelle. Verfasser hatte im Jahre 1930 und auch im Sommer 1934 Gelegenheit, außer anderen westindischen Inseln Kuba zwei Monate lang nach allen Richtungen hin zu durchqueren und so ein ziemlich vollständiges Bild der kubanischen Wirtschaftsverhältnisse zu gewinnen. Längere Aufenthalte in Ekuador, Kolumbien und Mexiko boten zahlreiche Anregungen und Vergleichsmöglichkeiten. In der vorliegenden wirtschaftsgeographischen Untersuchung über Kuba ist gerade der wirtschaftliche Werdegang und seine Auswirkung auf die Landschaft, also das dynamische Prinzip bewußt betont worden, denn ohne eingehende Erfassung der wirtschaftsgeographischen Entwicklung ist ein Verständnis gegenwärtiger Kultur- bzw. Wirtschaftslandschaften kaum denkbar. Es hat sich als sinnvoll erwiesen, der eigentlichen wirtschaftsgeographischen Darstellung eine kurze Schilderung der natürlichen Verhältnisse voranzuschicken, aber nur solcher, die für eine Betrachtung der kubanischen Wirtschaft von Belang sind. Eine ähnliche wirtschaftsgeographische Untersuchung über die Inseln Puerto Rico und Haiti hat Verfasser bereits in Angriff genommen. — Zu großem Dank fühlt sich Verfasser seinem Lehrer der Geographie an der Universität Freiburg, Herrn Professor Dr. H. Mortensen, verpflichtet, der bei der Durchführung der vorliegenden Untersuchung mit mannigfachen Ratschlägen und Anregungen zur Seite stand und dadurch die Arbeit wesentlich förderte. Herzlichen Dank möchte Verfasser seinem Studienfreund, Herrn C. Greiner, für die Zeichnung der beiden Karten aussprechen.

Inhaltsübersicht.

I. **Methodik — Wirtschaftssystem und Landschaft — Problemstellung** 9

II. **Die Naturverhältnisse der Insel Kuba** 17

III. **Die wirtschaftliche Entwicklung Kubas. Allgemeine Uebersicht** 19

IV. **Die Entstehung einer kubanischen Wirtschaftslandschaft**

1. Produktion und Handel um 1492 26
2. Die wirtschaftliche Weiterentwicklung bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts 28
3. Die kubanische Wirtschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts
   a) Die Wirtschaftslandschaften 34
   b) Der Frühkapitalismus in der kubanischen Wirtschaft 39

V. **Die kubanische Wirtschaft und Landschaft unter dem Einfluß der liberalen hochkapitalistisch-weltwirtschaftlichen Ideen des 19. Jahrhunderts**

1. Die wirtschaftsgeographische Auswirkung der Gesetze über Freihandel und Grundbesitzverteilung 39
2. Die Entstehung der Zuckerrohrgebiete von Guines, Jaruco, Matanzas, Cardenas und Cienfuegos (Provinzen Habana und Matanzas) 45
3. Sklaveneinfuhr und Zuckerwirtschaft . . . 48
4. Bahnbau und Zuckererzeugung 51
5. Das westkubanische Tabakgebiet 53
6. Die Agrarwirtschaft in Mittel- und Ostkuba. Der kapitalistische Grundzug in der kubanischen Wirtschaft und Landschaft
   a) Die Agrarwirtschaft in Mittel- und Ostkuba . 55
   b) Der Kapitalismus in der kubanischen Wirtschaft und Landschaft 57

VI. Neue Strukturveränderungen in der kubanischen Wirtschaft um 1880

1. Rationalisierung in der kubanischen Zuckerwirtschaft. Das Colonosystem 61
2. Der steigende Anteil des amerikanischen Kapitals in der kubanischen Zuckerwirtschaft 67
3. Die kubanische Wirtschaft während des spanisch-amerikanischen Krieges 75

VII. Die Umformung der kubanischen Landschaft durch das amerikanische Großkapital seit 1900

1. Der Bau der kubanischen Zentralbahn . . . 80
2. Die Gründung von Siedlungen an der Zentralbahn 83
3. Neuanlage von Rohrfeldern und Zuckerfabriken im Osten Kubas 85
4. Die Umformung der kubanischen Landschaft durch das amerikanische Großkapital während des Weltkrieges und der Nachkriegszeit 93

VIII. Die Einschränkungspolitik in der kubanischen Zuckerwirtschaft und ihre Auswirkung in der kubanischen Landschaft 102

IX. Der Bergbau und die Tabakkultur, Kaffee- und Fruchtanbau auf Kuba

1. Das amerikanische Kapital in der Bergwirtschaft . 110
2. Die Tabak- und Kaffeekultur, sowie der Fruchtbau in Pinar del Rio 112

Die Möglichkeit des Sozialismus in der kubanischen Wirtschaft 117

X. Die bedeutendsten Wirtschaftslandschaften der Insel Kuba

1. Die Ebene von Guantanamo 119
2. Das Bergland von La Maya 120
3. Die Zuckerrohrlandschaft von San Luis . . . 121
4. Das Weidegebiet von Bayamo 122
5. Die Landschaften der Nordküste von der Nipe-Bucht bis Puerto Tarafa 123

6. Die Landstädte der amerikanischen Siedlungsgesellschaften 131
7. Die Provinz Camaguey 132
8. Die Provinzen Santa Clara, Matanzas und Habana 133
9. Gesamtergebnis 136

XI. Schriftenverzeichnis 139

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545318_0030

I. Methodik — Wirtschaftssystem und Landschaft — Problemstellung.

Die meisten wirtschaftsgeographischen Arbeiten, ob Untersuchungen einzelner Fragen oder Gesamtdarstellungen größerer Gebiete, leiten wirtschaftsgeographische Tatsachen und Zusammenhänge oft allein von den geographischen, natürlichen Grundlagen, wie Boden und Klima ab. Ueber die Beschreibung der regionalen Verteilung der Wirtschaftsgüter, der Darstellung von Produktion, Handel und Verkehr ist man nur langsam und vereinzelt zu einer tieferen, mehr beziehungswissenschaftlichen Auffassung vom Wesen wirtschaftsgeographischer Dinge gekommen. Man hat in wirtschaftsgeographischen Arbeiten dem Einfluß der Natur auf den wirtschaftenden Menschen fast stets einen Primat zuerkannt, obwohl man durch eine solche methodische Einstellung niemals auf tiefere Probleme der Wirtschaftsgeographie kommen kann.

A. Hettner hat betont, daß bei der wirtschaftsgeographischen Bearbeitung der Länder darauf zu achten sei, neben den geographischen Zusammenhängen auch die ökonomischen klarzustellen, „denn die wirtschaftlichen Erscheinungen lassen sich nicht unmittelbar auf die Naturbedingungen zurückführen, sondern müssen erst in ihrem inneren Zusammenhange erkannt werden" (Hettner 1927, S. 452). Diese grundsätzlich bedeutsamen Ausführungen hat man in wirtschaftsgeographischen Arbeiten nur wenig berücksichtigt. Das Fehlen der ökonomischen Komponente ergab daher in vielen Fällen eine zu einseitige, zu sehr auf den natürlichen Grundlagen fußende, wirtschaftsgeographische Auffassung der Länder.

Das Ziel der wirtschaftsgeographischen Bearbeitung der Länder ist dann später von L. Waibel (1933, S. 11) erneut und schärfer umrissen worden und besteht nicht nur in Materialsammlung und Darstellung der Einwirkung der Natur auf den wirtschaftenden Menschen, sondern „als letzte Aufgabe beim Studium der Wirtschaftsformationen bleibt deren räumliche Anordnung und Ver-

breitung über die Erdoberfläche zu untersuchen übrig". Aehnlich, aber umfassender in der Zielsetzung der Wirtschaftsgeographie äußerst sich Th. Kraus (Köln 1933), der über die bisher geübte Wechselwirkungsthese hinaus einen Wirtschaftsraum in seiner ökonomisch-geographischen Ganzheit erfassen will.

Hassinger (1929) hat die Frage aufgeworfen, ob die ausschließlich ökonomischen Faktoren: Kapital, Volkseinkommen und Volksvermögen Gegenstand geographischer Betrachtung sein können. Diese Betrachtungsweise Hassingers bedeutet gegenüber der bislang üblichen Problemstellung in der Wirtschaftsgeographie insofern einen Fortschritt, als nämlich außer natürlichen Faktoren auch rein ökonomischen Tatsachen (Kapital, Volkseinkommen) landschaftliche Bedeutung zugeschrieben wird. An Hassingers Auffassung knüpfte H. Mortensen (1929) an, der in Chile die landschaftsändernde Wirkung der Höhe des Zinsfußes, also eines ökonomischen Faktors, nachgewiesen hat. Auch in den Arbeiten von Spethmann (1933), Th. Kraus (1931) u. a. wird nachgewiesen, daß das Bild der Wirtschaftslandschaft nicht nur von physiogeographischen Merkmalen bestimmt wird, sondern daß oft nur ökonomische Tatsachen im engsten Sinne des Wortes Gestalter der Landschaft sind.

Die in diesen Arbeiten berücksichtigten Faktoren stellen aber nur ökonomische Einzelheiten dar. Ueber die geographische Betrachtung dieser ökonomischen Einzelheiten (Geldkapital, Zinsfuß, Volksvermögen) hinaus geht H. Mortensen in einer neuerdings bekundeten Auffassung, in der er die Ansicht vertritt, daß nicht nur diese einzelnen Tatsachen landschaftlich wirksam sind, sondern daß ein ganzes Wirtschaftssystem sich weitgehend in der Landschaft ausprägt. Dieses von H. Mortensen aufgestellte Problem: (kapitalistisches oder sozialistisches) Wirtschaftssystem und Landschaft, bedeutet gegenüber der bisher üblichen Auffassung von der Landschaftswirkung einzelner ökonomischer Faktoren einen weiteren Fortschritt in der wirtschaftsgeographischen Methodik.

Nach der Auffassung von H. Mortensen ist es nicht die uns selbstverständliche Wirtschaft schlechthin, die einer Landschaft eine bestimmte Note gibt, sondern ein vom wirtschaftenden Menschen vertretenes kapitalistisches oder sozialistisches Wirtschafts-

system, das die Verteilung von Wirtschaftsbetrieben, Anbauflächen und zum Teil auch Siedlungen regelt. Entscheidend ist also nicht, daß eine Landschaft vom wirtschaftenden Menschen einer bestimmten Kulturstufe überhaupt umgeformt wird, sondern wie weit jeweils vorherrschende Wirtschaftsideen und Wirtschaftssysteme in der Landschaft sichtbar werden. Um die landschaftlichen Wirkungen eines Wirtschaftssystems darzustellen, ist es notwendig, die grundsätzlichen Eigenheiten des kapitalistischen und sozialistischen Wirtschaftssystems voranzuschicken, wobei hier unter sozialistischem Wirtschaftssystem der deutsche, völkische Sozialismus verstanden werden soll.

Kapitalistische Wirtschaftsweise hat zur Folge: Wirtschaftsführung mit dem Ziele höchstmöglichsten Profits. Raubbau von Rohstoffen in Industrie, Forst- und Landwirtschaft, Monokultur im Agrarwesen, Verdrängung kleiner Betriebe durch Großbetriebe. Standardisierung der Geschmacksrichtung. Ungesunde Zusammenballung von Industrien. Anteilnahme des internationalen Geldkapitals an nationalen Industrien, Abhängigkeit des Nationaleinkommens von Weltmarktpreisen.

Ausbeutung der Arbeiterschaft. Schwinden eines vom Weltmarkt unabhängigen Bauernstandes, insbesondere in Deutschland, Landflucht und Zusammenballung der Bevölkerung in relativ kleinen Gebieten. Anlage von Verkehrsmitteln zugunsten einer Wirtschaftsgruppe. Einseitige Förderung eines bestimmten Wirtschaftszweiges auf Kosten eines andern. Als letzte spätkapitalistische (Sombart 1928) Erscheinung fast völlige Aufhebung des freien Wettbewerbs, Herrschaft der Trusts, Riesenbetriebe und Aktiengesellschaften. Abhängigkeit weiter Volkskreise von einem Trust, Unmöglichkeit der Autarkie.

Im Gegensatz zum hoch- und spätkapitalistischen Wirtschaftssystem erstrebt sozialistische Wirtschaftsweise:

Gestaltung der Produktion nicht durch den Einfluß weniger großer Kapitalgesellschaften, sondern durch eine möglichst hohe Anzahl einzelner verantwortlicher Unternehmer, Förderung des freien Wettbewerbs. Zuerst binnenwirtschaftliche Bedarfsdeckung, dann internationale Wirtschaftsbetätigung. Auflockerung der Industriegebiete so weit als möglich. Vorherrschen des gemeinsamen Wirtschaftsnutzens, Anteilnahme an der Produktion und Kon-

sumtion nach dem Grade der persönlichen Leistung, nicht nach dem in Aktien angelegten Kapital.

Versorgung der Gesamtbevölkerung mit Nahrungsmitteln aus eigenem Boden. Vorhandensein eines wirtschaftlich gesunden Bauernstandes, der unabhängig vom Weltmarkt ist. Entgegen liberaler-kapitalistischer Wirtschaftsauffassung Betonung des Wertes der Arbeit, weitgehende soziale Förderung des Arbeiterstandes. Möglichst gleichmäßige Verteilung der gesamten Bevölkerung, innige Durchdringung von agrarer und gewerblicher Wirtschaft (etwa nach dem Vorbild Württembergs). Anlage von Straßen, Bahnen und Verkehrswegen im Interesse der Gesamtheit, nicht eines Wirtschaftszweiges, z. B. der Schwerindustrie.

Das aus einer bestimmten geistigen Grundhaltung (rücksichtsloses Gewinnstreben) heraus geschaffene kapitalistische Prinzip des wirtschaftenden Menschen äußert sich bei der Anlage von Fabriken, Plantagen und Bahnen in der Landschaft grundsätzlich anders, als wenn dieselben Produktionsstätten nach sozialistischen Gesichtspunkten angelegt werden. Aus Gründen des Gewinnstrebens neigt das kapitalistische Wirtschaftssystem dazu, Produktionsstätten und Verkehrsmittel zu k o n z e n t r i e r e n, den Sozialismus dagegen kennzeichnet in vieler Beziehung die Neigung zur D e z e n t r a l i s a t i o n. Im übrigen werden wir auf verschiedene Fragen jeweils noch zurückkommen.

Beide, in ihren geistigen und weltanschaulichen Grundlagen sich diametral gegenüberstehenden Wirtschaftssysteme äußern sich ebenso gegensätzlich in ihren gesamten Auswirkungen im Antlitz der L a n d s c h a f t und ihrer Menschen.

K a p i t a l i s m u s u n d S o z i a l i s m u s p r ä g e n n i c h t i h r e n a r t e i g e n e n M e n s c h e n a l l e i n, d a n e b e n f o r m e n s i e i h r e n a r t e i g e n e n L a n d s c h a f t s t y p!

Von den wirtschaftlichen Tätigkeiten, die am sichtbarsten das Bild der Landschaft umgestalten können, sind Produktionseinrichtungen und Verkehrsmittel in erster Linie zu nennen. Von dem ökonomischen Aufbau einerseits (kapital- oder arbeitsintensiv) und der räumlichen Ausdehnung der Produktionsbetriebe anderseits hängt zwar nicht ganz, aber doch in sehr weitem Maße die Verteilung der Bevölkerung eines Landes ab. Denn der größte Teil der Bevölkerung ist ja an irgendwelche wirtschaftliche Tätig-

keit gebunden. Diese wirtschaftliche Gebundenheit einer Bevölkerung kann soweit gehen, daß es zur Entstehung ausgesprochener Wirtschaftslandschaften kommen kann.

Dabei ist oft für die Tätigkeit der Produktionsstätten über die ortsgebundene, vielfach mit kleinem Grundbesitz ausgestattete Bevölkerung hinaus ein beträchtlicher Zuschuß an menschlicher Arbeitskraft ohne eigenen Grund und Boden notwendig. Die Erscheinung der schädlichen Zusammenballung großer Bevölkerungsmassen auf engem Raum ist eines der sichtbarsten Kennzeichen des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Ein sozialistisches Wirtschaftssystem mit binnenmarktpolitischer und nationalwirtschaftlicher Auffassung wird nach Möglichkeit auf eine über das ganze Land hin gleichmäßig verteilte Bevölkerung Bedacht nehmen. Auch im sozialistischen Staate wird es ausgesprochene Zentren der Industrie und Bevölkerungsansammlung geben, weil Industrie sich nicht willkürlich verlagern läßt. Trotzdem könnte bei dem heutigen Stand der Energieübertragung und bei einer nationalwirtschaftlich eingestellten Tarif- und Steuerpolitik eine große Zahl industrieller Einrichtungen andere Standorte einnehmen, ohne deswegen wesentlich unrentabel wirtschaften zu müssen.

Die Bevölkerungsverteilung in Ländern mit kapitalistischen Wirtschaftsmethoden ist dadurch gekennzeichnet, daß bspw. in Deutschland, Frankreich, England, den Vereinigten Staaten und Japan engräumige Gebiete mit zusammengepferchten Menschenmassen großräumigen Landschaften mit äußerst geringer Bevölkerungsdichte gegenüberstehen, und zwar in weit stärkerem Maße, als es nach den physiogeographischen Verhältnissen notwendig wäre. In den bezeichneten Ländern sind auf dem Gebiet der Gestaltung der Produktion, bei der Größe der Betriebe, bei der Entlohnung der menschlichen Arbeitskräfte und auch im Rahmen des Absatzes und der Verteilung der Güter stets dieselben typischen Erscheinungen des kapitalistischen Systems zu beobachten. Daher verfügen diese Länder auch zum Teil über physiognomisch gleichartige Landschaften und Städtebilder.

Viele Städte sind, siedlungsgeographisch gesehen, nicht immer auf Grund der sogenannten „Verkehrslage“ entstanden, sondern sind in ihrem heutigen Bilde das Ergebnis des **Wirtschaftskapitalismus**, der alle wirtschaftlichen Erscheinungen auf

einen Punkt konzentriert. Neben diesen im Antlitz der Landschaft sehr wesentlich sich ausprägenden allgemeineren Merkmalen des Kapitalismus haben sich in verschiedenen Ländern unterschiedliche Formen des kapitalistischen Wirtschaftssystems entwickelt, gleichsam in abgestuften Intensitätsgraden. Die Ursache der landschaftlich besonderen Ausprägung kapitalistischer Wirtschaftsmethoden ist zum Teil in der verschiedenen geographischen Ausstattung der Landschaftsräume, dem jeweiligen Aufbau der Bevölkerung (Altersaufbau, Lebensansprüche) und in dem Alter der Kulturlandschaft, bezw. dem Alter bestimmter Wirtschaftsmethoden zu suchen.

Es besteht also die Tatsache, daß Nachbarländer verschieden stark und verschieden früh kapitalistisch geformt sein können (Anfangs- oder Endformen des Kapitalismus), und daß man bei länderkundlichen Studien dieser landschaftsbedeutenden Einwirkung eines Wirtschaftssystems Rechnung tragen muß, wenn man das Bild der Landschaft restlos erfassen will. Auf eine Sache jedoch muß hingewiesen werden: Industrialisierung a l l e i n bedeutet nicht Kapitalismus. Diese Begriffe werden oft gleichgesetzt. Der Wirtschaftskapitalismus ist auch nicht die Folge der großen technischen Errungenschaften, wenn er auch durch sie begünstigt wird. Anderseits bildet nicht n u r die Agrarwirtschaft die Grundlage für sozialistische Wirtschaftsmethoden. Auch in der Industrie können sozialistische Wirtschaftsideen verwirklicht werden. Und worauf es hier ankommt: Sozialismus in Industrie und Landwirtschaft prägt sich im Landschaftsbild ebenso stark aus wie der Kapitalismus.

Der amerikanische Farmer bspw. ist nicht Bauer im deutschen Sinne, dem es zunächst darauf ankommt, die Bedürfnisse seines Hofes sicherzustellen und d a n n erst den Ueberschuß an Bodenerzeugnissen zu verkaufen. Der amerikanische Landwirt ist Unternehmer und Kapitalist, der nicht in erster Linie für die Bedürfnisse seiner Farm wirtschaftet, sondern sich nach den Anforderungen des Weltmarktes richtet. Er sucht den höchsten Ertrag aus dem Boden herauszuwirtschaften, und seine Preise sind abhängig von der Nachfrage der überfüllten Riesenstädte. In Deutschland dagegen wurde durch die Bildung des Reichsnährstandes, des Erbhofgesetzes und durch die Festsetzung der Preise

für landwirtschaftliche Produkte der Verschuldung und dem Zusammenbruch des Bauerntums Einhalt geboten.

Das kapitalistische Wirtschaftssystem hat durch Schaffung eigenartiger wirtschaftlicher Formen (Monokultur, Konzentration) die Verteilung der Siedlungen und die Bevölkerungsverhältnisse in Deutschland grundlegend bestimmt. Darüber dürfte wohl kein Zweifel mehr bestehen. Die ökonomischen Kräfte können oft so stark sein, daß die völkischen Grundlagen vollkommen unwirksam werden. In Rußland bspw. ist die bedeutende Verlagerung von Industriebetrieben und die dadurch bedingte Veränderung der Landschaft und Umformung des Raumes nur das Ergebnis der planwirtschaftlich - sozialistischen russischen Wirtschaftsweise, keinesfalls aber sind Boden oder Klima die alleinigen Ursachen der gewaltigen wirtschaftlichen Umgestaltungen. Das Geldkapital im kapitalistischen System wird anders geleitet werden als das einer sozialistischen Wirtschaftsweise (bspw. bei den Reichsautobahnen, wo Kapital zum Zwecke der Allgemeinheit verwendet wird, nicht etwa nur nach den Grundsätzen der kapitalistischen Rentabilität). Dementsprechend werden auch die geographischen, landwirtschaftlichen Auswirkungen sein. Es kommt nicht nur darauf an, den wirtschaftlichen Einfluß an sich zu erkennen, sondern wesentlich ist das Denken in Wirtschaftssystemen. Durch stärkere Berücksichtigung des Wirtschaftssystems wird die wirtschaftsgeographische Methodik auf eine neue Grundlage gestellt. Die landschaftliche Wirkung des kapitalistischen Wirtschaftssystems ist nach den vorerwähnten Tatsachen wohl offensichtlich. Es besteht daher die Berechtigung, nicht nur das kapitalistische, sondern auch andere Wirtschaftssysteme (bspw. eine zentralgeleitete Wirtschaft) zum Gegenstand geographischer, also räumlicher Betrachtung zu machen.

Wenn im folgenden bei der westindischen Insel Kuba die landschaftsbedeutende Wirkung der Wirtschaftssysteme erörtert werden soll, so geschieht das aus bestimmter Erwägung heraus. Westindien liegt im politischen Kraftfeld der Vereinigten Staaten von Amerika und damit im Bereich jenes Landes, in dem das kapitalistische Wirtschaftssystem seine umfassendste Ausprägung erfahren hat. Nirgend sonst hat der Raubbau an Rohstoffen zum Zwecke höchster Gewinnsteigerung größere Spuren in der Land-

schaft hinterlassen, als in denjenigen Gebieten der Vereinigten Staaten, die der Industrie, Land- und Forstwirtschaft haben Rohstoffe liefern müssen. Nirgendwo auf der Erdoberfläche kommt die umformende Kraft eines bis zur höchsten Potenz gesteigerten kapitalistischen Wirtschaftssystems besser zum Ausdruck als in den zusammengeballten Menschenmassen des amerikanischen Ostens.

Die Konzentration von Industrien, Wohnungen und Menschen hat in U. S. A. die technisch möglichen Grenzen erreicht. Die Landwirtschaft ist völlig kapitalistisch. Die Entfaltung des Bahnnetzes verlief nach privatwirtschaftlich-kapitalistischen Grundsätzen. Ungeheuer groß ist die Anzahl der Banken und Geschäftshäuser auf engem Raum. Bemerkenswert ist das Fehlen jeder eigen-völkischen Siedlungsform. Siedlungen entstehen dort, wo Geld verdient wird. Das Verschwinden kleinerer Wirtschaftsbetriebe aus dem Bild der Landschaft und der monumentale Verdrängungsprozeß durch Mammutbetriebsformen in Landwirtschaft und Industrie hat an den Grenzen des Landes nicht haltgemacht.

Hierin liegt ein bedeutsames Problem: Das Ueberströmen kapitalistischer Wirtschaftsideen und Wirtschaftsformen in andere, bisher nicht kapitalistische Länder hinein. Diese entwickeln ihr Wirtschaftsleben nicht weiter aus sich selbst heraus, sondern sie werden von außen entwickelt!

In den achtziger Jahren erreichte der Kapitalismus in den Vereinigten Staaten einen gewissen Sättigungspunkt. Die politischen Auseinandersetzungen der U. S. A. mit Spanien im Jahre 1898 über Kuba und Puerto Rico gaben den Ausschlag zugunsten der Vereinigten Staaten von Amerika. Von diesem Augenblick an datiert die völlige Umstellung des wirtschaftlichen Lebens auf den Inseln Kuba und Puerto Rico nach amerikanischen Methoden, d. h. nach spätkapitalistischen Grundsätzen. Ueber diese Länder, ja, über Westindien und Zentralamerika hinaus dringt der Wirtschaftskapitalismus vor, nicht an einzelnen Punkten, sondern flächenhaft. Planmäßig werden die Wirtschaftsmethoden Westindiens überrannt, jedes Land umgeformt und auf ein kapitalistisches Niveau gebracht. Im einzelnen hat die wirtschaftliche Entwicklung verschiedene Züge angenommen. Gewaltig sind die Auswirkungen des amerikanischen Geldkapitals, das fern von

den Zentren der amerikanischen Hochfinanz angelegt wird, mit dem einzigen Ziel: Umformung der Wirtschaftsräume nach den Grundsätzen des amerikanischen Trustkapitalismus.

II. Die Naturverhältnisse der Insel Kuba.

Die Insel Kuba (114 524 qkm, rd. 1200 km Länge, 50—150 km Breite) stellt in ihrer Gesamtheit eine im Nordosten bis zu 100 m hohe Landmasse dar, die sich allmählich nach Südwest zu sumpfigen Flächen abdacht.

Den Küsten sind zahlreiche, oft langgestreckte Inseln (Cayos) und Koralleninseln vorgelagert. Die steilere Nord- und Nordostküste ist weitaus gegliederter als die Südküste und wird von zahlreichen tiefen Buchten durchsetzt, so bei Bahia, Honda, Cabanas, Mariel, Habana, Matanzas, Cardenas, Moron, Nuevitas, Puerto Padre, Gibara, Nipe, Tanamo, während auf der Südseite der Insel nur die Buchten von Guantanamo, Santiago de Cuba und Cienfuegos gute Häfen bilden.

Vorherrschend sind auf Kuba weite, flachwellige Ebenen, und nur an drei Stellen der Insel finden sich bedeutendere Höhenzüge: in der Westprovinz Pinar del Rio das Orgelgebirge (bis 800 m) in der Mitte der Insel das Bergland von Trinidad und Sankti Spiritus (bis 1700 m) und im Südosten der Insel die steile Gebirgsmauer der Sierra Maestra (bis 2500 m), der sich östlich das Bergland von Baracoa (bis 600 m) anschließt.

Die Hälfte der Provinz Oriente wird eingenommen von der langgestreckten Sierra Maestra (kristalline und kalkige Gesteine) und ferner aus dem ungegliederten Bergland von Baracoa. Die Sierra Maestra dacht sich nach Norden zu allmählich ab und geht jenseits des Rio Cauto in die flachen innerkubanischen Ebenen über, die zum größten Teil mit den fruchtbaren Verwitterungsböden des Kalksteins (terra rossa) bedeckt sind, der an dem Gesamtaufbau der Insel vorherrschenden Anteil besitzt. Der Nordwesten der Provinz Oriente ist mit einzel verstreut liegenden, rundkuppigen Bergen und Hügeln bedeckt, zwischen denen weite Ebenen mit fruchtbarer Roterde liegen. Das westlich an die Pro-

vinz Oriente angrenzende Gebiet von Camaguey ist das eigentliche Flachland der Insel Kuba, und kaum gewellte Ebenen beherrschen weithin das Landschaftsbild, und nur nördlich der Stadt Camaguey erhebt sich ein etwa 500 m hoher Gebirgszug, die Sierra de Cubitas. Erst westlich der Provinzgrenze Camaguey — Santa Clara gewinnt ein unruhiges Bergland die Oberhand, das als Sierra de Trinidad und Sankti Spiritus mit seinen bis 1700 m hoch liegenden, aus kristallinen Gesteinen bestehenden, gerundeten Gipfeln den größten Teil der Provinz Santa Clara einnimmt. Westlich einer Linie Cienfuegos (Südküste) — Sagua la Grande (Nordküste) treten die Gebirgszüge vollkommen zurück, und abgesehen von niedrigen Hügeln aus Kreidekalk herrschen in den beiden Provinzen Matanzas und Habana weite, muldenförmige Gebiete vor, in denen die Verwitterungsprodukte des Kalksteins zusammengeschwemmt wurden und einen äußerst fruchtbaren Boden abgeben. Wesentlich unterschiedlich von den beiden grundsätzlich flachen Provinzen Habana und Matanzas ist die Provinz Pinar del Rio, die der Länge nach von Gebirgsketten kalkigen Gesteins durchzogen wird, die im Osten der Provinz geschlossen und mächtig bis 800 m ansteigen, im Westen dagegen sich in ein breitgelagertes Bergland auflösen. Die Südseite des Gebirges fällt nicht so steil ab wie die Nordseite, sondern geht langsam in eine durchschnittlich 20—30 km breite Küstenebene über.

In klimatischer Beziehung steht Kuba unter dem Einfluß der Passatwinde, so daß im ganzen genommen die dem Winde zugekehrten Ost- und Südküsten die höchsten Niederschlagsmengen erhalten. Auf allen Teilen vorherrschend aber ist tropisches Klima (Mitteltemperatur in Habana: Juli 20° C, Jan. 22° C) mit Sommerregen und Höchstmengen im Juni und Sept./Oktober, eine Tatsache, welche durch die beigegebene Tabelle über die Niederschlagsmengen Kubas noch besonders deutlich wird.

Niederschlagsmengen in Kuba (mm)
(Handbuch der Klimatologie, herausg. v. W. Köppen u. R. Geiger, Bd. II, Teil I; R. De C. Ward u. Ch. F. Brooks, Climatologie of the West Indies, Berlin 1934, S. 26.)

	Pinar del Rio	Isla de Pinos	Habana	Cienfuegos	Camajuani	Camaguey	Preston	Santiago de Cuba
Jan.	47	40	73	18	51	38	99	36
Febr.	47	58	50	23	30	39	57	24
März	57	55	47	23	36	61	33	43
April	66	101	57	39	75	93	80	85
Mai	171	214	120	105	160	190	136	161
Juni	256	282	164	150	240	271	57	139
Juli	164	189	121	126	131	139	34	56
Aug.	192	203	135	124	136	138	40	89
Sept.	267	268	150	149	164	187	96	171
Okt.	195	253	165	136	178	136	162	185
Nov.	60	51	81	58	126	80	219	93
Dez.	31	37	60	22	71	49	140	27

Die weiten innerkubanischen Ebenen mit den fruchtbaren Roterdeböden begünstigen im Zusammenhang mit dem sommerfeuchten Tropenklima die Entstehung einer dichten Waldvegetation, die auf den kalkigen Höhenzügen weniger dicht ist als in den weiten Mulden zwischen den Berggruppen. Auch dort, wo heute Savannen vorherrschend sind, wie z. B. in Camaguey, dürfte wohl ehemalig dichterer Wald gestanden haben, worauf noch Waldreste hindeuten. Vorherrschend ist im Innern der Insel aber die Savanne, eine Parklandschaft mit großen, schirmförmigen Bäumen und hohem Graswuchs. Die ehemals weiten Wälder sind vom wirtschaftenden Menschen größtenteils beseitigt und nur in geringem Maße wieder aufgeforstet worden.

III. Die wirtschaftliche Entwicklung Kubas. Allgemeine Uebersicht.

Die Entwicklung zum gegenwärtigen Wirtschaftsbild Kubas läßt sich in drei Hauptabschnitte gliedern. Der erste Haupt-

abschnitt wirtschaftlicher Entwicklung reicht vom Beginn der spanischen Eroberung (1492) bis 1817 und kann in Bezug auf die wirtschaftliche Weiterentwicklung in drei voneinander verschiedene Unterabschnitte geteilt werden: 1492—1555/60, 1560—1656, 1657—1817.

Die Jahrzehnte von 1492—1555/60 waren im allgemeinen eine Zeit des wirtschaftlichen Aufstieges, auf die eine etwa hundert Jahre (1560—1656) lange Epoche der wirtschaftlichen Stagnation folgt. Erst 1657 erhielt das Wirtschaftsleben der Insel durch die Einwanderung zahlreicher Siedler neuen Auftrieb, der später durch historische Ereignisse verstärkt wurde. Von großer wirtschaftlicher Bedeutung für Kuba war der Beginn der Unabhängigkeit Nordamerikas von England (1783). Die Folge dieser politischen Selbständigkeit war die Entstehung und fortwährende Ausdehnung eines großräumigen Absatzgebietes für alle Wirtschaftsgüter, unter denen die von Kuba in der Folgezeit einen großen Hundertsatz einnehmen sollten.

Der zweite Hauptabschnitt der wirtschaftlichen Entwicklung Kubas nimmt im wesentlichen den Zeitraum des 19. Jahrhunderts ein. Durch die Einführung des völligen Freihandels (1818) weist das wirtschaftliche Leben auf Kuba eine dauernde Aufwärtsbewegung auf, die 1868 durch den Ausbruch großer Aufstände und Revolutionen in allen Teilen der Insel plötzlich unterbrochen wurde. Bis zum Ende des Jahrhunderts waren die Erzeugung der Landesprodukte und die Handelsbeziehungen Kubas äußerst starken Schwankungen unterworfen und erreichten im Jahre 1898 einen Tiefstand.

Wenn man die äußeren Einwirkungen, die das kubanische Wirtschaftsleben während der beiden großen Zeitabschnitte (1492-1817, 1818-1900) weitgehend beeinflußt und damit die Landschaft umgestaltet haben, näher betrachtet (vgl. unter S. 26 ff.), so wird man zu der Feststellung kommen können, daß bis in die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts zunächst allgemeine außerkubanische politische Ereignisse und frühkapitalistische Wirtschaftsideen die Aufwärtsentwicklung des wirtschaftlichen Lebens bedingt haben. Die historischen Zufallsereignisse, die während des 16., 17. und 18. Jahrhunderts das Wirtschaftsleben der Insel an verschiedenen Stellen in Gang setzen, unterscheiden sich jedoch wesentlich von

den im 19. Jahrhundert wirksamen Kräftegruppen, die ausschließlich ökonomisches Gepräge tragen und vollkommen in der liberal-freihändlerischen und hochkapitalistischen Wirtschaftsgesinnung wurzeln. Das wirtschaftliche Geschehen auf Kuba entwickelte sich nicht aus sich selbst heraus. Die natürlichen Grundlagen, wie Bodenverhältnisse und Klima, wurden wirtschaftsgeographisch erst dann belangvoll, wenn unerwartete historische Ereignisse eintraten. In der Zeit von 1492 bis 1900, und im übrigen auch bis 1925, waren insgesamt genommen außenbürtige Kräfte wirksam. Nur durch eingehende Analyse der mannigfaltigen zoll- und handelspolitischen Maßnahmen und durch restlose Entwirrung der zahlreichen Fäden, die auf dem Wege von Politik und Wirtschaft oft in Europa ihr Ende finden, kann man die wirtschaftsgeographische Entwicklung der Insel begreifen.

Für eine wirtschaftsgeographische Betrachtung Kubas sind die angedeuteten historischen und weltwirtschaftlichen Ereignisse deshalb von Bedeutung, weil ihnen landschaftsformende Kraft zugesprochen werden kann. Es sind nicht die Ereignisse als solche, auf deren Beschreibung es hier ankommt, sondern ihre Auswirkung im Raum, im Antlitz der Landschaft. Die verschiedene Stärke, mit der außenbürtige Ereignisse sich auf Kuba auswirkten, hatte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ungleich große Auswirkungen im Bilde der kubanischen Landschaft zur Folge, obwohl die natürlichen Grundlagen vielfach dieselben waren. Die Umwandlung des kubanischen Raumes von einer wirtschaftsarmen Landschaft in eine solche, in der neben zahlreichen Siedlungen ausgedehnte agrare Wirtschaftsflächen sich bildeten, ging entsprechend der Einwirkung irgendwelcher historischer und ökonomischer Kräfte in unregelmäßigen Vorstößen vor sich. Zeiten starker landschaftlicher Umwandlung wechselten, wie wir noch sehen werden, ab mit Zeiten landschaftlicher Beständigkeit. Die jeweils einwirkende Kraft prägte sich unter Mitwirkung der natürlichen Gegebenheiten in jedem Gebietsteil der Insel anders aus. Der Osten und Westen Kubas haben bei gleichen Zeiten und gleichen Anbaupflanzen verschiedene Höhe der wirtschaftlichen Entwicklung aufgewiesen. Damit entstanden auch verschiedene Kultur- bezw. Wirtschaftslandschaften. Für die wirtschaftsgeographische Erkenntnis aber ist wesentlich: Die Dauer der Zeit-

räume, innerhalb deren die kubanische Landschaft umgeformt und neu gebildet wird, ist verschieden. Im 19. Jahrhundert bspw. hat die Gestaltung von Produktion und Handel sich relativ schneller vollzogen als in den Jahrhunderten vorher.

Der dritte Hauptabschnitt der wirtschaftlichen Weiterentwicklung beginnt um 1900 mit der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien über Kuba und Puerto Rico. Durch den zehnjährigen Bürgerkrieg auf Kuba (1868—1878), der fast alle Kapitalkräfte vernichtet hatte, und infolge der zu Ende des 19. Jahrhunderts fallenden Zuckerpreise war Kuba zunächst nicht in der Lage gewesen, den wirtschaftlichen Neuaufbau selbst in die Hand zu nehmen. Dazu kam der von Seiten amerikanischer Kapitalisten längst gehegte Wunsch nach weiterer Ausdehnung ihrer Kapitalgüter. Daher erschienen Kuba und Puerto Rico im Augenblick die gegebenen Länder, in denen auf Grund neuer Kapitalanlagen ungeheure Gewinne in Aussicht standen.

Die Befreiung Kubas von der spanischen Politik, die in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts alle wirtschaftliche Entfaltung der Insel zu ersticken drohte, bedeutete trotz staatsrechtlicher Selbständigkeit alles andere als wirtschaftliche Eigenverantwortung. Nach Beendigung des spanisch-amerikanischen Krieges kam die geographische Lage der Insel voll zur Geltung, und zwar in noch höherem Maße, als es nach der im Jahre 1783 eingetretenen Unabhängigkeit Nordamerikas von England der Fall war (vgl. S. 32). Die Wiederherstellung eines endgültigen politischen und wirtschaftlichen Friedens war nur möglich auf der Grundlage einer wirtschaftlichen Angleichung Kubas an das kapitalreiche Nachbarland U. S. A. Die wirtschaftliche Neuentwicklung Kubas bis zur Gegenwart ist nur der starken Initiative amerikanischer Wirtschaftsführer zu verdanken, nicht etwa einer eigenen nationalen und wirtschaftlichen Kraft.

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts — in abgeschwächtem Maße schon vorher — hat sich von den Vereinigten Staaten aus ein riesiger Kapitalstrom nach Kuba ergossen. Und nur diesem Drängen des amerikanischen Kapitalismus nach immer größerer, unaufhörlicher Beherrschung der Produktionsmärkte der Welt ist die äußerst rasche, ja geradezu überstürzte wirtschaftliche Ent-

wicklung der Republik Kuba zuzuschreiben. Die kubanische Wirtschaftslandschaft des 16., 17. und 18. Jahrhunderts war das Ergebnis der Auswirkung allgemeiner historischer Ereignisse, diejenige des 19. Jahrhunderts war die Folge der hochkapitalistischen, weltwirtschaftlichen Entwicklung, wie sie im Zuge der Bevölkerungssteigerung in vielen Ländern Europas erfolgte. Die kubanische Landschaft des 20. Jahrhunderts jedoch ist das Werk des amerikanischen Trustkapitalismus. Der amerikanische Kapitalstrom schuf in seiner Auswirkung in Kuba in der kurzen Zeit jene uns bekannten Erscheinungen des Trustkapitalismus (Sombart 1928), wie Zusammenballung und Vertrustung in Industrie und Landwirtschaft, Verschwinden eines sozial bedeutsamen Klein- und Mittelbesitzes, Entstehung einer von Börsenpreisen abhängigen Lohnarbeiterschaft mit allen sozialen Nachteilen. Die verhältnismäßig kurze Zeit bis 1925, wo der dritte Wirtschaftsabschnitt eine gewisse Begrenzung aufweist, war für die kubanische Landschaft und ihre Einwohner von weitaus nachhaltigerer Wirkung als sämtliche vier Jahrhunderte vorher.

Die völlige Durchdringung der kubanischen Landwirtschaft mit kapitalistischen Wirtschaftsideen ist ein Beleg für die Tatsache, daß nicht Industrie allein Ursache und Folgen eines kapitalistischen Wirtschaftssystems ist. Würde der Strom des Geldkapitals aus den Vereinigten Staaten ausgeblieben sein, oder hätte er erst heute, in der nach sozialistischer Seite hin neigenden Wirtschaftsgesinnung die kubanische Wirtschaft durchdrungen, so würde die kubanische Kulturlandschaft ein anderes Aussehen besitzen.

Die zahlreichen landwirtschaftlichen und die hauptsächlich erst nach dem Weltkriege errichteten gewerblichen Betriebsstätten wurden nach ausschließlich kapitalistischen Grundsätzen angelegt, also nach dem Prinzip höchster Gewinnsteigerung. Bei der Anlage der riesigen Zuckerfabriken wurden soziale Probleme der hart schaffenden Arbeiter, die für die deutsche Wirtschaftsführung seit langem maßgebend sind, vollkommen in den Hintergrund gedrängt. Umgekehrt fehlen die Kennzeichen einer sozialistischen Landschaft: jene gesunde und innige Durchdringung von Landwirtschaft und Gewerbe, die Verteilung von

Produktion und Absatz auf eine breite Bevölkerungsschicht, deren große Teile nicht nur Lohnarbeiter sind. Die landwirtschaftliche und auch zum Teil die gewerbliche Produktion Kubas ist das Werk amerikanischer Kapitalgesellschaften, denen das Wohl des Einzelnen nur dann bedeutsam erscheint, wenn er dazu beiträgt, ihre Gewinnquote zu erhöhen. Aus diesem Grunde allein fand auf Kuba eine äußerst weitgehende Rationalisierung der Betriebe statt, wurden Produktion, Handel und Absatz an wenigen Punkten der Insel zusammengeballt und eine flächenhaft-sozialistische Wirtschaftsweise, wie man sie in Deutschland anstrebt, verhindert. Gerade die Erzeugung von Zucker erfordert neben großen Kapitalmengen eine gewisse Größenordnung der Fabrik, dennoch wird es bei sozialistischer Wirtschaftsauffassung eine obere Grenze der Vertrustung geben.

Seit 1925/26 macht sich deutlich eine Auflehnung gegen den im Wirtschaftsleben übersteigerten amerikanischen Einfluß geltend. Wesentlich ist das steigende Bestreben des kubanischen Volkes, sich aus eigener Scholle zu ernähren. Die ausgesprochene kapitalistische Monokultur im Agrarwesen macht seit 1925 einer mannigfaltigeren Wirtschaftsweise den Weg frei. Mit dieser wirtschaftlichen Umgestaltung geht eine deutliche Aenderung des Landschaftsbildes einher, so daß die kubanische Landschaft in ihrer Gesamtheit heute nicht mehr rein kapitalistisch ist.

Gerade bei der Insel Kuba, die zu Beginn des Jahrhunderts so plötzlich und vollständig unter den alleinigen Einfluß des amerikanischen Trustkapitalismus geriet, sind die gewaltigen Umformungen im Antlitz der Landschaft viel klarer und deutlicher wahrzunehmen als in einer deutschen Landschaft, die seit vielen Jahrhunderten bewirtschaftet wird. In solcher altbewirtschafteten Landschaft ist die eindeutige Trennung der kapitalistischen Wirtschaftsschicht von der vorkapitalistischen oder mittelalterlichen schwieriger durchzuführen, weil zahlreiche Zeugen alter Wirtschaftssysteme in die Gegenwart hineinragen.

Der Trustkapitalismus der Vereinigten Staaten hat im vorher wirtschaftsschwachen Mittel- und Ostkuba ein Bild großartiger wirtschaftlicher Dynamik gestaltet. In Mittel- und Ostkuba sind hochproduktive Wirtschaftsräume entstanden. Auch der kubanische Westen ist zum Teil unter den Einfluß des amerikanischen

Trustkapitalismus gekommen, wenn auch andere, ältere kapitalistische Betriebsformen vorherrschen. Es ist selbstverständlich, daß man bei der Neubewirtschaftung der Insel seit 1900 nur die besten Böden benutzte. Trotzdem hat das amerikanische Kapital bei stärkerer Nachfrage nach Zucker bspw. nicht vor solchen Flächen haltgemacht, die infolge ungünstigerer Boden- oder Klimabedingungen geringeren Ertrag und Gewinn versprachen. Im kapitalistischen Wirtschaftssystem bestimmt letzten Endes der schwankende Preis den Gewinn. Die hohen Preisschwankungen auf dem Weltmarkt haben die Produktionsverhältnisse der Insel Kuba und damit die Anbauflächen außerordentlich stark beeinflußt. Die Ausdehnung der kubanischen Kulturlandschaft steht mit der Bewegung der Weltmarktpreise für die auf Kuba angebauten Produkte in engem Zusammenhang.

Es trifft nicht den Kern der Sache, wenn man die Schattenseiten des Kapitalismus mit der Behauptung entschuldigen will, die Bevölkerung Kubas habe in vielem ihre Lebenshaltung bessern können. Das stimmt nicht ganz, denn die ungeheuren Gewinne, die von den amerikanischen Gesellschaften aus dem Boden von Kuba herausgewirtschaftet wurden, sind nicht zum größten Teil der einheimischen Bevölkerung zugute gekommen, sondern den Aktionären, die in Nordamerika wohnen. Das wird jeder bestätigen können, der außerhalb der modernen Hafenstädte das ärmlich anmutende Innere der Insel gesehen hat. Die Lebenshaltung des kubanischen Volkes ist auf der Insel nicht überall gleichmäßig gestiegen. Die Ursache liegt in einer gewissen Gleichgültigkeit der Bevölkerung. Außerdem müssen die zahlreichen Wanderarbeiter Erwähnung finden, die zur Erntezeit von den Nachbarinseln Jamaika und Haiti herüberkommen, auf Kuba arbeiten, aber ihre Verdienste meist mitnehmen. Ein einmaliger solcher Vorgang der „Kapitalflucht" mag gering erscheinen, aber die jahrzehntelange Ausübung solchen Rechtes muß sich in einer Wirtschaft doch sehr stark auswirken. Um die Lebenshaltung des kubanischen Volkes zu heben, wird die kubanische Regierung dafür Sorge tragen müssen, durch Gründung von Forschungsanstalten, Schulen und anderen Bildungsunternehmen zu versuchen, das kubanische Volk mehr für eine rationelle Wirtschaftsweise zu erziehen, die Teilnahme am öffentlichen Leben

mehr als bisher zu wecken, um damit neben hohen privatwirtschaftlichen Gewinnen auch einen volkswirtschaftlichen Fortschritt zu erzielen.

IV. Die Entstehung einer kubanischen Wirtschaftslandschaft.

1. Produktion und Handel um 1491.

Von einem umfassenden wirtschaftlichen Leben kann zu Beginn der spanischen Eroberung Kubas nicht gesprochen werden. Zur Zeit der Besitznahme der Insel durch die Spanier bildete diese im allgemeinen ein dichtes Waldland, aus dem nur vereinzelt Kulturinseln der Indianer herausragten. Es bestehen keine Anzeichen dafür, daß die durchweg mit Wald und dichtem Buschwerk bestandene Insel größere Wirtschaftsflächen aufwies oder ein Teil der Insel sehr dicht besiedelt und in Kultur genommen war.

Unsere Kenntnis von den Wirtschaftsweisen der indianischen Ureinwohner verdanken wir den Schilderungen des Kolumbus, der zahlreiche Buchten der Ost- und Südküste aufsuchte, aber die Insel nicht ganz umfuhr (Sivers 1861, S. 66). Die größte Zahl der indianischen Ansiedlungen befand sich in Nordküstennähe, und zwar deshalb, weil die hochgelegenen, mit lichtem Wald bestandenen Kalksteingebiete im Gegensatz zu den mit hochstämmigem Wald ausgestatteten Einsenkungen die bevorzugtesten Flächen waren, wo es einfachen Völkern möglich war, mit Hilfe ihrer geringen Hilfsmittel sich den Lebensunterhalt zu verschaffen (entsprechend den frühgeschichtlichen Siedlungsflächen in Europa, vergl. Gradmann 1931, Bd. I, S. 81 und Mortensen 1924, S. 147 ff, Berninger 1929). Bei den indianischen Siedlungen handelte es sich nicht um geschlossene Dorfschaften, sondern um weilerartige Siedlungsformen (Sivers 1861, S. 70). Die Zahlenangabe von Sivers (S. 73), daß die Indianersiedlungen Gebäude aufwiesen, in denen bis zu 500 Menschen untergebracht seien, scheint doch ziemlich hoch gegriffen. Die Wohnbauten waren aus Pflanzenmaterial hergestellt und in unmittelbarer Nähe von Gärten umgeben, die mit zahlreichen Nahrungspflanzen angebaut wurden. Bemerkenswert ist die Vielzahl der Gewächse: Piment, Batate, Yams, Erbsen,

Bohnen und Baumwolle, unregelmäßig und planlos angepflanzt, aber kein Zuckerrohr. Der Anbau dieser Pflanze nahm eine verhältnismäßig geringe Fläche ein und diente weniger dem wirtschaftlichen Austausch mit den Nachbarsiedlungen als der eigenen Ernährung.

Ein ebenfalls dicht besiedeltes Gebiet war die Mitte der heutigen Provinz Camaguey. In diesem Teil der Insel Kuba herrschen flachwellige Ebenen vor, in die nur im Nordosten der Provinz nördlich von Camaguey durch markante, jedoch niedrige Höhenzüge aus hartem Kalkstein Abwechslung gebracht wird. Im Gegensatz zu den Küstengebieten ist infolge einer dünneren Verwitterungskrume und der ausgesprochenen Trocken- und Regenzeiten der Wald weniger undurchgängig, so daß, wie an der Nordküste, die Möglichkeit bestand, auf waldarmen Flächen zu siedeln. Die heutige Stadt Camaguey wurde an Stelle eines alten Indianerdorfes erbaut (Deckert 1899, S. 68). Auch das Siedlungsgebiet von Camaguey wird im wirtschaftlichen Sinne weitgehend selbstgenügsam gewesen sein.

Außer Camaguey und den Küstenlandschaften im Norden und Osten Kubas lagen dicht besiedelte und bewirtschaftete Gebiete an der Südküste, und zwar in der Umgebung der heutigen Stadt Cienfuegos und an der Bucht von Batabano. Hier bildete die von zahlreichen Flüssen gut bewässerte Südküste die Grundlage für einen für damalige Verhältnisse reichen Bodenbau (Sivers 1861, S. 76).

Ein bemerkenswertes Kennzeichen der damaligen mehr auf hauswirtschaftliche Selbstgenügsamkeit eingestellten landwirtschaftlichen Verhältnisse war die außerordentliche Mannigfaltigkeit in den Anbaupflanzen. In der Folgezeit ist diese große Verschiedenheit im Anbau zurückgegangen. Mit der späteren Ausrottung der Indianer ist sie überhaupt verschwunden. Auch bei den heutigen Kleinbauern finden wir nur wenige Arten von Nährpflanzen, teilweise nur Zuckerrohr und Bananen. Von irgendwelchen umfangreichen binnenwirtschaftlichen Vorgängen Kubas wird man um 1492 kaum sprechen dürfen. Wegen der Regenzeit, die weite Flächen des lehmreichen Bodens in tiefen Morast verwandelte, konnten die Verkehrsbeziehungen unter den einzelnen Siedlungen nur dürftig sein. Erst in der Zeit, in der

das spanische Bevölkerungselement auf der Insel sichtbar wird, wurden unter den einzelnen Siedlungen engere Verkehrsbeziehungen aufgenommen. Auch zu den Nachbarinseln sind wirtschaftliche Beziehungen kaum vorhanden.

2. Die wirtschaftliche Weiterentwicklung bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts.

Als Diego Velasquez die erste Siedlung Baracoa (Ostküste) gegründet hatte, begann für Kuba eine Epoche der wirtschaftlichen Entwicklung, die in ihren wesentlichen Grundzügen bis etwa 1900, also 400 Jahre lang, von den kolonialwirtschaftlichen Grundsätzen der spanischen Politik bestimmt wurde. Der wirtschaftlichen Ausbeute der Kolonie seitens Spanien mußte die politische Beherrschung und die staatsrechtliche Aneignung vorausgehen. Die spanische Besitznahme begann 1512 an der kubanischen Ostküste und schritt in den folgenden Jahren an der Südküste entlang, wo die Städte: Santiago de Cuba, Trinidad, Sankti Spiritus, Batabano und an der Nordküste Puerto Principe (heute Nuevitas) entstanden. Von Puerto Principe aus drangen die Spanier nach dem Hochland von Camaguey vor.

Mit der spanischen Besitznahme war zunächst nur eine punktförmige Ausdehnung des wirtschaftlichen Lebens auf der Insel verbunden. Für die wirtschaftliche Weiterentwicklung war in den folgenden Jahren die Tatsache maßgebend, daß einige von den Städten, welche Diego Velasquez an der Südküste von Kuba gegründet hatte, zum Ausgangspunkt weiterer spanischer Eroberungen in Mittelamerika wurden. Bereits im Jahre 1517 wurde von der Stelle des damaligen Habana (heute: Batabano) aus ein Heer nach Mexiko gesandt (Bernal Diaz del Castillo 1632, Bd. I, Kap. 4 u. 5). In den folgenden Jahren war außer Südhabana vor allem Santiago de Cuba (Provinz Oriente) Ausgangspunkt militärischer Eroberungszüge nach Mexiko, Florida und dem Mississippigebiet.

Man darf diese Tatsache für die weitere Ausgestaltung des wirtschaftlichen Lebens auf Kuba nicht unterschätzen. Die jeweils viele Hundert Mann betragenden Militärexpeditionen mußten ernährt und ausgerüstet werden. Mit den Soldaten, die von Spanien herüber gekommen waren, hatte sich gleichzeitig eine Anzahl

spanischer Siedler auf Kuba niedergelassen. Die wirtschaftliche Erzeugung stellte sich in der folgenden Zeit in der Hauptsache auf den Anbau von Nährgewächsen (Mais, Bohnen, Bananen, Yams) ein. Besonders die Umgebungen der Städte Süd-Habana (Batabano) und Santiago de Cuba wurden Stätten landwirtschaftlichen Anbaues. Bei dem Anbau von Pflanzen handelte es sich um planlos angebaute Nährgewächse, daneben wurde in stärkerem Maße Viehzucht getrieben. Zuckerrohr wurde noch wenig angebaut. Diese Pflanze, die in den kommenden Jahrhunderten auf der gesamten Insel einen beherrschenden Einfluß gewinnen sollte, trat nur vereinzelt in Erscheinung, obwohl die klimatischen Verhältnisse und die allgemeine Fruchtbarkeit des Bodens den Anbau des Zuckerrohrs nur gefördert hätten. Auch Kaffeepflanzungen gab es um 1550/70 nicht. Ebenso wurden für den Tabakanbau in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts keine bemerkenswerten Flächen gebraucht.

Mit der spanischen Eroberung der Insel und dem stärker werdenden Zuzug an spanischen Siedlern war allmählich das Ende des indianischen Wirtschaftslebens gekommen, soweit man von einem solchen überhaupt reden kann. Die Indianer waren den schweren Bodenarbeiten, welche die Spanier von ihnen forderten, nicht gewachsen. Die indianische Bevölkerung konnte sich infolge der schlechten und grausamen Behandlung seitens der Spanier nicht lange halten. An Stelle der weilerartigen Indianersiedlungen traten nach und nach Bauernhöfe mit spanischen Einwohnern.

Der Mangel an Arbeitskräften machte eine größere Zuwanderung von auswärtigen, klimagewohnten Siedlern notwendig. Bereits 1524 begann die Einfuhr schwarzer Sklaven (d'Hespel d'Harponville 1850, S. 11). Die Zahl der eingeführten Sklaven läßt sich nicht genau ermitteln. Sivers (1861, S. 313) gibt für 1524 die Zahl von 300 an. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts jedoch ist die Zunahme der Sklaven auf annähernd 300 000 anzusetzen (Larrinaga 1881, S. 131). Die erzwungene Einfuhr von Tausenden von schwarzen Sklaven hat die Struktur der Bevölkerung Kubas und damit die Gestaltung des wirtschaftlichen Lebens in den folgenden Jahrhunderten außerordentlich weitgehend beeinflußt. Da die Zahl der weißen Einwanderer gering blieb, diejenige der

schwarzen Zuwanderer aber relativ größer wurde, so überwog allmählich in der kubanischen Bevölkerung das farbige Element.

Trotz der billigen Arbeitskräfte, die durch die eingeführten Sklaven geschaffen wurde, hat das kubanische Wirtschaftsleben seit 1560 bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts hinein keinen nennenswerten Aufschwung genommen, sondern hielt sich in diesen hundert Jahren auf gleicher Höhe. Die Ursache der wirtschaftlichen Stagnation ist in der engherzigen, egoistischen Handelspolitik des Mutterlandes zu suchen. Die natürlichen Grundlagen für den wirtschaftlichen Aufstieg waren auf Kuba durchaus vorhanden, und die Steigerung der Bevölkerungsziffer und die Erhöhung der Kaufkraft in Europa hätte eine Aufstiegsbewegung wirtschaftlicher Art in Kuba nur noch mehr gefördert, aber der spanische Egoismus ging soweit, daß jährlich höchstens 10 Schiffe den Hafen von Habana anlaufen durften (Larrinaga 1881, S. 61). Nur die spanische Stadt Sevilla hatte das Vorrecht, mit der spanischen Kolonie Handel zu treiben.

Es ist selbstverständlich, daß eine solche Handelspolitik außerordentliche wirtschaftliche und damit auch landschaftliche Rückwirkungen haben mußte. Eine ganz freizügige spanische Handelspolitik hätte zu einer ausgedehnten Vermehrung des Anbaues von Zuckerrohr und Tabak geführt, zumal diese Pflanzen während der Mitte des 16. Jahrhunderts in Europa und auch anderorts kaum angebaut wurden. Trotzdem war mit der Sklaveneinfuhr eine gleichzeitige Steigerung der Zuckererzeugung verbunden. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurden die ersten Zuckersiedereien errichtet (d' Hespel d' Harponville 1850, S. 57).

Mit der Einfuhr der Sklaven, der Anlage von Zuckerrohrfeldern und dem Bau von Zuckersiedereien begannen frühkapitalistische Wirtschaftsweisen auf Kuba deutlich sichtbar zu werden und auch größeren Flächen des Landes ein bestimmtes Gepräge zu geben. Während des 16. Jahrhunderts besaß die übrige kubanische Landwirtschaft noch das Aussehen weitgehender Mannigfaltigkeit. Maisbau und Tabakkultur, letztere westlich von Habana, eroberten sich größere Flächen. Kulturflächen mit gemischtem Anbau entstanden südlich des heutigen Habana.

Im Jahre 1656 erhielt das Wirtschaftsleben Kubas neuen Auftrieb. Die Eroberung und Besitznahme der Insel Jamaika durch die Engländer hatte von dort eine Auswanderung von über 8000 Kolonisten zur Folge, die sich fast alle nach Kuba wandten (d'Hespel d'Harponville 1850, S. 57/58). Die Zuwanderer aus Jamaika brachten der Insel Kuba mannigfaltige wirtschaftliche Erfahrungen. Die Folge dieses historischen Ereignisses war ein weiteres Aufblühen des wirtschaftlichen Lebens auf Kuba und Umgestaltung größerer Bodenflächen aus Wildnis in Kulturgefilde. Die jamaikanischen Einwanderer und mit ihnen zahlreiche andere Bewohner der Insel Kuba blieben nicht in den Küstengebieten der Insel, sondern zogen in das politisch ruhigere Hochland Zentralkubas, wo im Jahre 1683 die Stadt Santa Clara gegründet wurde (Sivers 1861, S. 92). Die flachwelligen Landschaften des kubanischen Inneren boten mit ihren fruchtbaren Verwitterungsböden den Ansiedlern die günstigsten Vorbedingungen für den Anbau von Tabak, der sich später die weitere Umgebung der Stadt Santa Clara eroberte. Auch ein Gesetz des spanischen Finanzministers Ory hatte ein weiteres Ansteigen der Tabakkultur und damit der Anbauflächen zur Folge. Auf seine Veranlassung wurden im Jahre 1717 in Habana, Trinidad, Santiago de Cuba und Bayamo Handelsgesellschaften gegründet. Diese Handelsgesellschaften hatten außer dem Tabakhandel die Aus- und Einfuhr von Zucker und Lebensmitteln ebenfalls unter ihrer Kontrolle (Larrinaga 1881, S. 63/64).

Besonders großen Einfluß übte die Verteilung des Grundbesitzes auf das Wirtschaftsleben der Insel aus. Larrinaga (1881, S. 33) weist darauf hin, daß während des 16., 17. und 18. Jahrhunderts vor allem die Gemeinden die Träger der Verwaltung waren und ihrerseits die Grundbesitzverhältnisse entscheidend beeinflußt hatten. Die Landverteilung wurde außerordentlich großzügig gehandhabt. Das Land wurde in Kreisen vermessen, aber die relativ ungenaue Vermessung hatte ein zahlreiches Ueberschneiden der Besitztümer zur Folge. Die Größe der Ländereien überstieg mitunter die Zahl von 20 qkm. Die durch diese Art der großzügigen Landverteilung geförderte Entstehung des Großgrundbesitzes war dem Aufkommen eines sozial bedeutsamen Mittel- und Kleinbesitzes äußerst im Wege. Dieser

Großgrundbesitz, der riesige Flächen umfaßte, meist mit Wald oder Busch bestanden, war die gegebene Grundlage für die ansteigende Zukkerrohrkultur. Für den Anbau von Tabak oder Nahrungsgewächsen war der Großgrundbesitz nicht geschaffen. Die Tabakpflanze braucht persönliche Pflege und kann niemals im Großbetriebe gezogen werden, wenn nicht die Güte des Tabaks leiden soll.

Im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts war wiederum eine Anzahl von historischen Ereignissen die Veranlassung für eine Erweiterung der Produktionsgrundlagen und Außenhandelsbeziehungen der Insel Kuba. Von ganz grundlegender Bedeutung ist die Besetzung der Hafenstadt Habana durch die Engländer im Jahre 1762 gewesen (Kimball 1856, S. 28). Obwohl die Engländer die Stadt nur ein Jahr lang besetzten, war die wirtschaftliche Auswirkung, die von dieser Eroberung ausging, außerordentlich groß. Mit den Engländern hatten gleichzeitig freihändlerische Ideen Eingang gefunden. In dem einen Jahre englischer Besatzung haben annähernd 1000 Fahrzeuge den Hafen angelaufen (Larrinaga 1881, S. 61). Durch diesen starken Schiffsverkehr belebte sich nicht nur der Handel der Hafenstadt Habana, sondern auch die Erzeugung von Zucker und Tabak nahm zu. Die infolge der steigenden Erzeugung der Stapelprodukte Tabak und Zucker steigenden Staatseinnahmen wurden zum großen Teil für den Ausbau der Befestigung des Hafens verwandt (d'Hespel d'Harponville 1850, S. 80). Im Jahre 1778 erließ Karl III. ein Freihandelsreglement, das zunächst freien Verkehr unter spanischen und spanisch-amerikanischen Häfen vorsah (Larringa 1881 S. 66). Durch dieses Gesetz wurde der weiteren wirtschaftlichen Entwicklung der Insel Kuba der Boden bereitet.

Die 1783 eintretende Unabhängigkeit Nordamerikas von England stellte die kubanische Wirtschaft vor neue Aufgaben. Durch die politische Verselbständigung eines großen Teiles des nordamerikanischen Kontinentes war die Bildung eines neuen Absatzgebietes gegeben. Erst von diesem Zeitpunkt ab wirkte sich die geographische Lage der Insel aus. Kuba lag in der Nähe eines sich neu entwickelnden großräumigen Landes und eine wirtschaftliche Aufwärtsbewegung Nordamerikas mußte bei der

großen Fruchtbarkeit des kubanischen Bodens, bei den günstigen Klimabedingungen, bei steigender Nachfrage nach tropischen Produkten große Rückwirkungen auf die kubanische Wirtschaft und letzthin auf die kubanische Landschaft auslösen.

Mit der Steigerung der Nachfrage seitens der nordamerikanischen Staaten nach Tabak und Zucker wurden immer neue Flächen für diese Produkte in Angriff genommen.

Die Folge dieses wirtschaftlichen Aufschwunges war eine stärkere Einwanderung von Negersklaven, an deren Zufuhr im 17. und 18. Jahrhundert mehrere Handelsgesellschaften beteiligt waren. Die Zahl der jährlich eingeführten Sklaven stieg von 4000 bis über 10 000. Von 1789 bis 1799 wurden über 40 000 Schwarze nach Kuba eingeführt (Huber 1826, S. 80). Bis 1804 wurden weitere 35 000 (Maße 1825, S. 362) Schwarze nach Kuba gebracht, und bis 1811 sollen nach den damaligen Berichten die eingeführten Negersklaven die Zahl von 225 000 erreicht haben (A. v. Humboldt 1826, S. 137). Die Zunahme der Sklaveneinfuhr nach 1783 steht in engem Zusammenhang mit einer deutlichen wirtschaftlichen Aufwärtsbewegung, die außer durch die Unabhängigkeitsbewegung Nordamerikas durch ein anderes historisches Ereignis verstärkt wurde. Die Grundsätze der französischen Revolution waren auf der Insel Haiti voll zur Auswirkung gekommen, und infolge der in Haiti 1791 ausbrechenden Bürgerkriege und Aufstände waren die meisten dortigen weißen Ansiedler gezwungen, das Land zu verlassen. Die völlige Zerstörung des haitianischen Wirtschaftslebens und die Auswanderung vieler französischer Flüchtlinge nach Kuba kam dem wirtschaftlichen Geschehen der Insel sehr zugute. Wiederum waren es außenbürtige Kräfte, die den Stand des wirtschaftlichen Lebens entscheidend beeinflußten. Die haitianischen Zuwanderer brachten Reichtum, wirtschaftliche Erfahrungen und Kenntnisse mit nach Kuba. Die jahrelangen Aufstände auf Haiti ließen die Auswanderung nach Kuba erst 1803 zur Ruhe kommen (Sivers 1861, S. 93).

Ein Teil der haitianischen Flüchtlinge wandte sich in die Umgebung der Bucht von Guantanamo (Provinz Oriente), die bis dahin kaum besiedelt war (Deckert 1899, S. 49). Um 1800 entstanden im Norden und Osten der Bucht, wo ebene, fruchtbare

dunkel-lehmige Böden vorherrschten, zahlreiche Zuckerpflanzungen und Kaffeegärten, deren Mittelpunkt die schnell aufblühende Stadt Guantanamo wurde. Ein anderer Teil der Flüchtlinge aus Haiti wandte sich in das nordöstliche Gebiet des Gebirges Sierra Maestra. Die bis dahin unbesiedelten Täler der Sierra Maestra, die nach Norden hin allmählich in ein niedriges Hügelland übergeht, wurden durch die haitianischen Flüchtlinge in ertragreiche Zuckerrohrfelder, Kaffee- und Tabakpflanzungen umgewandelt (Deckert 1899, S. 57). Ein dritter Teil der Flüchtlinge war nach Baracoa (Ostküste) gezogen, wo die bis dahin noch nicht vorhandene Kaffeekultur eingeführt wurde (Sivers 1861, S. 126). Daß der Einfluß, den die haitianischen Einwanderer vor allem auf die Zuckerrohrkultur ausübten, bedeutsam gewesen sein muß, besagt die Angabe von Paasche (1891, S. 207), nach der die Zahl der Zuckermühlen in 10 Jahren von 473 auf 780 gestiegen sei (seit 1791). Besonders bemerkenswert ist die Tatsache, daß seit der Einwanderung aus Haiti die K a f f e e k u l t u r auf Kuba gepflegt wurde, was bis dahin nicht der Fall gewesen war. An vielen Stellen wurde dadurch der Landbau mannigfaltiger, und von einer agraren Monokultur, die später so grundsätzlich das Bild der kubanischen Kulturlandschaft bestimmte, war um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert immer noch kaum etwas zu bemerken.

Bis zum Jahre 1817 sind die aufgezeigten historischen Ereignisse (1656 Kolonisten aus Jamaika, 1737 Gründung von Handelsgesellschaften, 1762 Eroberung von Habana durch die Engländer, 1778 Freihandelsreglement Karl III., 1783 Unabhängigkeit Nordamerikas, 1791 Zuwanderung haitianischer Flüchtlinge) die eigentlichen U r s a c h e n der wirtschaftlichen Entwicklung Kubas während des 17. und 18. Jahrhunderts. Boden und Klima waren nur Voraussetzungen für die Entstehung einer vielseitigen Landwirtschaft. Ohne die Auswirkung der erwähnten historischen Ereignisse würde das Bild der kubanischen Landschaft in manchen Gebieten der Insel einförmiger gewesen sein.

3. Die kubanische Wirtschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

a) Die Wirtschaftslandschaften.

Am Ende des ersten Wirtschaftsabschnittes (etwa um 1816/17) handelte es sich in der gesamten agraren Erzeugung der Insel

noch um einen vielseitigen Anbau, um weitgehend gemischte Kulturflächen. Aber für die drei Kolonialerzeugnisse: Zucker, Kaffee, Tabak trat allmählich deutlich eine rege Nachfrage ein. Schon in den letzten 20 Jahren des 18. Jahrhunderts erfolgte in der kubanischen Wirtschaft eine Umstellung der Erzeugung vom eigenen Bedarf auf den Bedarf des Auslandes. Mit der Zunahme der kubanischen Bevölkerung stieg gleichzeitig die Nahrungsmitteleinfuhr des Auslandes nach Kuba. Die Umstellung der kubanischen Wirtschaft auf fremden Bedarf und die steigende Notwendigkeit, Nahrungsmittel einführen zu müssen, kennzeichnet deutlich den Beginn weltwirtschaftlicher Beziehungen. Die Zahl der kubanischen Bevölkerung stieg in den Jahren 1792 bis 1818 von 272 000 auf 553 000 (Deckert 1899, S. 8). Die Nahrungsmitteleinfuhr, hauptsächlich Mehl, betrug in dem Zeitraum von 1769 bis 1771 jährlich ungefähr 30 000 Faß (93,75 Kilo je Faß), 1825 weit über 100 000 Faß (Larrinaga 1881, S. 138).

Um 1817 war die Erzeugung der Kolonialprodukte Zucker, Kaffee und Tabak ziemlich gleichmäßig über die gesamte Insel verteilt. Ein Gebiet mit besonders hoher Produktion hob sich noch nicht hervor, im Gegensatz zum späteren 19. Jahrhundert, wo sich ein Schwerpunkt der landwirtschaftlichen Produktion in Westkuba besonders herausbildet. Flächen des landwirtschaftlichen Anbaues waren die Umgebungen der von den Spaniern gegründeten Städte: Habana, Matanzas, Trinidad, Sankti Spiritus, Camaguey, Remedios, Bayamo, Holguin, Baracoa und Santiago de Cuba, die im folgenden ausführlicher betrachtet werden sollen.

Habana, an einer weiten Bucht gelegen, die ankernde Schiffe vor heftigen Orkanen allerdings nicht schützte (Deckert 1899, S. 84), war zu Beginn des 19. Jahrhunderts die wichtigste Handels- und Hafenstadt Kubas. Diese Tatsache ist aus der natürlichen Beschaffenheit der Nordküste, welche die Anlage von Häfen begünstigt, allein nicht zu erklären. Um den wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt zu verstehen, ist ebenso wichtig, daß Habana seit Beginn des 17. Jahrhunderts Regierungsstadt war. Handel und Verkehr innerhalb der Stadt litten aber außerordentlich durch das Gelbe Fieber. Die Festungsmauern und das sumpfige Gelände außerhalb der Stadt erlaubten nur enge Straßen. Bezeichnend für das Stadtbild um die Wende vom 18.

zum 19. Jahrhundert waren unsaubere, ungepflasterte Straßen, kleine baufällige Häuser, deren Erdgeschosse als Läden gebraucht wurden und in deren Höfen die Waren aufgestapelt waren. Huber (1826, S. 236) gibt für das Jahr 1817 eine Einwohnerzahl von 44 456 an, von denen 60 v. H. Farbige waren. Innerhalb der Stadt befanden sich nach Huber (für dieselbe Zeit) 410 Zigarrenfabriken, 286 Tabakhändler und 800 allgemeine Handelsgeschäfte.

Die nähere Umgebung von Habana war um 1817 unfruchtbar, teils entwaldet, sumpfig und fast gänzlich wirtschaftsunfähig. Nur an wenigen Stellen, meist in der Nähe von Wasserläufen, wurde etwas Mais angebaut. Die Bauernhöfe lagen in der Regel auf einer Anhöhe. Die Verbindungswege zwischen den einzelnen Höfen und Siedlungen folgten den Flußläufen (Huber 1826, S. 177). Trotz zahlreicher Holz- und Steinbrücken war der Verkehr, der mit Pferden und Maultieren durchgeführt wurde, äußerst dürftig. Der Ort Regla, auf dem östlichen Ufer der Bucht von Habana, war um 1817 ein armseliges, ungesundes Dorf an sumpfiger Küste. Weiter östlich, in der Umgebung von Guanabacoa, lagen zahlreiche Bauernhöfe, teils mit weißer Bevölkerung und zwei bis drei Sklaven. Die Bauernhöfe versorgten die Stadt Habana mit Lebensmitteln und Früchten.

Das Gebiet von Habana nach Matanzas, das im 19. Jahrhundert eines der wichtigsten Wirtschaftsräume werden sollte, war um 1817 noch sehr dürftig besiedelt. Ein ungefähr 10 km breiter Küstenstreifen mit Lagunen und sumpfigen Niederungen gehört heute noch zu den wirtschaftlosen Landschaften der Insel. Hauptsächlich die Landschaft um Guanabo und Jaruco hob sich mit gemischtwirtschaftlicher Anbaufläche hervor (Huber 1826, S. 183). Westlich von Jaruco, bis etwa nach Santa Maria del Rosario lagen einige Zuckerpflanzungen (Huber 1826, nach einer Karte S. 328). Die hier und da in der Provinz Habana auftretenden Kalksteinhügel waren für die Bodenkultur nicht benutzbar. Östlich von Jaruco bis nach Matanzas hin war das Land schwach besiedelt und wenig bewirtschaftet. Erst in der näheren Umgebung der Stadt traten wieder gut bebaute Flächen auf. Das Land südlich der Stadt Matanzas war für Bodenkultur sehr geeignet, während das Gebiet östlich der Stadt bald den Charakter einer ausgesprochenen, für Bodenbau ungeeigneten Savannenlandschaft annahm, die nur der Viehzucht diente.

Für das Gebiet von Habana nach Matanzas muß zusammenfassend bemerkt werden, daß es sich um 1817, also am Ende des ersten großen Wirtschaftsabschnittes (vgl. S. 20), keinesfalls um eine zusammenhängende Wirtschaftsfläche handelte. Ausgedehnte, wegelose, teils mit Dornengestrüpp überzogene Landschaften trennten die wenigen lokalen Wirtschaftsgebiete voneinander. Siedlungsfähig konnten in Zukunft nur diejenigen Gebiete sein, die den Raum zwischen den meist dürren, zerklüfteten, aus Kalkstein bestehenden Hügelketten einnahmen und in denen fruchtbarer Verwitterungsboden angeschwemmt war. Das mit fruchtbaren Böden ausgestattete Tal von Guines bot um 1815 noch nicht das Bild einer reich angebauten Kulturlandschaft, wie es in den fünfziger Jahren der Fall war, sondern war weithin sumpfiges, unbewohntes Gelände (Huber 1826, S. 189).

Die Gründung der Stadt Matanzas geht zurück auf das Jahr 1693, als dort 30 spanische Familien von den kanarischen Inseln angesiedelt wurden (Sivers 1861, S. 105). Die weit in das Land vordringende und für den Schiffsverkehr geeignete Bucht hatte den Aufschwung der Stadt sehr begünstigt.

Ausgesprochene Zuckerrohrlandschaften waren in jener Zeit die Umgebungen der Städte: Sankti Spiritus, Trinidad und Remedios, während in der Umgebung von Santa Clara vielfach Tabak gebaut wurde. Die Herstellungsweisen des Zuckers waren zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts noch äußerst einfach. Was die Flächenausdehnung der einzelnen Rohrpflanzungen anbelangt, so scheinen 400—500 ha Durchschnittsgröße gewesen zu sein (Larrinaga 1881, S. 14). Da die Verteilung des Grundbesitzes erst 1819 endgültig geregelt wurde, so waren Größe und Abgrenzung der einzelnen Besitztümer äußerst schwankend. Künstliche Düngung wurde nicht angewandt. Erschöpftes Land ließ man eine Anzahl von Jahren als Brache liegen und nahm neuen Boden in Angriff. Wegen der Menge des zur Verfügung stehenden Landes war die Bodenwirtschaft durchaus extensiv.

Die Auspressung des Zuckerrohres geschah mit Hilfe einfacher Mühlen, kleiner Rohrpressen mit horizontalen und vertikalen Walzen aus Holz, die von Maultieren, Ochsen, z. T. auch durch Wasserkraft bewegt wurden. Die Leistung betrug etwa 1000 dz innerhalb von 30 Wochen (Lippmann 1929, S. 515), eine Menge, die heute in einem Tag von einer Zuckerzentrale erzeugt wird.

Die Zahl der Ingenios in Kuba, worunter kleinere und größere Zuckermühlen verstanden werden, betrug 1791 473 (A. v. Humboldt 1826, S. 227/28), 10 Jahre später 780 (Paasche 1891, S. 207). Der größte Teil davon befand sich in Westkuba.

Die Provinz Habana gehörte mit zu den stärker bewirtschafteten Gebieten Kubas. Die östlichen Provinzen waren am schwächsten bewirtschaftet. Am Ende des 18. Jahrhunderts, nachdem andere Rohrsorten eingeführt worden waren und das Rohr während der Wachstumszeit mehr gepflegt wurde, erhöhten sich auch die Bodenerträge. Auf Kuba lieferte 1 ha 40 dz Zucker, auf Puerto Rico 20—25 dz und auf Jamaica 13—18 dz (Paasche 2. Auflage 1905, S. 167, 180, 190). Größere Mühlen, die den Charakter einer Fabrik besaßen und mit über 100 Sklaven arbeiteten, sind erst nach 1825, nach Einführung der Dampfkraft gebaut worden. Die gesamte Zuckerwirtschaft spielte sich noch im Rahmen der Kleinbetriebe ab.

Die Zahl der Tabakpflanzungen läßt sich nicht genau ermitteln. Ein Gebiet, in dem Tabak in Monokultur angebaut wurde, wie es in der Mitte des 19. Jahrhunderts der Fall war, gab es nicht. Bodenschätze haben um 1817, also zum Ende des ersten Wirtschaftsabschnittes, auf Kuba keine entscheidende Rolle gespielt. Nur westlich von Santiago wurde in den Bergen der Sierra Maestra nach Kupfer geschürft. Die Kupferminen waren seit 1592 in Betrieb (Deckert 1899, S. 92). Vor dem Bau einer Eisenbahn mußte das Erz auf beschwerlichen Bergpfaden herunter nach Santiago de Cuba geschafft werden. Es wurde nicht in Kuba selbst verhüttet, sondern nach England ausgeführt (Sivers 1861, S. 131).

Die Verkehrsverhältnisse innerhalb der Insel waren um 1817 sehr dürftig. Schmale Wege, die während der sommerlichen Regenzeit sich in Morast verwandelten, durchzogen die Insel. Breite Straßen gab es nicht. Der wirtschaftliche Austausch unter den einzelnen Siedlungen, Bauernhöfen und Städten war besonders während der winterlichen Trockenzeit rege. Das Klima beherrschte das Verkehrswesen fast gänzlich. Erst seit den dreißiger Jahren, in denen der Bau der Eisenbahnlinien stetig voranschritt, verlor das Klima langsam seine für den Verkehr ungünstige Wirkung.

b) Der Frühkapitalismus in der kubanischen Wirtschaft.

Die immer mehr steigende Nachfrage des Auslandes nach den kolonialen Stapelprodukten Zucker, Kaffee und Tabak hatte zu einer weiteren Ausdehnung der Anbauflächen für diese Erzeugnisse geführt. Die so entstandenen Wirtschaftsräume waren also nicht einer Steigerung des kubanischen Binnenmarktes zu verdanken, sondern der Bedarfsdeckung des Auslandes, die mit der Zeit immer wichtiger wurde. In dieser Bedarfsdeckung des Auslandes liegt ein frühkapitalistischer Grundzug der kubanischen Wirtschaft, denn die Erzeugung von Zucker, Kaffee und Tabak ging, wie wir weiter unten ausführlich sehen werden, mehr und mehr auf Kosten der eigenen Nahrungsmittelerzeugung, die sich in der Kulturlandschaft in einer Veränderung der Anbaugewächse zeigte. Der Grundsatz mittelalterlicher Wirtschaftsweise, die Eigenbedarfsdeckung, trat also zurück, und die Gewinnerzielung durch Ausfuhr rückte deutlich in den Vordergrund der wirtschaftlichen Auffassung. Wesentlich ist, daß man sich bewußt auf die Nachfrage des Auslandes einstellte. Technische Fortschritte wurden immer bedeutungsvoller, bspw. wurde die Zahl der Zuckermühlen erhöht und hölzerne Walzen durch eiserne ersetzt. Auch die Zuwanderung von Sklaven (S. 29), die äußerst billige Arbeitskräfte waren und damit den weiteren Anbau von Kolonialprodukten nur noch mehr begünstigten, war ein frühkapitalistisches Zeichen. All diesen innerkubanischen Wirtschaftserscheinungen parallel verlief eine Verdichtung der weltwirtschaftlichen Beziehungen.

V. Die kubanische Wirtschaft und Landschaft unter dem Einfluß der liberalen hochkapitalistisch-weltwirtschaftlichen Ideen des 19. Jahrhunderts.

1. Die wirtschaftsgeographische Auswirkung der Gesetze über Freihandel und Grundbesitzverteilung.

Vom Jahre 1818 ab gelangt das kubanische Wirtschaftsleben und damit auch die kubanische Landschaft noch mehr als bisher unter die Herrschaft außenbürtiger Kräfte. Der jetzt be-

ginnende zweite große Wirtschaftsabschnitt ist gekennzeichnet durch das enge Verbundensein der kubanischen Wirtschaft mit den weltwirtschaftlich-hochkapitalistischen Vorgängen in Amerika und Europa. Die Ursache für den großen wirtschaftlichen Aufschwung der Insel Kuba, für das rasche Ansteigen der Produktionsziffern, für die gewaltige Ausdehnung der Anbauflächen und für die stetige Vermehrung der Zuckerfabriken ist in erster Linie in dem Gesetz von 1818 zu suchen: Der Handel mit Kuba ist fortan allen Nationen gestattet!

Das bedeutete den Sieg des wirtschaftlichen Liberalismus, das Herrschen des völligen Freihandels und damit die Eingliederung Kubas in den europäisch-amerikanischen Wirtschaftskreislauf. Von nun ab war die Entstehung von Wirtschaftsgebieten auf Kuba mit den einzelnen Konjunkturwellen des hochkapitalistischen Wirtschaftsgeschehens verknüpft. Die kubanische Wirtschaft war auf Gedeih und Verderb an die internationalen Wirtschaftsverhältnisse gebunden. Diese wirtschaftliche Abhängigkeit hat bis 1926 gedauert, wo zum ersten Male kubanisch-nationale Ideen eine grundsätzliche neue Gestaltung der Wirtschaft und damit des Landschaftsbildes einleiteten. Das wirtschaftliche Geschehen Kubas mit seinen Rückwirkungen auf die Landschaft zeigt im 19. Jahrhundert das Gepräge des hochkapitalistischen Wirtschaftssystems, das als Vorstufe des spätkapitalistischen Wirtschaftssystems gelten kann, in dem die großen Unternehmervereinigungen ein wirtschaftliches Kernstück bilden. Das Wirtschaftsbild der Insel wurde im Zusammenhang mit der steigenden Zuckererzeugung hochkapitalistisch und blieb bis 1900 auf dieser Stufe des kapitalistischen Wirtschaftssystems stehen. Seit 1900 kam die Insel mehr und mehr unter den alleinigen Einfluß des amerikanischen Trustkapitalismus.

Die meisten Nahrungsmittel, soweit sie nicht auf eigenem Boden erzeugt werden konnten, waren bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts von Spanien und Mexiko eingeführt worden. Bei jeder durch irgendwelche politischen Ereignisse bedingten Verhinderung des Mutterlandes Spanien in Bezug auf die Nahrungsmittelsendungen nach Kuba mußte ein anderes Einfuhrland einspringen. Die nachbarliche Lage von Nordamerika entschied darüber: Der Hauptteil am Nahrungsmittelhandel Kubas entfiel

mit der Zeit in steigendem Maße auf die nordamerikanischen Staaten (Larrinaga 1881, S. 138). Diese Steigerung hat sogar über das ganze 19. Jahrhundert hinaus angedauert. Sie erreichte ihren Höhepunkt im Jahre 1925. An die Stelle der spanischen Handelsflagge in den kubanischen Häfen trat die amerikanische.

Gleich bedeutend mit dem Freihandelsgesetz waren für die Gestaltung der zukünftigen landwirtschaftlichen Produktionsverhältnisse die Verordnungen über die Stabilisierung des Großgrundbesitzes. Das von den Gemeinden ausgeübte Recht der Grundbesitzverteilung hatte wegen der Ungenauigkeit der Vermessungen im Laufe der Zeit zu einer großen Anzahl von Rechtsstreitigkeiten geführt, die durch ein königliches Dekret von 1816 beendigt werden sollten (Larrinaga 1881, S. 6). Dasselbe sollte den bisherigen Stand des Grundbesitzes festlegen. Das unbenutzte Land wurde dem Staat zugesprochen, ein Erlaß, der 1819 wieder aufgehoben wurde. Alles herrenlos gewesene Land, das 1816 der Staat an sich genommen hatte, mußte er wieder herausgeben, falls sich ein Eigentümer meldete. An Rechtstiteln war kein Mangel, und in der Folgezeit hatte der Staat kaum noch Land zur freien Verfügung übrig. Die Folge dieser Gesetze, die in der Neubildung und Erhaltung des Großgrundbesitzes und im Zurücktreten des Klein- und Mittelbesitzes bestand, ist eine wichtige wirtschaftsgeographische Tatsache. Das Vorhandensein von Großgrundbesitz drängte geradezu auf die Großplantagenwirtschaft hin. Aber die U r s a c h e der dauernd steigenden Erzeugung von kubanischem Zucker und Tabak ist in dem Freihandelsgesetz von 1818 zu suchen. Durch den Großgrundbesitz wurden die freihändlerischen Wirtschaftsideen besonders begünstigt.

Nach Beendigung der Kontinentalsperre in Europa und infolge des Fehlens der asiatischen Zuckererzeugung wurde die Nachfrage nach Rohrzucker beständig größer. Die ersten Jahre nach 1818 waren für die kubanische Zuckerwirtschaft Zeiten großer wirtschaftlicher Aufwärtsbewegung. Diese Erhöhung der Nachfrage wurde weiter verstärkt durch den wirtschaftlichen Ausfall der anderen spanischen Kolonien und durch den geringen Anbau der Zuckerrübe in Europa. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trat die Zuckerrübe in erfolgreichen Wettbewerb gegen das Zuckerrohr.

Die Weiterbildung eines selbständigen Bauerntums, das dem Großgrundbesitz gegenüber ein wirtschaftliches und soziales Gleichgewicht hätte sein können, wurde dadurch unterbunden, daß der Staat kein Eigenland mehr besaß. Infolge des steigenden Einflusses des Großgrundbesitzes gingen die Reste vorhandener Kleinwirtschaft allmählich zu Grunde. Der Verkauf von Land und Sklaven war mit einer hohen Steuer belastet. Es ist anzunehmen, daß bei Nichtvorhandensein dieser Steuer noch mehr Höfe durch den Großbesitz aufgekauft worden wären. Diese teilweise Aufsaugung des Mittelbesitzes und das Verschwinden zahlreicher selbständiger Bauernhöfe auf dem neugebildeten Großgrundbesitz ist ein ähnlicher hochkapitalistischer Vorgang, wie er sich später zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter amerikanischen Kapitalisten und den kubanischen Großgrundbesitzern abspielte. Diese wurden nämlich von noch größeren Grundbesitzern, den Amerikanern, aufgekauft. Im Gegensatz zur Zuckerwirtschaft war für den Tabakbau wegen der planmäßigen Pflege die Form der Großplantagenwirtschaft nicht geeignet. Kleinbesitz hielt sich daher nur im Bereich der Tabakkultur. Bemerkenswerterweise ist später der Tabakbau längst nicht so weit vertrustet worden wie die Zuckerwirtschaft.

1818 erhielt das kubanische Landschaftsbild einen hochkapitalistischen Grundzug, nämlich Vorherrschen des Großgrundbesitzes und Zurückdrängung des Kleinbauerntums. Die durch die kubanisch-spanischen Gemeinden durchgeführte Einteilung des Landes in Kreise (vgl. S. 31 und S. 135) gab vor allem der westkubanischen Landschaft eine charakteristische Note, und auch heute ist diese spanische Flureinteilung noch deutlich sichtbar.

Schon in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts macht sich deutlich bemerkbar, daß hochkapitalistische Wirtschafts- und Betriebsformen in erster Linie an die Zuckerwirtschaft geknüpft sind. Zuckerwirtschaft mit den billigen Arbeitskräften, den Sklaven, und hochkapitalistische Wirtschaftsgesinnung ergänzten sich gewissermaßen einander. Auf den Tabakpflanzungen wurden nur wenige Negersklaven gebraucht. Das schwarze Bevölkerungselement trat daher besonders in den Zuckerrohrlandschaften hervor. Nur ein Teil der Insel, vor allem die Provinzen Habana und Matanzas, begann in Wirtschaft und Landschaft hochkapitalistische Züge anzunehmen. Der Rest der Insel blieb auch

weiterhin unkultiviert. Auf den waldfreien Flächen in Ostkuba wurde fast nur Vieh gehalten und Zuckerrohr kaum angepflanzt. Für die Zuckerwirtschaft bestanden in Westkuba mehr Anknüpfungspunkte als im Osten der Insel. Die meisten Zuckerpressen waren in der Provinz Habana gebaut worden, weil dort die beste Ausfuhrmöglichkeit bestand. Habana war nämlich während des 18. Jahrhunderts der einzige und wichtigste Hafen an der Nordküste, und es ist daher verständlich, daß man Rohrfelder möglichst dort anlegte, wo man ohne lange Transportzeit den Zucker zum Hafen bringen konnte. So bildete sich während der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts langsam ein Gebiet mit besonders hoher Produktion heraus: der mittlere kubanische Westen (Provinzen Habana und Matanzas).

Wäre in den Jahren 1816/19 die Neuregelung des Grundbesitzes nach sozialistischen Grundsätzen vor sich gegangen, so würde im 19. Jahrhundert nicht der Großgrundbesitz so ausschließlich das Landschaftsbild beherrscht haben. Bei dem Vorherrschen einer sozialistischen Wirtschaftsauffassung wäre der Kleinbauernbesitz verstärkt worden. Eine solche sozialistische Maßnahme hätte sich ebenfalls sehr deutlich im Bild der Landschaft ausgeprägt. Es unterblieb aber in Kuba diejenige Maßnahme, welche die gesamte wirtschaftliche Erzeugung auf weitere Volksschichten hätte verteilen können. Eine Tatsache steht fest: hochkapitalistisch - liberale Wirtschaftsgesinnung bedingte im 19. Jahrhundert die Grundformen der kubanischen Wirtschaft und in ihrer Rückwirkung auf die Landschaft das Aussehen derselben. Es ist also nicht die Wirtschaft schlechthin, sondern ein bestimmtes Wirtschaftssystem, das die Physiognomie der kubanischen Landschaft grundsätzlich bestimmte. Das kubanische Volk formte nicht aus sich selbst heraus seine Kulturlandschaft, sondern im 19. Jahrhundert war das Volk nur Träger von wirtschaftlichen Ideen und Systemen, die von außerhalb kamen. Erst hundert Jahre später machte sich wirtschaftliches Eigendenken bemerkbar, das ebenfalls in seiner Auswirkung auf den kubanischen Boden und auf die Verkehrsverhältnisse denselben eine bestimmte Note gab.

Ohne die Gesetze über den Freihandel und die Verteilung des Grundbesitzes hätte das Werden der kubanischen Kulturlandschaft einen anderen Verlauf genommen. Dabei veränderten

sich weder Bodenformen noch Klima. Nicht die geographische Lage als solche, auch nicht die Nachbarschaft der nordamerikanischen Staaten allein, sondern nur die Verbindung dieser geographischen Faktoren mit den liberalen hochkapitalistischen Wirtschaftsideen, das Verknüpftwerden Kubas mit der europäisch-amerikanischen Wirtschaft und das rücksichtslose Wirtschaftendürfen konnten erst die ausgedehnten brach liegenden Flächen zu ertragreichen Wirtschaftslandschaften umgeformt werden.

Die geologischen und klimatischen Verhältnisse waren nicht die Ursachen des wirtschaftlichen Aufstieges der Insel. Sie galten nur als Voraussetzungen, die dann erst erfüllt werden konnten, als die Bedingungen dafür eintraten: die steigende Nachfrage nach den kolonialen Stapelerzeugnissen Zucker, Tabak und Kaffee. Nur vom Standpunkt der liberalen Wirtschaftsauffassung aus ist die während des 19. Jahrhunderts erfolgte Umprägung der kubanischen Landschaft aus wirtschaftsloser Wildnis in ertragreiche Flächen verständlich.

Die Umformung der wirtschaftslosen Landschaften in wirtschaftserfüllte Räume ging während des ganzen Jahrhunderts nicht in gleichmäßig steigendem Maße vor sich, sondern erfolgte gemäß der Stärke der weltwirtschaftlich-kapitalistischen Einwirkungen, die von außen her die Insel Kuba trafen. In den ersten Jahren nach 1818 wurden relativ schnell riesige Landschaften in Wirtschaftsgebiete umgewandelt. Zu Beginn des großen Aufstandes von 1868 erreichte die Umformung des Landschaftsbildes den höchsten Stand. Das Umlegen von Wäldern, die Anlage von Rohrfeldern, die Errichtung von Fabriken und die Verwandlung von Oedland in Kulturgefilde hatten nun einen Sättigungspunkt erreicht, der nur bei erneut steigender Nachfrage überschritten werden konnte. Seitdem blieb nur d a s bebaut und bewirtschaftet, was bis dahin dem Boden abgerungen worden war. Nach dem Bürgerkrieg (1868—1878) ist nur hier und da am Bild der Landschaft gearbeitet worden. Eine neue wirtschaftliche Welle, die das Landschaftsbild neu formte, setzte erst zum Beginn des 20. Jahrhunderts ein.

Erheblichen Anteil an der wirtschaftlichen Aufwärtsbewegung Kubas und damit letzthin an der Gestaltung des Landschaftsbildes der Insel hatte die wirtschaftliche und politische Entwick-

lung der Vereinigten Staaten von Amerika. Man denke sich die Bildung der Staaten Nordamerikas 100 Jahre früher oder später und erwäge die wirtschaftlichen und landschaftlichen Rückwirkungen auf die Insel Kuba, die infolge der geographisch bedingten Nachbarlage eingetreten wären. Die geographische Lage Kubas ist immer nur in bestimmten Zeiten wichtig geworden. Man kann sie nicht schlechthin als geographische Ursache für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung und Gestaltung der Insel einsetzen, sie ist nur ein mitbestimmender Faktor.

Wesentliche Voraussetzungen für enge wirtschaftliche Beziehungen zwischen Kuba und den nordamerikanischen Staaten war die Erhöhung der Kaufkraft in beiden Ländern und damit gleichzeitig die Bildung von Kapital, das die Anlage zahlreicher Fabriken und Pflanzungen möglich machte. Die Steigerung der Kaufkraft ging in Nordamerika infolge der teilweisen Industrialisierung schneller vor sich als im agraren Kuba mit geringem Kapitalumschlag. Aus diesem Grunde war Kuba für die Vereinigten Staaten in erster Linie Lieferungsland. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde Kuba in großem Maße Absatzland für die Erzeugnisse der Vereinigten Staaten von Amerika. Im 19. Jahrhundert war das Wirtschaftsleben Kubas einseitig auf die Ausfuhr der drei Erzeugnisse: Zucker, Kaffee und Tabak gerichtet.

Die spanischen Steuerverordnungen waren im 19. Jahrhundert so gehalten, daß nur spanische bezw. kubanische Grundbesitzer Steuern zu bezahlen brauchten, dagegen keine Ausländer (Sivers 1861, S. 103). Diese Steuergesetze haben schon frühzeitig die Einwanderung ausländischer Geldbesitzer gefördert, da dieselben ja von jeder Abgabe befreit waren.

2. Die Entstehung der Zuckerrohrgebiete von Guines, Jaruco, Matanzas, Cardenas und Cienfuegos (Provinzen Habana und Matanzas).

In den ersten Jahren nach 1818 begann der Zuckerrohranbau zunächst in denjenigen Gebieten um sich zu greifen, die in der Nähe der bisher bewirtschafteten Flächen lagen. Das Tal von Guines bot mit seinen fruchtbaren Roterden und einem dichten

Netz von Bewässerungskanälen wenige Jahre später (etwa 1825) das Bild einer ertragreichen Kulturlandschaft, in der die Zuckerrohrfelder vorherrschten. Außerdem wurde Reis angebaut (d'Hespel d'Harponville 1850, S. 309). Das westlich von Guines liegende Bergland von Managua wurde um 1825 ebenso gut bewirtschaftet (Deckert 1899, S. 36). Tabak und Zuckerrohr waren hier die vorherrschenden Anbaupflanzen. Je weiter man nach Westen kam, umso mehr trat der Tabak als alleiniges Anbaugewächs vor, bis er in der westlichen Provinz Pinar del Rio das landwirtschaftliche Bild entscheidend bestimmte. Hauptausfuhrhafen für die Wirtschaftsgebiete von Guines und Pinar del Rio war während des ganzen 19. Jahrhunderts Habana, das aber dann später in Bezug auf die Zuckerausfuhr seinen Rang an andere Häfen der reich gegliederten Nordküste abgeben mußte. Die Transportwege zur Nordküste mußten möglichst kurz bemessen sein, denn während der sommerlichen Regenzeit war es fast unmöglich, mit dem schweren Ochsenkarren Zucker und andere Bodenprodukte auf den morastigen Wegen von den Ernteorten zur Küste zu schaffen. Da Zucker, Tabak und Kaffee in steigendem Maße Ausfuhrgüter wurden, so war das Transportproblem zum Hafen besonders wichtig. Die Transportkosten für Zucker von Guines nach Habana betrugen 1830 etwa 25 v. H. des Wertes, für Tabak 13—30 v. H. und Kaffee 12 v. H. (Sivers 1861, S. 104).

In einem nördlich der Roterdegebiete von Jaruco liegenden Streifen war bis dahin der kalkige, ziemlich trockene und steinige Boden für die Aufzucht von Vieh benutzt worden. Als die Nachfrage nach Zucker immer größer wurde, verwandelte man auch die Talebenen des Rio Jaruco und die östlich von Jaruco liegenden Landschaften um Aguacate, Bainoa und Jibacoa in Zuckerrohrfelder. Vier Siedlungen bezw. ihre Kulturflächen waren Ansatzpunkte für die weitere Ausdehnung der Wirtschaftslandschaft: An der Nordküste wurde C a r d e n a s Mittelpunkt einer Zuckerrohrlandschaft, an der Südküste dehnten sich von C i e n f u e g o s aus die Rohrfelder nach Nordwesten. In der Umgebung von S a n t a C l a r a und R e m e d i o s schlossen sich neue Kulturflächen an die bisherigen an. Bis zum Jahre 1834 stellt aber das westkubanische Wirtschaftsgebiet noch keine zusammenhängende Fläche dar, wie es um die Mitte des 19. Jahrhunderts

der Fall war. Von Guines, Jaruco, Matanzas und Cardenas im Norden, von Cienfuegos im Süden strebten die Wirtschaftsflächen aufeinander zu.

Die Städte Cardenas und Cienfuegos sind jüngeren Datums und können ihrer Entstehung nach als „Zuckerstädte" angesprochen werden. Im Jahre 1818 (Sivers 1861, S. 109) baute die kubanische Regierung die Bucht bei Cardenas zum Hafen aus, nur, um dem Zucker einen neuen Absatzweg zu eröffnen. Cardenas unterscheidet sich daher mit seinem unhistorischen Stadtbild wesentlich von den alten spanischen, im 16. Jahrhundert gegründeten Städten. Eine ebenso nur auf die Zuckerausfuhr zugeschnittene Stadt ist Cienfuegos an der Südküste. Sie verdankt ihre Entstehung dem Unternehmungsgeist des französischen Leutnants Clouet, der auf einem ihm zugewiesenen Landstrich von 1000 ha zahlreiche Kolonisten ansiedelte, die in erster Linie den Anbau von Zuckerrohr betrieben. Die Stadt Cienfuegos, die an einer für ankernde Schiffe günstigen Bucht lag, nahm an der wirtschaftlichen Aufwärtsbewegung Kubas hohen Anteil.

Seit 1818, dem Beginn des Freihandels, hatten beträchtliche Gebiete des kubanischen Westens ein völlig neues Aussehen erhalten. Weithin hatte man vorhandenen Buschwald niedergelegt, um neues Rohrland zu gewinnen. Weit mehr als für die Anlage von Zuckerrohrfeldern notwendig, war der Wald gerodet worden, um das für die Zuckerbereitung nötige Brennmaterial zu bekommen. Die weiten Ebenen mit den fruchtbaren roten Verwitterungsböden des Kalksteins waren zuerst entwaldet und als Rohrland oder Viehweide benutzt worden, während auf den Kalkhöhen, die in allen Richtungen die Provinzen Habana und Westmatanzas durchziehen, die etwa vorhandene Vegetation stehen blieb. Etwas ist von den ausgedehnten Wäldern übrig geblieben: die stolze Königspalme, die weithin über die wogenden Zuckerrohrfelder emporragt, hier und da auch die Felder voneinander abgrenzt, zum Teil mitten in ihnen steht. Ihre Verbreitung läßt in vielen Fällen die Bereiche einer ehemaligen dichteren Vegetation erkennen. Mit ihrem hohen, schlanken hellen Stamm und ihren stattlichen Wedeln bildet sie einen charakteristischen Bestandteil der Zuckerrohrlandschaften.

3. Sklaveneinfuhr und Zuckerwirtschaft.

Bis etwa 1820 waren die meisten Zuckermühlen noch einfache Rohrpressen. Humboldt (1826, Seite 228) hatte zu Beginn des 19. Jahrhunderts nur 25 Mühlen mit Dampfbetrieb gefunden. Bis zum Jahre 1829 war die Zahl der Mühlen mit Dampfbetrieb auf 450 gestiegen. Weitere 700 wurden durch Wind angetrieben (Sivers 1861, Seite 333). Die Zahl der kleinen Zuckerfabriken, der Ingenios, nahm vor allem in den Gebieten von Guines, Matanzas, Cienfuegos und Remedios zu. Mit der Zunahme des Rohranbaues war gleichzeitig eine Steigerung der Bevölkerungszahl zu verzeichnen, die aber nicht durch Vermehrung der Eigenbevölkerung bedingt wurde, sondern durch Zuwanderung zahlreicher Sklaven. Die Zahl der Gesamtbevölkerung war von 272 300 im Jahre 1792 auf 553 000 im Jahre 1817 gestiegen (Deckert 1899, S. 8). Der Anteil der Schwarzen an der Gesamtbevölkerung betrug im Jahre 1827 48 v. H. (Larrinaga 1881, S. 132). Gesetzlich war die Einfuhr von Sklaven seit 1820 verboten. Trotzdem wurden noch jahrzehntelang Hunderttausende von Negern nach Kuba gebracht. Offizielle Statistik fehlt für die Zeit nach 1820, so daß die Zahl der zugewanderten Schwarzen nur durch grobe Schätzung annähernd ermittelt werden kann. Deckert (1899, S. 14) gibt für das Jahr 1841 den Anteil der Schwarzen an der Gesamtbevölkerung Kubas mit 62 v. H. an. Die Zahl der Gesamtbevölkerung betrug 1845 1 112 000.

Die Sklaven stellten im 19. Jahrhundert das wichtigste Kapital dar, durch welches die Erzeugung von tropischem Zucker auf Kuba ermöglicht wurde. Die Ausnutzung der Sklavenbevölkerung seitens der Plantagenbesitzer war, wie überhaupt die für jene Zeit selbstverständliche Sklavenwirtschaft, nur eine Folge des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Sie wäre bei sozialistischer Auffassung kaum möglich gewesen, denn die Zufuhr von Sklaven, also billigen Arbeitskräften mit niedrigen Lebensansprüchen, bedeutete Senkung der Lebenshaltung vor allem der einheimischen Arbeiterbevölkerung, und gerade d a s soll durch eine völkisch-sozialistische Wirtschaftsweise vermieden werden (vergl. auch die Beschäftigung von Polen im Ruhrgebiet oder die Zuwanderung von Japanern nach Niederl.-Indien und Australien).

Die kleinen Rohrpressen, die seit mehr als zweihundert Jahren der Zuckererzeugung gedient hatten, verschwanden während der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts aus der kubanischen Landschaft. An ihre Stellen traten die durch Nachfrage nach Zucker und durch technische Fortschritte bedingten Ingenios, die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts der kubanischen Landschaft weithin ihr Gepräge verliehen. Die Ingenios wurden meist inmitten der unregelmäßig geformten Rohrfelder erbaut, um damit den günstigsten Standort für das zu verarbeitende Rohr einzunehmen. Da die Nachfrage nach Zucker immer größer wurde und andererseits die Arbeitskräfte billig waren, so konnten die Ingenios sich ihren Standort ziemlich willkürlich wählen. Sie waren in der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwunges durchaus nicht an die Küste gebunden, wo die Gestehungskosten des Zukkers wegen des Ausfalls der Transportkosten geringer gewesen wären, als im Innern Kubas. So wurde der Standort der Zuckerfabriken in erster Linie von dem Standort der früheren Flächen und Zuckermühlen bestimmt, die als Ansatzpunkte galten, dann erst von anderen geographischen Bedingungen.

Die Fabrikgebäude waren niedrig, lang gestreckt, weit sichtbar an den viereckigen Kaminen und bestanden aus Maschinenhalle und Aufbewahrungsstätten für Zucker. Abseits der Fabrik lagen die Wohngebäude des Pflanzungsaufsehers und Eigentümers. Die Negerwohnungen lagen ebenfalls abseits der Fabrik und scheinen kleine Dorfschaften für sich gebildet zu haben, da mitunter mehr als 500 Sklaven auf den Plantagen beschäftigt wurden. Die kleinen, unansehnlichen Negerhütten, hinter denen kleine Stücke Land mit Nahrungsgewächsen, Mais und Bananen, bebaut wurden, das Krankenhaus, die Fabrikgebäude, und die wogenden Zuckerrohrfelder, sowie die am äußeren Rande des Besitztums liegenden Weideflächen bildeten in ihrer Gesamtheit kapitalistische Wirtschaftseinheiten, die sich in Westkuba in großer Zahl wiederholten.

Unter dem Einfluß des sommerfeuchten und wintertrockenen Klimas bildete sich ein bestimmter Arbeitsrhythmus auf den Pflanzungen heraus. Die Trockenmonate Dezember bis Mai waren die vorwiegende Erntezeit. Dann herrschte auf den Plantagen Hochbetrieb. Tag und Nacht wurde gearbeitet. Unmengen

von Zuckerrohr wurden auf den hochrädrigen, schweren Ochsenkarren herangebracht und möglichst schnell vermahlen, um die Trockenzeit auszunutzen. Während der Trockenzeit verändert sich nämlich der Zuckergehalt des Rohres sehr schnell. Eine von Paasche (1905, 2. Aufl., S. 167) aufgestellte Tabelle veranschaulicht das Steigen und Fallen des Zuckergehaltes im Rohr.

Zucker im Saft

21. Dez. . .	14,28 v. H.	13. April . .	20,58 v. H.
1. Jan. . .	14,67 v. H.	30. April . .	16,99 v. H.
1. Febr. . .	16,74 v. H.	15. Mai . .	18,01 v. H.
15. Febr. . .	16,12 v. H.	24. Mai . .	15,14 v. H.
27. Febr. . .	17,62 v. H.	30. Mai . .	15,16 v. H.
15. März . .	17,92 v. H.	7. Juni . .	14,09 v. H.
31. März . .	18,04 v. H.	10. Juni . .	14,00 v. H.

Ein Vergleich mit der auf S. 19 gegebenen Klimatabelle zeigt, daß das Rohr den höchsten Zuckergehalt gegen Ende der Trockenzeit, bezw. zu Beginn der Regenzeit besitzt. Der Zuckergehalt ist bei Beginn der Reife niedrig, steigt dann bei zunehmender Reife bis zu einem Hundertsatz von rd. 20, um dann wieder zu fallen. Die teilweise Folge der biologischen Eigenschaften des Rohres waren die später entstandenen Großbetriebe, denn die Leistungsfähigkeit einer Zuckerfabrik mußte nämlich besonders hoch sein, um die während der Erntemonate anfallenden Rohrmengen alle vermahlen zu können. Hätte man die Verarbeitung des Rohres gleichmäßig über ein ganzes Jahr verteilen können, so brauchte man die Leistungsfähigkeit einer Zuckerfabrik nicht so zu steigern. Demnach ist die räumliche Größe einer Fabrik mittelbar durch das Klima bedingt, das die Verarbeitung des Zuckerrohrs auf eine kurze Spanne des Jahres zusammendrängt. Es ist daher verständlich, daß die Zuckerfabriken bei genauer Kenntnis des wechselnden Zuckergehaltes ihre Mahlarbeit darauf einstellen und daß somit der Arbeitsrhythmus eines Gebietes nicht mit dem eines anderen zusammenfallen muß.

Künstliche Düngung wurde nicht angewandt. Wenn der Rohranbau nicht mehr lohnte, so blieb das betreffende Land mehrere Jahre als Brache liegen. In den ersten Jahrzehnten des

19. Jahrhunderts, wo die Grundbesitzer infolge der Gesetze von 1816/19 genügend Land besaßen, war die Bewirtschaftung des Bodens keineswegs intensiv. Wenn das Rohr nur an der Wurzel abgeschnitten wird, erübrigt sich eine Neupflanzung. Bei Neupflanzungen, deren geographische Auswirkung zum Teil in der Inangriffnahme neuer Bodenflächen und in der Vermehrung von Arbeitern besteht, sind die Hektarerträge höher, bei stehengebliebenen Wurzeln geringer. Ob während des 19. Jahrhunderts auf Kuba Neupflanzungen überwogen haben, oder ob man das Rohr hat jahrelang stehen lassen, ist zahlenmäßig nicht zu belegen. Bei hohen Zuckerpreisen war es nicht notwendig, jedes Jahr neues Rohr anzupflanzen, da auch geringere Hektarerträge noch einen genügenden Gewinn lieferten. Andererseits wird das Rohr nur etwa 4—5 Jahre, je nach der Güte des Bodens stehen geblieben sein, weil die Erträge die Gestehungskosten dann nicht mehr deckten; denn auch stehengebliebenes Rohr gedeiht nicht ganz ohne Unkosten.

4. Bahnbau und Zuckererzeugung.

Auf Befehl des Generals und damaligen Verwalters der Insel Kuba, Miguel Tacon, wurde 1834 die erste Eisenbahnlinie auf Kuba gebaut. Sie verband die Hafenstadt Habana mit der 50 km südöstlich liegenden Stadt Guines, die Mittelpunkt eines ausgedehnten Wirtschaftsgebietes war. Die Folge des Bahnbaues war eine intensivere Bewirtschaftung des Tales von Guines und der angrenzenden Landschaften. Auch geringwertiger Boden, bisher unbewirtschaftet, stieg durch die nun gebaute Bahn im Wert und wurde mit Zuckerrohr bepflanzt. Die Anlage der Bahn senkte die Transportkosten für Zucker und andere Bodenprodukte wesentlich, so daß die Gewinne größer wurden. Zudem hatte man in den Sklaven, die weit bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts eingeführt wurden, ja äußerst billige Arbeitskräfte. Bis 1850 wurde die Habana - Guines - Bahn nach Süden bis Batabano verlängert. Wenige Jahre später wurde das westlich von Habana liegende Wirtschaftsgebiet von Artemisa und Guanajay an das Bahnnetz angeschlossen. Eine Anzahl Bahnlinien ist ohne die Hilfe der Regierung von Zuckerplantagenbesitzern gebaut worden, so eine Verbindung von Matanzas nach Cardenas und von Jaruco weiter in das Innere der Insel.

Durch die Anlage der Bahnen hatte die westkubanische Landschaft eine Bereicherung erfahren. Die Eintönigkeit der Zuckerrohrfelder wurde in der Folgezeit durch ein immer dichter werdendes Schienennetz unterbrochen. Die Gebiete, die in der Mitte der Insel lagen, bezw. in der Mitte der Provinzen Habana und Matanzas, wurden erst d a n n bewirtschaftet, als die Bahnverbindung zwischen den einzelnen Häfen der Nord- und Südküste hergestellt war. Die Bahnlinien waren die Vorläufer der ausgedehnten Zuckerrohrfelder, die sich ihrerseits wieder dicht an die Bahnlinien anschlossen. Die Bahnen dienten in erster Linie dem Transport der Plantagenerzeugnisse. Nach Sivers (1861, S. 105) besaß eine der Bahngesellschaften nur 29 Personenwagen, aber über 500 Güterwagen. Als Zubringer für die Pflanzungsbahnen dienten die schwerfälligen Ochsenkarren.

Die Anlage der Bahnen entsprang keinem allgemeinen sozialen Bedürfnis, sondern nur dem Gewinnstreben der Zuckerplantagenbesitzer. Maßgebend war eben nicht das Verkehrsinteresse der Insel, sondern für die Anlage der Bahnlinien wurden diejenigen Landschaften bevorzugt, die in der Folgezeit reichen Gewinn und Ertrag versprachen. Wie sehr die Anlage eines Schienennetzes von privatwirtschaftlichen Wirtschaftsauffassungen abhing, zeigte bspw. die Tatsache, daß in Mittel- und Ostkuba außer einer Strecke von 14 km (Santiago de Cuba—El Cobre) überhaupt keine Bahnen angelegt worden waren, und zwar deshalb, weil in Mittel- und Ostkuba keine gutbezahlten Produkte angebaut wurden. Auch die Anlage der Bahnlinie Santiago—El Cobre geschah übrigens aus privatwirtschaftlichen Erwägungen heraus. Bemerkenswert war die auf dieser Strecke hohe Dividende, die zeitweilig 30 v. H. betrug (Sivers 1861, S. 130). Wenn aber Verkehrsmittel nach den Wünschen einer besonderen Wirtschaftsgruppe angelegt werden, so ist das grundsätzlich keine sozialistische Wirtschaftsauffassung, sondern Verwirklichung kapitalistischer Ideen. Zudem wurde ja ein großer Teil der Bahnen von den Plantagenbesitzern angelegt und nicht von der Regierung. Privatwirtschaftliche Grundsätze herrschten eben über gemeinwirtschaftliche. Das kubanische Verkehrsnetz des 19. Jahrhunderts ist das Werk des kapitalistischen Wirtschaftssystems.

Daß gerade in W e s t k u b a sich weite Wirtschaftslandschaften bildeten, lag vor allem daran, daß die Hafenstadt Habana frühzeitig wirtschaftliches Zentrum war, von dem zahlreiche wirtschaftliche Anregungen ausgingen, und von wo aus auch die meisten Sklaven in das kubanische Innere gebracht wurden. Bei der steigenden Nachfrage nach Zucker, Kaffee und Tabak wurde daher zunächst dasjenige Land bewirtschaftet, das in der Provinz Habana lag und als Folge der günstigen Verbindungen mit dem Hafen Habana den höchsten Gewinn versprach. Unter diesem kapitalistischen Rentabilitätsgesichtspunkt ist die westkubanische Zuckerrohrlandschaft entstanden. Würde nämlich an der übrigen Nordküste eine ähnliche Stadt mit einem so bedeutsamen wirtschaftlichen Einfluß wie Habana vorhanden gewesen sein, so hätten sich auch im Hinterlande einer solchen Stadt zweifellos Wirtschaftsflächen gebildet. Die Ursachen der wirtschaftlichen Entwicklung Westkubas lag also nicht allein in den natürlichen Verhältnissen begründet; denn auch die Boden- und Klimabedingungen von Ostkuba — das haben die letzten dreißig Jahre bewiesen — waren für den Anbau von Zuckerrohr günstig, und trotzdem wurde Ostkuba erst hundert Jahre später intensiv bewirtschaftet.

Für die wirtschaftliche Entwicklung Westkubas sind noch zwei Tatsachen erwähnenswert: 1. Die Abschaffung der Sklaverei auf der Nachbarinsel Jamaika und 2. die dauernden Unruhen und Aufstände auf Haiti, durch die das Wirtschaftsleben fast völlig lahm gelegt wurde. Durch die Freilassung der Sklaven auf Jamaika (1838) und die daraus entstehenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten ging die Zuckererzeugung von Jamaika beträchtlich zurück. Die spanische Kolonie Kuba verlor einen gefährlichen Wettbewerber.

Bäuerliche Siedlungen waren in Westkuba selten. Nur in der Nähe der größeren Städte fanden sich zahlreiche kleine Bauernhöfe, Estancias, die die Städte mit Nahrungsmitteln und Früchten versahen. In der kubanischen Landschaft traten diese Bauernhöfe den Zuckerrohrfeldern gegenüber jedoch ganz zurück.

5. Das westkubanische Wirtschaftsgebiet.

Von einem ansteigenden Tabakbau kann man erst n a c h Beginn der Freihandelsepoche, also nach 1818, sprechen. Bis dahin

war der gesamte Tabakhandel mit hohen Abgaben belastet und der Zwangsverkauf von Tabak- und Tabakerzeugnissen durch die „Compania de Habana" hatte allerlei Mißstände zur Folge. Bis 1817 war daher der Anbau des Tabaks sehr zurückgegangen. Der durch die Gesetze von 1816/19 geschaffene Zustand des Großgrundbesitzes war der weiteren Ausdehnung des Tabakbaues äußerst hinderlich. Auseinandersetzungen zwischen den Tabakbauern und den Großgrundbesitzern waren an der Tagesordnung. Die meisten Tabakpflanzungen lagen in der Provinz Pinar del Rio. Ihre Zahl betrug im Jahre 1811 3996 innerhalb ganz Kubas (Sivers 1861, S. 280). Bis zum Jahre 1828 stieg die Zahl der Tabakvegas bis auf 5534 und gegen die Mitte des Jahrhunderts sogar auf 9000 (d'Hespel d'Harponville 1850, S. 302).

Die Größe der einzelnen Tabakpflanzungen betrug ungefähr 15 ha (Porter 1899, S. 310). Zwei oder drei Bauernfamilien hatten meist eine Pflanzung in Bearbeitung. Der Anbau des Tabaks konnte nicht in demselben Maße mechanisiert werden wie die Zuckererzeugung. Der Tabakbau besaß zu jener Zeit eine große soziale Bedeutung, die ihm auch heute noch zukommt, und erlag dem hochkapitalistischen Wirtschaftssystem des 19. Jahrhunderts ebenso wenig wie dem darauf folgenden Trustkapitalismus. Auch die Tabakwirtschaft war nicht intensiv. Zum Anbau von Nährpflanzen wurde neben dem eigentlichen Tabakland nicht besonderer Boden benutzt, sondern größtenteils pflanzte man Reis, Mais, Knollengewächse und Bohnen in die Zwischenräume der Tabakpflanzen (de la Sagra 1827, S. 288). Der Boden wurde mit einem Holzpflug bearbeitet. Zur weiteren Verarbeitung wurde der Tabak nach Habana gebracht, wo man in einer ausgedehnten Hausindustrie Zigarren herstellte. Wenn im Jahre 1817 in Habana 410 Tabakfabriken waren (Larrinaga 1881, S 29), so handelt es sich nicht um Fabriken im landläufigen Sinne, also nicht um Herstellungsbetriebe, sondern um Verpackungs- und Versandstätten. Fabriken mit eigener Lohnarbeiterschaft sind erst in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts aufgekommen. Erst 1870 gab es in Habana 2 Tabakverarbeitungsstätten, die mit maschinellen Einrichtungen ausgestattet waren und über eine große Zahl von Arbeitern verfügten (Huber 1825, S. 236). Im Gegensatz zu der Zuckerwirtschaft waren Anbau und Verarbeitung des Tabaks

sozialistischer aufgebaut und auf eine größere Anzahl von Beschäftigten verteilt, die wirtschaftlich selbständig waren. Erst dem amerikanischen Trustkapitalismus des 20. Jahrhunderts gelang es, die Verarbeitung des Tabaks zu monopolisieren.

6. Die Agrarwirtschaft in Mittel- und Ostkuba. Der kapitalistische Grundzug in der kubanischen Wirtschaft und Landschaft.

a) Die Agrarwirtschaft in Mittel- und Ostkuba.

Die weitgehende Umformung der kubanischen Landschaft, wie sie seit 1817 im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwunges erfolgte, blieb nur auf die westliche Hälfte der Insel beschränkt, der übrige Teil der Insel, Mittel- und Ostkuba, blieb, was er bis dahin gewesen war, Viehzucht- und Waldland, in dem nur in der näheren Umgebung weniger Orte (Trinidad, Sankti Spiritus, Camaguey, Holguin, Bayamo, Santiago de Cuba) Bodenbau betrieben wurde. Im Landschaftsbild der Provinzen Camaguey und Oriente herrschten die Viehhöfe (Potreros) vor. Von diesen durch Zäune und Hecken eingefriedigten Viehhöfen unterscheiden sich die kleineren Corrales, deren zugehöriges Land in drei oder vier Schläge geteilt war und die in der Hauptsache Schweinezucht und den Anbau von Nahrungsmitteln betrieben. Corrales fanden sich hauptsächlich in der Umgebung der Städte Camaguey und Holguin. Im Jahre 1846 betrug die Zahl der großen Viehhöfe (Potreros) 1239 (d'Hespel d'Harponville 1850, S. 306). Davon befanden sich über 1000 in Mittel- und Ostkuba, nur 200 im Westen der Insel.

An der großen landschaftlichen Umformung und der Aenderung der wirtschaftlichen Struktur, welche die Insel im Jahre 1900 betraf, hatten Mittel- und Ostkuba nicht teilgenommen. Die Landschaften um Camaguey, Bayamo und Holguin waren die Kerngebiete einer extensiv betriebenen Viehzucht, obwohl die fruchtbaren Böden ertragreichen Anbau von Zuckerrohr erlaubt hätten. Nur südlich vom Hafen Jibara, bei Holguin, wurden mit Erfolg Gemüse, Früchte und Mais, Tabak und Baumwolle gepflanzt. Weite Flächen der Provinzen Camaguey und Oriente aber waren noch mit Wäldern, Buschwald und Gestrüpp bedeckt. Die Wirtschaftsflächen traten gegenüber den

mit natürlicher Vegetation bedeckten Landflächen in den Hintergrund. Ein gleiches Bild der Beharrlichkeit und des wirtschaftlichen Rückstandes zeigten die mittel- und ostkubanischen Siedlungen, die ihren Charakter als Landstädte bis nach 1900 bewahrt haben. Mittelpunkte der Landwirtschaft waren die Städte Camaguey und Holguin. Außer bei diesen Städten hatte der wirtschaftende Mensch auch in der Umgebung von Trinidad und Sankti Spiritus (beide Provinz Santa Clara) in die natürlichen Verhältnisse eingegriffen, und die im Osten von Trinidad liegenden Landschaften bildeten mit ihren zahlreichen Zucker- und Tabakpflanzungen ein wechselvolles Bild. Auch das Einzugsgebiet des Rio Zaza bei Sankti Spiritus zeigte eine Mannigfaltigkeit (d'Hespel d'Harponville 1850, S. 306) im landwirtschaftlichen Anbau, wie sie selten auf Kuba vorkam.

Kaufkraftentwicklung, Kapital- und Vermögensbildung gingen in den ausgedehnten Viehzuchtlandschaften von Mittel- und Ostkuba recht langsam vor sich, während infolge des höheren Kapitalumschlages in den Zuckergebieten Westkubas der Reichtum außerordentlich anstieg. Eine lohnende Landwirtschaft wurde in Ostkuba durch das Fehlen von Verkehrswegen sehr erschwert. Ost- und Westkuba standen kaum in wirtschaftlicher Verbindung miteinander. In Ostkuba waren die Transportkosten für eine Tonne Zucker von der Mitte der Insel zur Küste höher als die Frachtkosten für eine gleiche Menge von der Nordküste nach Europa.

Seit Beginn der Auswirkung der freihändlerisch-kapitalistischen Wirtschaftsweise hat sich auf Kuba aus einem punktförmig verstreuten Wirtschaftsleben eine weite flächenhafte Fortentwicklung ergeben. Bei ganz vorsichtiger Schätzung mag man für das Jahr 1830 das gesamte Kulturareal mit 4,4 v. H. der Gesamtfläche der Insel bewerten (Larrinaga 1881, S. 124). Im Jahre 1850 wurde eine Fläche von 1 039 381 ha (rd. 10 % der Gesamtfläche) mit Nahrungsmitteln (auch Zuckerrohr) bebaut. Fast die Hälfte der Gesamtfläche (11 452 400 ha), nämlich 6 485 805 ha, waren mit Wald und Busch bedeckt, davon am meisten die Ostprovinzen (d'Hespel d'Harponville 1850, S. 282). Im Jahre 1898 waren 7 v. H. der Gesamtfläche nur mit Zuckerrohr bestanden, also ungefähr 14 v. H. der Kulturfläche (Porter 1899, S. 335).

b) Der Kapitalismus in der kubanischen Wirtschaft und Landschaft.

Sehr deutlich läßt sich im 19. Jahrhundert der kapitalistische Grundzug in der kubanischen Wirtschaft und Landschaft wahrnehmen. Vorherrschend waren der Großgrundbesitz und die Zuckerwirtschaft. Bauernwirtschaft war kein lohnender Wirtschaftszweig. Die bäuerlichen Siedlungen nahmen nicht an dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung teil. Die Bauern wohnten in erbärmlichen Hütten, die viele Jahrzehnte alt waren. Von Neugründungen bäuerlicher Siedlungen oder von Dörfern war nirgend etwas zu bemerken. Die auf lange Zeit unveränderten Betriebe standen in krassem Gegensatz zu dem Fortschritt in der Zuckerwirtschaft. Die Bauernsiedlungen schienen das beharrende Element in der kubanischen Kulturlandschaft zu sein und bildeten in der um sie herum nach kapitalistischen Grundsätzen sich ändernden Landschaft wirtschaftlich tote Punkte. Die kapitalistische Wirtschaftsgesinnung hatte sich ausgewirkt in der Anlage der „Zuckerstädte" Cardenas und Cienfuegos, ferner in den nach privatwirtschaftlichen Grundsätzen erbauten westkubanischen Eisenbahnen. Nur die Tabakbaugebiete können im 19. Jahrhundert als einziges sozialistisches Moment in der kubanischen Landschaft gelten. Auch die Ländereien um Trinidad, Sankti Spiritus und Holguin, in denen agrare Mischkultur vorherrschte, besaßen sozialistische Grundzüge, da sie nicht in demselben Sinne wie die Zuckerwirtschaft vom Weltmarktpreis abhängig waren. Zusammenfassend läßt sich zunächst sagen, daß die westkubanische Landschaft im 19. Jahrhundert weitgehend monokulturelle Züge annahm, während Zentral- und Ostkuba landschaftlich unverändert blieben.

Ein weiterer kapitalistischer Grundzug, der sich vor allem in der Bevölkerung Kubas auswirkte, war die Sklavenwirtschaft. Wirtschaft im wahren Sinne des Wortes, denn Tausende schwarzer Menschen wurden verschachert, um dann jahrelang den Zuckerplantagenbesitzern das Geld zu verdienen. Während in anderen Sklavenländern Westindiens die Zuwanderung von Schwarzen nach und nach abgeschafft worden war, hielt sie sich in Kuba bis in die siebziger Jahre. Nur die restlose Ausbeutung der schwarzen Bevölkerung hat den Aufstieg der Zuckerwirtschaft möglich ge-

macht und damit die rasche Umformung der kubanischen Landschaft bedingt.

Für die Wirtschaftsweise der Zuckererzeugung ist bemerkenswert, daß bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts Anbau und Verarbeitung des Zuckerrohres sich in einer Hand befinden. Der Rohrbauer ist gleichzeitig Zuckerfabrikbesitzer, zudem war der gesamte Vorgang der Zuckerwirtschaft gleichzeitig ein landwirtschaftlicher und industrieller Prozeß. Erst nach dem Bürgerkrieg von 1868 bis 1878 wird diese Betriebsform, Anbau und Verarbeitung in einer Hand, im Zusammenhang bedeutsamer wirtschaftlicher Umstellungen langsam aufgegeben (vgl. S. 63). Mit dieser Veränderung der Betriebsmethoden, die sich während der beiden letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts zu einer gewaltigen wirtschaftlichen und landschaftlichen Umformung auswachsen sollte (wie weiter unten ausgeführt wird, S. 68), gingen in der kubanischen Agrarwirtschaft andere strukturelle Veränderungen einher: Das Werden und Vergehen der Kaffeekultur und die teilweise Aufgabe des Tabakanbaues.

Der Kaffeeanbau war im Jahre 1791 von haitianischen Flüchtlingen in Kuba (bei Guantanamo, Baracoa und in der Sierra Maestra) eingeführt worden und lohnte sich vor allem in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts deshalb, weil auf Jamaika nach erfolgter Aufhebung der Sklaverei die Kaffee-Erzeugung völlig zurückging (Cundall 1928, S. 50). Die nachstehende Tabelle gibt einen Begriff von der Zunahme und Abnahme der kubanischen Kaffeeausfuhr (d'Hespel d'Harponville 1850, S. 290):

1804	574 700 kg
1827	16 476 499 „
1839	22 416 851 „
1840	24 638 239 „
1847	10 714 178 „
1848	7 978 410 „

(d'Hespel d'Harponville gibt die Ausfuhrziffern nur in diesen unregelmäßigen Zeitabständen an.)

Die starke Abnahme der Kaffeeausfuhr und das allmähliche Verschwinden der Kaffeepflanzungen während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beruhten weitgehend auf der Durchdringung Kubas mit hochkapitalistischer Wirtschaftsgesinnung, die nur

diejenigen Erzeugnisse gelten lassen wollte, die bei geringster Entlohnung der Arbeiterschaft möglichst hohen Gewinn versprachen, denn der Zuckerrohranbau brachte trotz des Vorhandenseins von billigen Arbeitskräften mehr Geld ein, als der mit größerer Arbeitsmühe verbundene Kaffeebau. Wegen der höheren Verdienstmöglichkeiten wandten sich daher zahlreiche Kaffeepflanzer dem Anbau von Zuckerrohr zu und ließen ihre Kaffeepflanzungen verkommen, eine Tatsache, die durch die starke Zunahme der Kaffee-Erzeugung in Brasilien und Java seit 1830 begünstigt wurde. Diese Zunahme in Brasilien und Java hatte zu einem starken Mißverhältnis zwischen Welterzeugung und Weltverbrauch geführt.

Folgende Tabelle (A. v. Humboldt 1826, S. 229 und Larrinaga 1881, S. 124) veranschaulicht die Zu- und Abnahme der Kaffeepflanzungen während des 19. Jahrhunderts und damit die Veränderungen, die sich auf weiten Flächen der kubanischen Landschaft vollzogen:

Bezirke	Zahl der Kaffeepflanzungen 1817	Zahl der Kaffeepflanzungen 1862
Guanajay	295	30
Guanabacoa	1	0
Jaruco	81	18
Guines	35	19
Matanzas	83	30
Santa Clara	78	0
Trinidad	35	13
San Antonio	124	103

Vergleicht man die Zahl der Kaffeepflanzungen im Jahre 1817 mit der im Jahre 1862 vorhandenen, so kann man gerade in den Zuckerrohrgebieten von Guanajay, Jaruco, Guines, Matanzas, Santa Clara eine bedeutende Abnahme der „Cafetales" feststellen.

Außer den zahlreichen Kaffeepflanzern wandten sich auch Tabakbauern, wenn auch in weniger starkem Maße, dem Rohranbau zu. Die in der Umgebung der Städte Santa Clara, Jaruco und San Antonio liegenden Tabakvegas nahmen an Zahl ab, und an ihre Stelle traten vielfach Zuckerrohrfelder. So bedingte der größtenteils auf kapitalistischer Wirtschaftsgesinnung beruhende

Strukturwandel der kubanischen Wirtschaft im 19. Jahrhundert einen Wechsel im Antlitz zahlreicher Kulturflächen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts herrschte in der kubanischen Agrarwirtschaft ausgesprochene Monokultur vor. Industrien gab es in dieser Zeit in Kuba kaum. Im westlichen Teil der Insel, in der Provinz Pinar del Rio herrschte die Tabakkultur. Im mittleren Westen (Provinzen Habana und Matanzas) der Zuckerrohrbau und im übrigen Teil die extensive Viehzucht. Im Osten hoben sich, wie gesagt, nur vereinzelt Anbaugebiete für Obst und Gemüse hervor. Diese nebeneinanderliegenden Wirtschaftsgebiete waren in sich geschlossen und ergänzten sich kaum. Die Zuckerrohrlandschaften arbeiteten einseitig für die Ausfuhr. Der Mangel an innerkubanischen Verkehrswegen bedingte einen geringfügigen Austausch von Gütern innerhalb der Insel. Es war einfacher und billiger, das westkubanische Zuckerrohrgebiet von auswärts zu versorgen als von Ostkuba. Infolge der natürlichen Verhältnisse wäre die Nahrungsmittelversorgung Kubas aus eigenem Boden möglich gewesen, aber die kapitalistische Wirtschaftsweise, die auf eine stärkere Monokultur in der Agrarwirtschaft hindrängte, band die gesamten Arbeitskräfte in der Zuckerwirtschaft und vernachlässigte den Anbau von Nahrungsgewächsen.

Der immer größer werdende Zwiespalt unter den einzelnen Volksschichten, der letztlich weniger auf rassische Verschiedenheiten innerhalb der Bevölkerung zurückzuführen war als auf eine zu große Verschiedenheit in der Verteilung des aus dem Boden herausgewirtschafteten Reichtums, endigte in einem zehnjährigen Bürgerkrieg (1868—1878), der für die kubanische Wirtschaft und Landschaft verheerende Folgen hatte. Während der Kriegsjahre war die Zuckererzeugung, wie die Tabelle (Mikusch 1930, S. 11) zeigt, starken Schwankungen unterworfen und ging besonders in den letzten drei Jahren fast um ein Drittel zurück.

1868	749 000 t	1875	718 000 t
1869	726 000 t	1876	590 000 t
1870	726 000 t	1877	520 000 t
1871	547 000 t	1878	533 000 t
1872	690 000 t	1879	670 000 t
1873	775 000 t	1880	530 000 t
1874	681 000 t		

Weithin waren die Felder verwüstet worden, brannten die Ingenios. Seit der Beendigung des Bürgerkrieges war von einer geregelten Wirtschaftsweise keine Rede mehr. Durch das Emanzipationsgesetz von 1880 sollte die allmähliche Abschaffung der Sklaven erfolgen bezw. die Umwandlung in Lohnarbeiter. Auf anderen westindischen Inseln hatte die Sklavenabschaffung eine Aenderung der wirtschaftlichen Struktur zur Folge gehabt. Die Löhne waren gestiegen, unter dem Zwang der Verhältnisse war der Großgrundbesitz zum Teil parzelliert worden (Schmieder 1934, S. 44), und in der Erzeugung der Bodenprodukte war ein grundsätzlicher Wechsel eingetreten. Auf Kuba dagegen blieb, obwohl die Löhne stiegen, infolge weniger radikaler Ausführung des Emanzipationsgesetzes von 1880 der Großgrundbesitz mit der Zuckerwirtschaft erhalten.

VI. Neue Strukturveränderungen in der kubanischen Wirtschaft um 1880.

1. Rationalisierung in der Zuckerwirtschaft. Das Colonosystem.

Eine wesentliche Ursache für eine bedeutende Umwälzung in der kubanischen Zuckerindustrie war zunächst der starke Preisfall für Zucker an der New Yorker Börse im Jahre 1884. Im Jahre 1870 waren noch 11 Cents für das Pfund bezahlt worden, 1884 sank der Zuckerpreis auf 8,6 Cents, und durch ein starkes Ueberangebot seitens Deutschlands Rübenzucker 1894 sogar auf 3,2 Cents (Jenks 1928, S. 30). Zudem gab es um 1880 noch zahlreiche Fabriken auf Kuba, die nicht mit Dampfkraft arbeiteten, also äußerst extensiv wirtschafteten. Wenn die Verdienstspanne, die dem Zuckerpreis an der New Yorker Börse einigermaßen entsprach, gehalten werden sollte, so waren in der Folgezeit außerordentliche Maßnahmen notwendig. Sie konnten sich in erster Linie nur auf 2 Tatsachen erstrecken: 1. Verbesserung der technischen Einrichtungen der alten Ingenios und 2. Erwerb neuen Landes, um bessere Erträge zu erlangen; denn das meiste Rohrland wurde schon jahrzehntelang ohne Düngung benutzt und war daher sehr erschöpft.

Neue wirtschaftliche Probleme tauchten bei der Sklavenbefreiung auf. Wenn auch die Freilassung der Sklaven nicht so schnell erfolgte wie auf den anderen westindischen Inseln, so entstand doch mit der Zeit ein empfindlicher Mangel an arbeitswilligen Menschen. Die Zuwanderung zahlreicher chinesischer Kulis hat diesen Mangel an Arbeitskräften nur teilweise beseitigen können, da die Chinesen danach strebten, möglichst schnell mit ihren Ersparnissen in die Heimat zurückzukehren. In dieser Zeit, in der die Löhne stiegen und der Druck der Steuern immer unerträglicher wurde, war eine wirtschaftliche Umgestaltung größeren Ausmaßes unvermeidbar. Neue Wirtschaftsmethoden, die auf einer gründlichen Rationalisierung der technischen Einrichtungen fußten, wurden in den folgenden Jahren vor allem im kubanischen mittleren Westen durchgeführt. Auch hier muß nochmals betont werden, daß die Geschichte der wirtschaftlichen Weiterentwicklung Kubas im wesentlichen eine Geschichte der Zuckererzeugung ist. Diese ist während der folgenden Jahre noch weit mehr als bis dahin Gegenstand des kapitalistischen Wirtschaftssystems geworden.

Zuckeringenios mit besseren technischen Einrichtungen, die mehr leisteten als die kubanischen Ingenios, waren seit längerer Zeit auf Martinique und in Niederländisch-Guayana im Gebrauch. Der in diesen Ingenios gewonnene sog. Zentrifugalzucker war nicht nur wesentlich besser als der kubanische Zucker, sondern auch in der Herstellung billiger (C. G. W. Lock, N. E. R. und J. A. R. Newlands 1888, S. 894). Die auf Kuba während der Jahre 1880/90 dauernd steigende Arbeiternot erzwang mehr und mehr die Einführung solcher Zuckerzentralen oder „Zentralen". Da infolge der größeren Leistungsfähigkeit dieser Zentralen im übrigen die kleinen Ingenios nicht imstande waren, Zuckerrohr zu den gleichen Bedingungen zu vermahlen, wurden sie größtenteils zur Einstellung des Betriebs veranlaßt. Zahlreiche größere Ingenios aber wurden zu Zentralen umgebaut. Seltener wurden völlig neue Zentralen errichtet. Im Westen Kubas, wo das Eisenbahnnetz verhältnismäßig dicht war, bestand keine Veranlassung, die neuen Zentralen an die Küsten zu verlegen. Durch die Beibehaltung des Standortes unterscheidet sich diese Rationalisierungsperiode von späteren wirtschaftlichen Umgestaltungen. Die

alleinige technische Rationalisierung, d. h. die Umwandlung von alten Ingenios in moderne Zuckerzentralen, genügte, um die Gestehungskosten des Zuckers so niedrig wie nötig zu halten. Die neuen Zentralfabriken behielten daher im allgemeinen den Standort der bisherigen Ingenios bei.

Den meisten Besitzern kleiner Ingenios blieb nichts anderes übrig, als ihr Rohr den neuen Zentralen zum Mahlen zu überlassen. Durch die neuen Zentralen wurde das bisher auf ganz Kuba durchgeführte Plantagensystem, wobei Rohranbau und Rohrverarbeitung in einer Hand lagen, aufgegeben. Die Zahl der Ingenios, die auf Kuba bisher mehr als 1000 betragen hatte, ging von der Mitte der achtziger Jahre an bis etwa 1895 auf 200 zurück (Mikusch 1930, S. 12, außerdem Deckert 1899, S. 116). Es ist bemerkenswert, daß seit 1890 die Rohrzuckererzeugung trotz der geringeren Zahl der tätigen Mühlen nicht zurückging, sondern dauernd anstieg. Die Rohrzuckererzeugung betrug (nach Mikusch 1930, S. 11, außerdem: Itinerario 1928, S. 23):

1889	560 339 t
1891	819 760 t
1894	1 054 214 t.

Die neuen Zentralen stellten auf Kuba gewissermaßen eine kapitalistische Einheit höherer Ordnung dar. Die Grundlage dieser Einheit war die große Menge Zuckerrohr, die in irgend einer Weise beschafft werden mußte. Entweder wurden große, der Fabrik gehörende Flächen durch zahlreiche Arbeiter bebaut, oder das Zuckerrohr wurde von selbständigen Pflanzern an die Fabrik abgeliefert. Mit der Rationalisierung der älteren Ingenios bezw. mit der Neuerrichtung von Zentralen war gewissermaßen eine Wirtschaftsepoche abgeschlossen worden, und die neuen modernen Zentralen bedeuteten gleichsam den Uebergang zur spätkapitalistischen Wirtschaftsphase, die vor allem den Großbetrieb zu eigen hat. Die modernen Zentralfabriken waren jedoch längst nicht so groß und leistungsfähig wie die später (vergl. unten S. 68) von amerikanischen Kapitalgesellschaften errichteten Groß- und Riesenbetriebe.

Mit dem Aufkommen der Zentralen, deren Zahl im Laufe zweier Jahrzehnte fast gleichgeblieben ist und die in den folgenden Jahren neben den Ruinen und Trümmern der alten In-

genios den mittleren Westen Kubas bedeckten, bildete sich ein neuer Berufsstand: der Colono, der Zuckerpflanzer. In den meisten Fällen gehörte den Colonos das Land als Eigentum. Erst später wurde von Besitzern amerikanischer Zentralen, die Land aufgekauft hatten, zusätzlich Land verpachtet. Der Colono übernahm die gesamte Verantwortung für den Anbau des Rohres. Er wurde kontraktlich verpflichtet, an eine Zentrale eine bestimmte Menge Rohr abzuliefern. Der Colono, in den meisten Fällen der ehemalige Fabrikbesitzer, hatte auch für Arbeiter und Arbeitsgeräte Sorge zu tragen. Die Zentrale dagegen kümmerte sich überhaupt nicht um den Anbau des Rohres, sie beschäftigte sich lediglich mit der Verarbeitung desselben zu Rohrzucker. Mit der Zeit bildeten sich bei dem Verhältnis zwischen Colono und Zentrale alle möglichen Abstufungen heraus. Manche Fabriken gaben auch Arbeitsgeräte oder Geldvorschüsse an Colonos aus.

Bei der Durchführung des Colonosystems ergaben sich Schwierigkeiten in Bezug auf die Entschädigung der Pflanzer. Eine feststehende Entschädigungssumme für den Colono war nicht gut möglich, da der für den Zucker erlangte Erlös außerordentlich schwankte. Die Colonos erhielten daher für 100 abgelieferte Pfund Rohr einen bestimmten Hundertsatz in Zucker, der dann in Geld umgerechnet wurde. Die Hundertsätze an Zucker, die von Colono und Zentrale für die Arbeit des Colono vereinbart wurden, waren und sind heute nicht überall gleich hoch. Sie schwanken um 7. v. H. Im mittleren Westen ist der Hundertsatz im allgemeinen höher, weil die Konkurrenz der Fabriken unter sich höher ist. Die Colonos haben mehr Auswahl unter den Fabriken als im Osten, wo die Anzahl der Zentralen geringer ist. In Ostkuba ist der Colono je nach seiner Lage auf eine bestimmte Zentrale angewiesen und kann bei den geringen Verkehrsmöglichkeiten nicht unter beliebig viel Fabriken auswählen. Die ostkubanischen Zentralen besitzen daher ausgesprochene Monopolstellungen. Im übrigen ist bei schlechter Wirtschaftslage auch der Colono des Westens in Bezug auf den gewährten Hundertsatz von der Fabrik abhängig, da er immer der wirtschaftlich Schwächere ist.

Wenn die Preise an der New Yorker Börse stiegen, so wurden die Gewinne der Colonos dementsprechend höher und sanken mit

fallendem Zuckerpreise. Je größer nun die Nachfrage bei steigendem Preise war, um so größer wurde in der Folgezeit die Flächenausdehnung des Rohrlandes. Das Umgekehrte ist nicht immer eingetreten, wie sich in der Nachkriegszeit gezeigt hat. Bei dem starken Preisfall der letzten Jahre hat man die Einschränkungspolitik überhaupt aufgegeben, um unter allen Umständen soviel Zucker wie möglich zu verkaufen und den fallenden Preis durch die steigende Menge auszugleichen. So war ein ganzer Berufsstand von den Preisschwankungen der New Yorker Börse abhängig und zugleich in weitem Maße von den wirtschaftlichen Verhältnissen auf dem Weltmarkt. Von dieser Abhängigkeit wurden nicht nur Colonos, sondern ebenfalls die von ihnen beschäftigten Feldarbeiter betroffen, die bei ihren geringen Verdiensten natürlich am meisten benachteiligt waren. Diese Abhängigkeit von internationalen Preisbildungen und Vorgängen auf dem Weltmarkt war ein typisches Kennzeichen des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Mit der Aufgabe der alten Ingenios war ein Unternehmerstand zurückgegangen, dessen Vorhandensein vom Standpunkt sozialistischer Wirtschaftsauffassung aus wünschenswerter gewesen wäre als die Entstehung weniger Großbetriebe.

Die Aufteilung der bisher in einer Hand befindlichen Zuckerproduktion in die wirtschaftlich voneinander unabhängigen Vorgänge von Anbau und Verarbeitung des Rohres, wobei von ehemaligen Zuckerfabrikbesitzern größere Landflächen an kleinere Pflanzer verteilt wurden, bedeutete zweifellos eine Rückentwicklung zum landwirtschaftlichen Kleinbetrieb. Je nach der Größe des Besitzes bebauten die Colonos ihr Land mit oder ohne Hilfe landwirtschaftlicher Arbeiter, teils ließen sie Land in Pacht. So gibt es in den neunziger Jahren eine große Anzahl von Pflanzungen, die nur durch Flächengröße verschieden sind, nicht aber durch die Art des Anbaues oder etwa der Pflanzen. Die Zuckerpflanzungen hatten verschiedene Größen, selten aber mehr als 300 ha. Man wird diese Aufteilung, deren Charakter als wirtschaftliche Rückentwicklung wohl nicht zu bestreiten ist, aber kaum als antikapitalistische Maßnahme auffassen können. Gerade der Vorgang der immer fortschreitenden Arbeitsteilung

auf Kosten der wirtschaftlichen Selbständigkeit des Einzelnen ist ein typisches Kennzeichen wirtschaftskapitalistischen Denkens. Kapitalistisch war ferner die Abhängigkeit des Einkommens von New Yorker Börsenpreisen, denn vor der Erneuerung und Errichtung der Zentralen waren die Colonos zum wesentlichen Teil wirtschaftlich selbständig gewesen. Wirtschaftskapitalistische Symptome stellten sich deutlich heraus: Konzentration mehrerer Betriebe in einer Hand, Aufgabe zahlreicher Klein- und Mittelbetriebe zugunsten von Großbetrieben mit intensiverer Wirtschaftsweise.

Viele neuartige Fabriken waren entstanden, Bahnen angelegt worden, außerdem wurden neue Wohnungen für die Feldarbeiter geschaffen. Die Umwälzungen im Wirtschaftsleben prägten sich weniger in der Umformung großer Landflächen aus, als in der Entstehung von Fabrikgebäuden, wobei sich natürlich Verschiebungen und Verlagerungen von Anbauflächen ergaben. Es handelte sich jedoch nicht um Standortsverlagerungen größeren Ausmaßes. Die Zentralen waren kleineren Gesellschaften eigen, und neben kubanischem war amerikanisches und englisches Kapital vertreten. Parallel mit der Erneuerung der Fabriken ging eine soziale Umschichtung weiter Bevölkerungskreise einher. Zunächst hatte sich der Berufsstand der Colonos, der Plantagenbesitzer ohne Fabriken, gebildet, zweitens fand eine Vermehrung der Arbeiterschaft statt. An die Stelle des früheren Sklaven trat der Lohnarbeiter. Wegen der hohen Löhne suchte man aber möglichst wenig Arbeiter zu beschäftigen. Die hohen Löhne bildeten nämlich einen bedeutenden Kostenfaktor, der nur durch höchstmögliche Anwendung von Maschinenkraft ausgeglichen werden konnte. Auf anderen westindischen Inseln, bspw. Barbados, Antigua, die dichter bevölkert waren, und wo das Arbeiterangebot dementsprechend hoch blieb, wirkte sich die Sklavenbefreiung längst nicht so stark aus wie in Kuba, wo die geringe Bevölkerungsschicht bald einen Arbeitermangel zur Folge hatte. Drittens wurde die Monokultur des Zuckerrohres weiterhin gefördert und der Anbau von Nahrungsgewächsen vernachlässigt. Der gesamte verfügbare beste Boden wurde ausschließlich für den Zuckerrohranbau bereitgehalten. Man wird wohl kaum bestreiten können, daß sich die Begleiterscheinungen und Folgen der Rationalisie-

rung (Fabrikbauten, Standortserweiterungen, Monokultur, Nahrungsmittelrückgang) deutlich in der westkubanischen Landschaft ausprägten.

Die Rationalisierung war eigentlich das letzte Mittel, um die extensive westkubanische Wirtschaft in intensivere Wirtschaftsweise umzuformen und damit gleichzeitig die fühlbare Bodenerschöpfung auszugleichen. Der moderne Mittelbetrieb bleibt seitdem auf Westkuba beschränkt, und eine weitere große Umformung zu noch höheren kapitalistischen Einheiten, etwa zu Riesenkonzernen mit Riesenbetrieben, wie später in Ostkuba, hat im mittleren Westen seitdem nicht mehr stattgefunden. Ueberhaupt ist seit der Rationalisierung die westkubanische Landschaft nur noch vereinzelt umgeformt worden. Die Hauptursache lag in der langjährigen Benutzung des Bodens, der weithin Merkmale der Erschöpfung zeigte und weitere größere Investierungen grundsätzlich nicht mehr lohnte. Zusammenfassend läßt sich sagen: Die westkubanische Landschaft wurde geschaffen durch die Auswirkung des kapitalistischen Wirtschaftssystems während des 19. Jahrhunderts und hat auch bis zur Gegenwart grundsätzlich ihr kapitalistisches Gepräge mit dem Einschlag der alten spanischen Agrarverfassung bewahrt.

2. Der steigende Anteil des amerikanischen Kapitals in der kubanischen Zuckerwirtschaft.

Neben die hochkapitalistische Wirtschaftsform, die durch Rationalisierung und völlige Monokultur der Agrarwirtschaft des kubanischen Westens gekennzeichnet war, tritt gleichzeitig eine andere Wirtschaftsform mit spätkapitalistischem Gepräge, die sich von der bisherigen hochkapitalistischen Wirtschaftsform nur g r a d u e l l unterscheidet und eine Endform der kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung darstellt.

Infolge der niedrigen Bodenpreise auf Kuba wurde es ausländischen Kapitalbesitzern leicht möglich, billig Land zu erwerben. Als die Familie Sarria, die bei Cienfuegos eine Zuckerfabrik und ausgedehnte Rohrfelder besaß, ihren Schuldenverpflichtungen nicht mehr nachkommen konnte, kaufte die Bostoner Firma E. Atkins & Cy. im Jahre 1883 das gesamte Besitztum der

Familie auf. Die Fabrik wurde mit neuen Maschinen ausgestattet, neues Land wurde hinzugekauft und die Zuckereisenbahnen verlängert. Im Jahre 1893 umfaßte diese Zentrale einen Grundbesitz von 4800 ha, wovon über die Hälfte mit Rohr bebaut wurde. Die Länge der Pflanzungsbahnen betrug etwa 40 km. Während der Zuckerrohrernte waren mehr als 1200 Arbeiter auf der Zentrale „Soledad" beschäftigt (Jenks 1928, S. 35).

Hierbei zeigte sich wiederum ein kapitalistisches Symptom: Verdrängung kleinerer Betriebe durch Großbetriebe. Innerhalb weniger Jahre hatte die Zentrale ein neues Aussehen erhalten. Um Arbeitskräfte zu sparen, wurde die technische Einrichtung auf den höchsten Stand gebracht. Die typisch kapitalistische Neigung zum Großbetrieb, besonders die Ersetzung des Familienunternehmens durch eine unpersönliche „Company", außerdem die bereits schon im 19. Jahrhundert verwirklichten kapitalistischen Wirtschaftsideen, nämlich die Anlage weiterer Bahnen nur nach den Gesichtspunkten der monokulturellen Zuckerwirtschaft, waren deutliche Anzeichen der neuartigen Wirtschaftsform, des Kapitalismus höheren Grades, mit dessen Hilfe die Zuckerproduktion auf Kuba gesteigert werden sollte. Die Erwerbung und Umgestaltung der Zentrale „Soledad" war der erste größere Vorgang der Umformung einer Landschaft und Nutzbarmachung des Bodens durch eine amerikanische Kapitalgesellschaft. Dieser erste trustkapitalistische Prozeß spielte sich entgegen der späteren Entwicklung im alten Zuckerland des kubanischen Westens mit stark erschöpftem Boden ab. Die Notwendigkeit der oben angedeuteten technischen Rationalisierung war deshalb sehr wichtig, denn nur durch restlose Ausbeute des Rohrinhalts konnte trotz der Weltzuckerkrise ein Gewinn erwartet werden.

Das Landschaftsbild in der Umgebung der Zentrale „Soledad" wurde wenig geändert. Der Wald war seit Jahrzehnten niedergelegt worden, und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts war die Umgebung der Bucht von Cienfuegos (Provinz Santa Clara) ein intensiv bewirtschaftetes Gebiet gewesen. Durch die Erneuerung und Wiederaufnahme der Zentrale „Soledad" wurde im übrigen der Stadt Cienfuegos wirtschaftlicher Auftrieb

gegeben, die ihre Bedeutung als Zuckerausfuhrhafen der Südküste in steigendem Maße wiedergewann.

In den Jahren 1891 bis zur Jahrhundertwende sind von amerikanischen Kapitalisten noch einige Vorstöße auf Kuba gemacht worden. Bei Manzanillo (Provinz Oriente) wurde durch das gemeinsame Vorgehen von Hugh Kelly und F. Farrell eine große Zentrale mit einem Landbesitz von rd. 5000 ha errichtet (Jenks 1928, S. 318). 1893 wurden mit dem Kapital der amerikanischen Familie Rionda in der Nähe von Sankti Spiritus (Provinz Santa Clara) Rohrfelder angelegt und ebenfalls eine bedeutsame Zentrale gebaut. Kurz vor Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges wurden auf Veranlassung von Atkins bei Trinidad (Provinz Santa Clara) und bei Tanamo (Provinz Oriente, Nordküste) zwei weitere Zentralen gebaut (Allen 1925, S. 27).

Das Bergland von Trinidad gehörte seit jeher zu den gut bewirtschafteten Gebieten auf Kuba. Zuckerrohr und Kaffee waren Hauptanbaupflanzen. Durch die von Atkins gegründete Zentrale wurde in der näheren Umgebung der Stadt Trinidad, besonders im flachen Teil des Rio Manati, der Zuckerrohranbau in großem Stil eingeführt. Die dichte Busch- und Waldvegetation, mit der das Gebiet östlich der Stadt bedeckt war, verschwand. An die Stelle des Waldes traten weite Zuckerrohrfelder. Am Rio Manati wurde die Zentrale „Trinidad" errichtet, mit ihr gleichzeitig zahlreiche neue Arbeiterwohnungen gebaut und ausgedehnte Eisenbahngeleise verlegt. Eine große Zahl kleiner Gehöfte, die im Flachland zwischen Küste und Gebirge lagen, wurden aufgegeben. Viele selbständige Bauern ergriffen den Beruf des Rohrschnitters und traten damit in den Dienst der Fabrik. Die Kaffeepflanzungen in der bergigen Umgebung westlich der Stadt wurden durch die Gründung der Zentrale nicht berührt. Eine Umschichtung der Bodenkultur war nur auf das Flachland bezw. die Schwemmlandebene des Rio Manati beschränkt.

Landschaftsformende Wirkung hatte auch die von der Familie Rionda nördlich von Sankti Spiritus gebaute Zentrale „Tuinicu", deren zugehörige Rohrfelder auf ehemaligem Waldland angelegt wurden. Im Süden von Sankti Spiritus, im Tal des Rio Zaza, wurde, ebenso wie bei Trinidad, schon Jahrzehnte lang Zucker angebaut, aber weniger für den Export als für den Eigenverbrauch.

Im engeren Hinterland der Bucht von Tanamo (an der Nordküste der Insel) hatten sich nur wenige unbedeutende, wirtschaftlich nichtssagende Niederlassungen, meist Palmstrohhütten mit kleinen Gärten befunden. Die Errichtung der Tanamo-Zentrale mit ihren ausgedehnten Rohrfeldern gab der Landschaft in der Umgebung der Bucht von Tanamo ein völlig neues Aussehen. Die Bucht von Tanamo war ohne jede engere Verbindung mit dem Inneren der Insel. Auch von der Seeseite her war der Verkehr äußerst gering, da der Passatwind das Ein- und Ausfahren in die Bucht sehr schwierig gestaltete. Trotz der Verkehrsarmut dieses Gebietes wurde die Zentrale gebaut, zahlreiche Rohrfelder wurden angelegt und die weite Umgebung der Bucht waldfrei gemacht, um die für jede Zuckerzentrale notwendigen Weiden zu schaffen.

Aehnlich verhielt es sich mit der Anlage der Zentrale bei Manzanillo. Dort war der Boden bisher kaum bewirtschaftet worden, und die Schwemmlandniederungen des Rio Jibacoa boten die besten Vorbedingungen für den Anbau von Zuckerrohr, das weiter östlich in den Tälern des Rio Yara und Rio Buey lange für den Eigenbedarf gepflanzt wurde.

Der Standort der neuen amerikanischen Zentralen war dort, wo die Möglichkeit bestand, das Ausfuhrprodukt Zucker in kürzester Zeit und auf schnellstem Wege an die Küste zu befördern. Aus diesem Grunde wurden die Küstengegenden im allgemeinen die bevorzugtesten Standorte für die amerikanischen Zentralen. Die Produkte der Zentrale „Soledad" konnten durch den in ihrer Nähe liegenden Hafen von Cienfuegos, die bei Trinidad errichtete Zentrale konnte an den für mittlere Seeschiffe zugänglichen Hafen von Casilda Anschluß finden. Der Zucker von der Zentrale „Tuinicu", die nördlich von Sankti Spiritus angelegt worden war, wurde entweder mit der Bahn, soweit sie gebaut war, nach westkubanischen Häfen gebracht, oder konnte über Sankti Spiritus mit der Bahn an die Südküste befördert werden, wo bei Tunas de Zaza Verschiffungsmöglichkeit bestand. Die Zentrale bei Manzanillo lag ebenfalls günstig und fand einen fertigen Hafen vor, und auch die Zentrale „Tanamo" befand sich in unmittelbarer Küstennähe. Bei der Errichtung der Zentralen strebten die amerikanischen Kapitalgeber danach, Anschluß an einen bereits vorhandenen Hafen zu finden.

Die Umformung des Landschaftsbildes erstreckte sich grundsätzlich nur auf Fabrikgelände und Rohrfelder. Neue Hafenbauten, die ausschließlich der Zuckerausfuhr dienten, traten noch nicht in Erscheinung. Die Nachfrage nach Zucker war um jene Zeit noch nicht so groß, als daß sich die Anlage von ausgesprochenen Zuckerausfuhrhäfen gelohnt hätte.

Es besteht zwischen der Rationalisierungsperiode von 1885/90 und der beginnenden amerikanischenKapitalinvestition ein wesentlicherUnterschied. Die Rationalisierung brachte k e i n e grundsätzliche Standortsverlagerung von Zentralen mit sich, während die neuen amerikanischen Zentralen, wie gesagt, alle nach der Küste strebten und damit einen n e u e n Standort wählten. Mit dieser Verlagerung des Standortes waren doch immerhin bemerkenswerte landschaftliche Umformungen verbunden. Gleichzeitig fanden Umschichtungen, zum Teil auch Vermehrungen der Bevölkerung statt, in deren Bereich die Zentralen gebaut wurden.

Aeußerst wichtig ist für den Zucker die Abtransportmöglichkeit von der Fabrik. Das Fertigprodukt, das in Fabriken hergestellt wurde, die Millionenwerte darstellten, und daher einen hohen Betrag an Zinsen und Amortisationen erforderten, konnte keine hohen Transportkosten mehr vertragen, wie das bei den extensiven, billig wirtschaftenden Ingenios der Sklavenzeit der Fall war. Hätte die Sklaverei noch länger auf Kuba bestanden und wäre damit die allgemeine Lohnhöhe beträchtlich niedriger gewesen, so würde man für die Standortswahl der Fabriken nicht in dem gleichen Maße die Küste herangezogen haben. Die Transportmöglichkeit für Zucker an die Küste wurde zum wichtigen Kostenfaktor.

Einen großen Teil des Holzes, das durch Waldrodung, die ja mit der Zuckerwirtschaft parallel ging, gewonnen wurde, verwandte man zu Bauzwecken, den übrigen Teil zum Heizen der Kessel in der Zuckerfabrik. Die Zuckerabfälle reichten in der Regel zum Heizen nicht aus. Die Wärmewirtschaft einer Zentrale wird daher, neben der Abtransportmöglichkeit für den Zucker, ein weiterer wichtiger Faktor bei der Standortswahl der Fabrik und darf nicht übersehen werden. Je weniger faserreich das Rohr ist, umso weniger Bagasse fällt beim Verarbeitungsprozeß ab, und andere Heizstoffe müssen herangeschafft werden. Ist der Hundert-

satz an Faser höher, so braucht man weniger zusätzliches Heizmaterial. Man kann mitunter mit den Zuckerrohrabfällen allein auskommen. Die Tatsache, den Heizstoff gleichzeitig aus dem zu verarbeitenden Produkt zu gewinnen, ist eine der wichtigsten ökonomischen Gegebenheiten bei der Zuckerwirtschaft überhaupt. Denn sie trägt dazu bei, die Erzeugung des Zuckers mit hohem Gewinn gegenüber relativ niedrigen Entstehungskosten auszustatten. Je größer die Leistungsfähigkeit der kubanischen Zuckerfabriken mit der Zeit wurde, um so mehr Heizmaterial brauchten sie, da, wie gesagt, die Bagasse im allgemeinen nicht reichte. Daher wurde der endgültige Standort nicht nur von der Möglichkeit des schnellen Abtransportes für Zucker bestimmt, sondern in steigendem Maße von der Notwendigkeit, Rohöl oder Kohle auf billigste Weise einzuführen. Bei den um 1890 errichteten Zentralen war Oelfeuerung noch nicht vorherrschend. Erst später, als die Möglichkeit der billigen Erdölförderung ausgedehnter wurde, und die technischen Voraussetzungen für Beförderung und Verbrauch des Oels weiter gediehen waren, wurde das Rohöl ein wichtiger Standortsfaktor für die Zuckerproduktion.

Die bisher gegründeten amerikanischen Zentralen bildeten in der Gesamtfläche Kubas nur winzige Punkte und waren noch nicht vergleichbar mit den riesigen Kulturflächen, die sich 25 Jahre später auf der Insel befanden. Der gerodete Wald blieb unersetzt, Aufforstung gab es nicht. Die Rodung erstreckte sich nicht nur auf das Gebiet, das mit Rohr bepflanzt werden sollte, sondern ging bis an die Grenze des Besitztums. Das so ausgesprochene kapitalistische Wirtschaftssystem, nach dessen Grundsätzen die amerikanischen Fabriken arbeiteten, führte somit zu einem verstärkten Raubbau an Wald.

Fabrikgebäude, gekennzeichnet durch das immer gleiche Aeußere, die längliche, hohe Maschinenhalle, die dünnen, hohen Kamine, zahlreiche Geleise mit Zuckerwagen, die regelmäßig geformten, meist geradlinig begrenzten Rohrfelder und schließlich das am äußersten Rand der Besitzungen liegende Weideland, all das bildet eine wirtschaftliche Einheit, in der ein Teil ohne den andern nicht denkbar ist. Um 1900 waren diese wirtschaftlichen Gebilde, selbst bei einer Ausdehnung von mehreren tausend Hektar, mit heute verglichen, klein. In jener Zeit stellten sie den

typischen Großbesitz dar. Bei all diesen Wirtschaftseinheiten bestand das Bestreben sich zu vergrößern. Gerade die letzten Jahre vor der Jahrhundertwende, in denen zahlreiche westkubanische Grundbesitzer tief in Schulden steckten, die Steuern nicht bezahlen konnten und nicht imstande waren, die Ernte zu finanzieren, waren Zeiten der Vergrößerung jener Betriebe, die sich in Händen amerikanischer Kapitalisten befanden.

Das Verhältnis zwischen Rohrland und Viehzuchtland ist kein festes. Die Viehzucht diente ja nicht agrarwirtschaftlichen Zwekken, etwa der Milcherzeugung, sondern nur der Aufzucht zahlreicher Zug- und Schlachttiere für die Zentrale und deren Arbeiter. Ohne genügend Zugvieh ist die vollkommene Ausnutzung der Rohrfelder nicht möglich, da die vorhandenen Pflanzungsbahnen nur die Hauptverkehrsadern innerhalb der Rohrfelder bilden.

So zeigen sich um 1895 in den mittleren westlichen und östlichen Provinzen Kubas gleichzeitig drei verschiedene Wirtschaftsformen nebeneinander, die nicht in Bezug auf ihre Struktur von einander verschieden sind, sondern nur dem Grade nach. Der größte Teil des mittleren Westens (Provinzen Habana und Matanzas) war ausgestattet mit einer großen Zahl kleiner Ingenios, die während der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts errichtet worden waren, jetzt aber still lagen. Sie befanden sich meist im Familienbesitz und unterschieden sich in ihrem Aeußeren deutlich von einer weiteren, durch Rationalisierung entstandenen Wirtschaftsform, den modernen Zentralen, die zum Teil aus ihnen hervorgegangen sind. Über diesen stehen als dritte Wirtschaftsform die modernen amerikanischen Zuckerfabriken, die als Ausdruck spätkapitalistischer Betriebs- und Wirtschaftsweise aufzufassen sind.

In der räumlichen Ausdehnung waren die Ingenios klein und besaßen nichts von jener imponierenden Größe der neueren kubanischen und amerikanischen Betriebe. Nicht nur im Äußeren des Fabrikgebäudes, auch in den Zubauten für die Arbeiter, die zum größten Teil in denselben armseligen Baracken wohnten wie die früheren Sklaven, unterschieden sich die alten Ingenios von den modernen Zentralen, deren Besitzer in der Umgebung der Fabrik kleine in immer gleichem Abstand befindliche Holzbauten für die Arbeiter errichteten.

Ein weiterer wesentlicher Unterschied zwischen den alten Ingenios sowie den kubanischen Zentralen einerseits, und den neuen amerikanischen Großbetrieben andererseits zeigte sich auch in der Flurverfassung. Die Form der Felder der kubanischen Zentralen war zum größten Teil (wie die der alten Ingenios vergl. S. 31) an die alte spanische Flurverfassung gebunden. Das Land war schon frühzeitig in Kreisen vermessen worden, und diesen kreisförmigen Besitztümern hatte sich bisher auch die Form der Rohrfelder angeglichen, und die Größe der Felder war recht verschieden. Die neuerrichteten Zentralen bei Manzanillo, Trinidad und Tanamo nahmen eine ganz regelmäßige Form der Feldereinteilung vor. Die Rohrfelder waren nun keine Kreissegmente mehr wie früher, sondern in der Regel große Rechtecke, die durch breite Wege voneinander getrennt waren, um die Brandgefahr herabzumindern. Diese neue Form der Rohrfelder war lange Jahre nur auf Ostkuba beschränkt und wurde erst nach 1900 teilweise auch im kubanischen Westen eingeführt.

Im Jahre 1898 wurden etwa 790 000 ha Land mit Zuckerrohr bebaut, ungefähr 7 v. H. der Gesamtfläche der Insel (Porter 1899, S. 335), also 14 v. H. der Kulturfläche (vergl. S. 56). Von Beginn des spanisch-amerikanischen Krieges war nur ein verhältnismäßig geringer Teil der kubanischen Landschaft umgeformt worden, und zwar hauptsächlich der Westen der Insel. In der westkubanischen Landschaft herrschten durchaus die mittleren Betriebsgrößen vor. Großbetriebe waren um 1898 noch selten. Das Bild der westkubanischen Landschaft mit ihrer ausgesprochen agraren Monokultur des Zuckerrohres blieb für lange Jahre gleich. Erst die große Zuckerkrise von 1928/33 bedingte eine neue Veränderung im Antlitz der Kulturlandschaft des kubanischen Westens.

Der Rest der Insel blieb fast gänzlich unverändert. Die Provinzen Camaguey und Oriente gehörten um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zu den unzugänglichsten Gebieten der Insel Kuba. In Ostkuba war die Wirtschaftskultur nur an vereinzelten Punkten vorgedrungen und umfaßte keine großen Flächen. Betrachtet man die Richtung, in der die Wirtschaftskultur während der beiden letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts im Westen und Osten der Insel vordringt, so ergibt sich

bei einem Vergleich des Ostens mit dem Westen die Tatsache, daß ebenso wie in Westkuba auch im Osten der Insel die Bodenkultur an der Küste ansetzt, dann aber die Tendenz aufweist, an der Küste entlang zu schreiten, und alles zu vermeiden, das weitere Hinterland in Besitz zu nehmen, denn nur das Land in unmittelbarer Küstennähe gewährleistet lohnenden Absatz des Rohrzuckers.

Um die Jahrhundertwende war die Anlage amerikanischen Geldkapitals auf Kuba, verglichen mit den Jahren des Weltkrieges und der Nachkriegszeit, gering. Das gesamte in Kuba angelegte amerikanische Kapital wird für 1898 einschließlich des Bergbaues mit rd. 50 Mill. Dollars angegeben, also etwa 3 v. H. des Betrages von 1927 (Jenks 1928, S. 318). Von einer ausgesprochenen Kapitalherrschaft seitens der Vereinigten Staaten kann also noch keine Rede sein. Die Mehrzahl der Eisenbahnen befand sich in kubanisch-spanischem und britischem Besitz. Große, umfassende Bankinstitute gab es noch nicht. An den jährlichen Erntefinanzierungen waren außer Amerikanern zahlreiche Engländer, Franzosen und Deutsche beteiligt, die als Kaufleute in den Hafenstädten lebten.

Der Absatz des Zuckers war natürlich abhängig von der Aufnahmefähigkeit des Weltmarktes. Dadurch waren die Arbeitsmöglichkeiten der Zentralen und gleichzeitig die Einkommensverhältnisse eines großen Teiles der Bevölkerung außerordentlich schwankend. Je mehr die Monokultur des Zuckerrohres vorwärtsgetrieben wurde, um so enger war die Verkettung mit außenpolitischen und weltmarktmäßigen Ereignissen.

3. Die kubanische Wirtschaft während des spanisch-amerikanischen Krieges.

Der spanisch-amerikanische Krieg von 1898 hat die wirtschaftlichen Umwälzungen der vorhergehenden Jahrzehnte, deren landschaftliche Auswirkungen besonders in Westkuba deutlich sichtbar wurden, zunächst unterbrochen, gleichzeitig aber eine neue Epoche der wirtschaftlichen Weiterentwicklung vorbereitet. Durch die Entscheidung des Krieges zugunsten der Vereinigten Staaten stand der ungehinderten Kapitaleinfuhr nichts mehr im Wege. Der Krieg selbst hatte für die Wirtschaft der Insel verheerende Auswirkungen. Weithin waren die Rohrfelder verbrannt worden,

fast das ganze Land von Osten nach Westen war seiner produktiven Werte beraubt. Zahlreiche Zuckerfabriken lagen in Schutt und Asche. Die Insel war voll von verarmten, kranken, arbeitsunfähigen Menschen. Brücken waren zerstört worden und Eisenbahnverbindungen unterbrochen. Die Zuckererzeugung, die 1894 noch 1 004 264 to betragen hatte, schrumpfte 1900 auf 308 543 to zusammen (Itinerario 1928, S. 23). Der spanisch-amerikanische Krieg war nur ein Abschluss der bereits 1895 beginnenden großen Revolution, die einerseits die Folge der mangelhaften Verwaltung und des Steuerdrucks war, andererseits der starken Verschuldung, in die das Land seit dem Bürgerkrieg von 1868 geraten war.

Mit dem am 10. September 1898 zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten in Paris abgeschlossenen Frieden, der Kuba die nominelle Selbständigkeit brachte, brach für Kuba sowohl als auch für die Vereinigten Staaten eine neue wirtschaftliche Entwicklung an. Es war ausgeschlossen, daß Kuba ohne fremde Kapitalhilfe seine Wirtschaft wieder aufbauen konnte, denn während der letzten Jahre war alle wirtschaftliche Substanz vernichtet worden. Da die politische Souveränität über Kuba tatsächlich bei den Vereinigten Staaten lag, so konnten von dieser Seite aus Maßnahmen gefördert werden, die als Voraussetzung für den Neuaufbau der kubanischen Wirtschaft galten. Schon allein diese vorbereitenden Maßnahmen machten sich in ihrer Auswirkung erheblich im Bilde der kubanischen Landschaft bemerkbar.

Der gesundheitliche Zustand der kubanischen Städte war undenkbar schlecht. Jahrzehnte lang waren alle Gewinne aus der kubanischen Wirtschaft nach Spanien abgeflossen. Für den Ausbau der Städte in gesundheitlicher Beziehung war bisher wenig geschehen. Unter dem Druck der amerikanischen Besatzung war Santiago de Cuba (Provinz Oriente) bereits 1900 eine weitaus gesündere Stadt geworden. Durchgreifende Maßnahmen wurden von den Amerikanern auch in anderen kubanischen Siedlungen durchgeführt. Das äußere Bild der Städte änderte sich vielfach in kurzer Zeit. Die Brutstätten der Malaria und des Gelben Fiebers verschwanden. Die Sümpfe in der Umgebung der Stadt Habana wurden ausgetrocknet. In vielen größeren

Städten wurden Hospitäler gebaut, Kanäle angelegt und grundsätzlich gesunde Wohnbedingungen geschaffen. Die Amerikaner sind in ihren Maßnahmen, wie auch später in der Panama-Kanalzone, sehr radikal gewesen und haben zweifellos durch ihre gründlich durchgeführten Reformen vielen Städten ein neues Gepräge gegeben. Auf dem Lande jedoch blieb es vielfach bei den bisherigen Wohnbedingungen. Darin hat sich auch bis heute nicht viel geändert.

Zu den grundlegenden Reformen, die unter der Oberherrschaft der Vereinigten Staaten auf Kuba durchgeführt wurden, gehörten einschneidende Änderungen auf dem Gebiet der Steuerpolitik. Die kubanische Wirtschaft hatte bisher sehr unter der spanischen Steuerpolitik gelitten, die ausschließlich den Großbesitz begünstigte. Durch eine Änderung der Steuerverfassung wurde nun die Möglichkeit des billigen Einkaufs von Gütern auf dem Weltmarkt geschaffen, wobei unter Weltmarkt natürlich in steigendem Maße die Vereinigten Staaten zu verstehen sind. Diese Maßnahmen im Zoll- und Steuerwesen zogen in den folgenden Jahren eine Umschichtung im Außenhandel Kubas nach sich. Das ehemalige Mutterland Spanien trat im Außenhandel mehr und mehr zurück, und die in den Vereinigten Staaten billig hergestellten Massengüter überschwemmten die Insel.

Von größter wirtschaftlicher Bedeutung aber war der zwischen den Vereinigten Staaten und Kuba im Jahre 1903 abgeschlossene Reziprozitätsvertrag. Dieser Zollvertrag sah für die Einfuhr kubanischer Produkte nach den Vereinigten Staaten eine Zollvergünstigung von 20 v. H. vor. Eine gleiche Vergünstigung wurde amerikanischen Waren bei der Einfuhr nach Kuba gewährt. Die kubanische Wirtschaft wurde durch die Vergünstigung der Einfuhr ihrer Produkte andern Ländern gegenüber außerordentlich begünstigt. In den folgenden Jahren hätte die kubanische Produktion längst nicht jenen hohen Stand erreicht, wenn nicht von Anfang an die Möglichkeit des sicheren Absatzes bestanden hätte. Ohne diese günstige vertragliche Bindung hätte das amerikanische Kapital längst nicht in dem Ausmaß in Kuba Anlage gesucht. Die Zollermäßigung kam in erster Linie dem Rohrzucker zugute, der o h n e h i n wegen der damals niedrigen Gewinnspanne keine hohe Zollbelastung mehr ertragen konnte.

Die zu den Vereinigten Staaten gehörenden kolonialen Besitzungen, wie die Philippinen, Hawai-Inseln und Puerto Rico, waren auf lange Dauer nicht imstande, bei ihren rückständigen Wirtschaftsweisen ihre Zuckerproduktion gegenüber der kubanischen Konkurrenz zu halten. Nur die Tatsache, daß diese Gebiete Zollinland der Vereinigten Staaten waren, hat ihre agrare Produktion aufrechterhalten können. Immerhin waren sie gezwungen, mit allen technischen Verbesserungen, die auf Kuba eingeführt wurden, Schritt zu halten. Durch den Reziprozitätsvertrag war also die Wirtschaft der meisten Antilleninseln in gegenseitige Abhängigkeit geraten.

Der Reziprozitätsvertrag hat sich zum großen Vorteil für die amerikanischen Kapitalisten entwickelt, die ihr Kapital mit möglichst hoher Gewinnspanne auf Neuland anzulegen suchten. Zudem waren die Einfuhrgüter Kubas nunmehr fast ausschließlich amerikanischen Ursprungs. Die Vereinigten Staaten führten in der folgenden Zeit gleichzeitig Kapital und Güter ein. Der Zucker wurde in Kuba hergestellt, aber in den Vereinigten Staaten verkauft, während gleichzeitig für die von den amerikanischen Kapitalgesellschaften in Kuba gezahlten Löhne amerikanische Importwaren gekauft wurden. Die ganze zukünftige wirtschaftliche Entwicklung Kubas bedeutete weiter nichts als eine Erweiterung des amerikanischen Kapitalmarktes und Absatzerweiterung für amerikanische Güter, also Ausdehnung des wirtschaftlichen Kreislaufes der Vereinigten Staaten.

Der Reziprozitätsvertrag war das dokumentarische Symbol für den Beginn einer engen wirtschaftlichen Verflechtung von Kuba mit den Vereinigten Staaten. Seine Grundhaltung war zweifellos kapitalistisch, denn der Vertrag bedingte die völlige wirtschaftliche Auslieferung an die Vereinigten Staaten, besonders deshalb, weil die Vereinigten Staaten gleichzeitig Kapitalgeber waren. Da eigenes Kapital in Kuba nicht vorhanden war, blieb nichts anderes übrig, als für den Aufbau der kubanischen Wirtschaft fremdes Kapital zu nehmen.

Das kubanische Verkehrsnetz hatte seit Beendigung des Bürgerkrieges keine wesentliche Erweiterung mehr gefunden. Der weitere Ausbau war eine unbedingte Notwendigkeit, wenn die bisher unbewirtschafteten Gebiete der Bodenkultur erschlossen

werden sollten. Bisher waren Bahnen nur in Zuckerrohrgebieten gebaut worden. Mit der Abnahme der Zuckererzeugung war gleichzeitig ein starker Niedergang im Eisenbahnwesen zu verzeichnen. Die vorhandenen 7 Eisenbahngesellschaften umfaßten 1894 etwa 1500 km Bahngeleise, von denen aber nur ein geringer Teil wirklich in Gebrauch war. Die Bahnen dienten weniger der Beförderung von Personen als der Verfrachtung von Zucker. Die kubanischen Bahnen haben bis heute den Charakter als Pflanzungsbahnen behalten. Das Bahnmaterial war schlecht und hatte durch die zahlreichen Aufstände noch mehr gelitten.

Im Westen der Insel reichten die Geleise bis Pinar del Rio. In den Provinzen Habana und Matanzas war das Bahnnetz am dichtesten. Von den 1500 km Bahngeleisen entfiel etwas über ein Drittel auf die Provinz Matanzas (Porter 1899, S. 359). Der östliche Endpunkt der Bahn war Santa Clara (Mittelkuba). Diese Stadt hat aus dem damit verbundenen Warenumschlag viel wirtschaftlichen Nutzen gezogen. In Santa Clara war Kuba gewissermaßen zu Ende. Wer weiter nach Santiago wollte, hatte entweder anstrengende Landreisen durch Savannen und dichte Wälder auszuhalten oder mußte von Batabano (Provinz Habana) aus mit einem Dampfer hinfahren. Eine Reise nach Santiago, die heute mit dem Flugzeug wenige Stunden erfordert, mit der Bahn anderthalb Tage dauert, war um die Jahrhundertwende eine Angelegenheit von 10 Tagen. Es war einfacher nach Europa zu gelangen als an das andere Ende von Kuba. Die östliche Hälfte der Insel Kuba war eine andere Welt, fernab von den Maßnahmen der Verwaltung und dem kulturellen Einfluß der Hauptstadt. Die Nord- und Südküste der Provinzen Camaguey und Oriente waren auch von der Meerseite unzugänglich. Der Südküste sind zahlreiche Sandbänke vorgelagert, außerdem wird die Schiffahrt durch Koralleninseln (Cayos) außerordentlich erschwert. Zu diesen Cayos kam an der Südküste eine ausgedehnte Sumpfvegetation hinzu, welche die Anlage von Häfen fast unmöglich machte. Auch an der Nordküste hinderten die zahlreichen Cayos, die oft mehrere Quadratkilometer groß sind, die Schiffahrt.

Durch die fortwährenden Kriegszustände war der gesamte Viehbestand fast vernichtet worden. Um die kubanische Wirt-

schaft wieder leistungsfähig zu gestalten, waren zwei Dinge notwendig: die Einfuhr von Vieh und die Zuwanderung arbeitsfähiger und klimagewohnter Menschen. Mit Geldkapital allein konnte die kubanische Wirtschaft nicht aufgebaut werden. Ohne Ochsengespanne war eine weitere Anlage von Rohrfeldern nicht möglich, während auf der anderen Seite der Tabakbau zahlreiche menschliche Arbeitskräfte verlangte.

Die geographische Lage der Insel hat sich bei allen von den Vereinigten Staaten durchgesetzten Maßnahmen als wichtiger Faktor erwiesen. Die Nähe der Insel bei Nordamerika und die Möglichkeit einer direkten, nur durch einen schmalen Wasserweg getrennten Verbindung zu Land gab den wirtschaftlichen Beziehungen eine weit größere Festigkeit als das etwa bei den weit entfernten Philippinen-Inseln der Fall sein konnte. Die wirtschaftliche Entwicklung der Insel und damit ihre Amerikanisierung, erhielt durch die Besonderheit der geographischen Lage sehr starken Auftrieb.

VII. Die Umformung der kubanischen Landschaft durch das amerikanische Großkapital seit 1900.

1. Der Bau der kubanischen Zentralbahn.

Die wenigen amerikanischen Zentralen können als Vorläufer des großen Zustromes amerikanischen Kapitals angesehen werden, das seit 1900 die kubanische Wirtschaft mit ungeheurer Stärke und mit großer Geschwindigkeit vollkommen durchdrang. Dadurch wurden innerhalb kurzer Zeit weltwirtschaftlich abgelegene Provinzen der Insel zu international wichtigen Wirtschaftsgebieten umgeformt. Es ist eine für die Umformung der kubanischen Landschaft entscheidende Tatsache, daß sich nach 1900 das amerikanische Kapital fast gänzlich nach O s t k u b a wendet, den Westen der Insel aber bei den bisherigen Wirtschaftsformen beläßt und dort nur zum geringen Teil Anlage sucht. Da das amerikanische Geldkapital sich auf Neuland auswirkt, waren die Rückwirkungen, die es in einer bisher unbewirtschafteten Landschaft auslöste, um so ausdrucksvoller und nachhaltiger. Das nach Kuba einströmende Geldkapital erreichte bis 1906 eine

Summe von rund 120 000 000 Dollars, bis 1912 ungefähr 220 000 000 Dollars (Guggenheim 1934, S. 113).

Infolge wirtschaftlicher Depressionen in den Vereinigten Staaten und in Europa ging die Einfuhr von Kapital nach 1906 langsamer und abgeschwächter vonstatten. Die Stärke und zeitliche Begrenzung der Kapitaleinwanderung und damit auch die Umformung großer Flächen der kubanischen Landschaft war von außenbürtigen Verhältnissen abhängig. Je nachdem ob in den Vereinigten Staaten auf- oder absteigende Wirtschaftskonjunktur herrschte, konnten sich in Kuba mehr oder weniger große Kapitalmengen auswirken. Erst nach Beendigung der Wirtschaftskrise in den Vereinigten Staaten begann die Zufuhr amerikanischen Kapitals nach Kuba wieder umfangreicher zu werden und erreichte um 1912/13 einen neuen Höhepunkt. Der Zustrom des amerikanischen Geldkapitals ermöglichte: 1. Die Erschließung Ostkubas durch Eisenbahnen; 2. Neuanlage von Rohrfeldern und Zentralen; 3. Ansiedlung zahlreicher Einwanderer in den Provinzen Camaguey und Oriente.

Mit der kulturellen Erschließung Ostkubas ging allmählich eine Verschiebung des Schwergewichtes der Bevölkerung vom Westen nach Osten vor sich, außerdem fand eine Verlagerung des wirtschaftlichen Schwerpunktes nach Ostkuba statt. Diese Verlagerung in bevölkerungsmäßiger und wirtschaftlicher Hinsicht hat erst nach Weltkriegsende einen Sättigungspunkt erreicht.

Um den kubanischen Osten wirtschaftsfähig zu gestalten, war in erster Linie der Ausbau eines Verkehrsnetzes notwendig, umso mehr, als bislang in Ostkuba gar keine Bahnen gebaut worden waren. Es lag nahe, die am Ostende der Insel liegende Stadt Santiago de Cuba durch eine zentrale Längsbahn mit Habana zu verbinden. Mit dieser Zentralbahn würden auch die mittleren und östlichen Provinzen der Insel, die in Bezug auf Verwaltung vollkommen abseits der Hauptstadt standen, in jeder Beziehung enger an Habana angeschlossen werden.

William van Horne, der den Bau großer Bahnstrecken in Kanada geleitet hatte, ist das Verdienst zuzuschreiben, den Bau der kubanischen Zentralbahn vorwärtsgetrieben zu haben. Im April 1900 brachte van Horne ein Syndikat zustande, das neben

dem Aufkauf von Land auch den Bau der Zentralbahn finanzierte. Mit dem Landerwerb kam allerdings mehr Land in den Besitz amerikanischer Kapitalisten, als für den eigentlichen Bahnbau notwendig war. 1902 konnte der Verkehr auf dem größten Teil der Strecke aufgenommen werden (Jenks 1928, S. 152). Erst die Bahn gab die Möglichkeit, die Ostprovinzen wirtschaftlich zu erschließen. Ohne die Längsbahn wäre die spätere Anlage der Zuckerfabriken nicht lohnend gewesen.

Diese einzige Bahnlinie hatte natürlich in Bezug auf die Höhe der Frachttarife eine Monopolstellung. Von der Tarifhöhe hing zweifellos ein wesentlicher Teil der wirtschaftlichen Entwicklung Ostkubas ab. Die Absichten von van Horne waren ganz offensichtlich weniger auf die einseitige Entwicklung der Zuckerwirtschaft und ihrer Monokultur eingestellt und stellten daher hinsichtlich des wirtschaftlichen Denkens unter den kapitalistischen Lehren jener Zeit eine bemerkenswerte Ausnahme dar. Van Horne sorgte dafür, daß auf allen Eisenbahnstrecken Tarifsenkungen stattfanden und daß die Frachtraten nicht im Interesse amerikanischer Kapitalisten, sondern zugunsten der gesamten kubanischen Wirtschaft festgesetzt wurden.

Seiner ganzen wirtschaftlichen Denkweise nach war van Horne mehr Sozialist als Kapitalist. Als Folge des Bahnbaues hatte van Horne nicht eine weitere Festsetzung des amerikanischen Großbesitzes beabsichtigt, sondern die Aufteilung des Landes in Ostkuba in zahlreiche Kleinfarmen (Jenks 1928, S. 153), um auf diese Weise einen Berufsstand zu schaffen, der Kuba selbständig ernähren konnte, und gleichzeitig ein Gegengewicht gegen die kommende amerikanische Monokultur in der kubanischen Agrarwirtschaft sein sollte. Wie ernst es van Horne mit solchen Plänen meinte, zeigt ein Schreiben an General Wood, in dem er „against holding lands in disuse for speculative purposes“ ... war. Bezeichnend ist die folgende Wendung: „The country can only reach its highest prosperity and greatest stability of government through the widest possible ownership of the lands by the people who cultivate them“ (Vaughn 1920, S. 286).

Weite Flächen der kubanischen Landschaft würden heute anders aussehen, wenn der Plan von van Horne verwirklicht worden wäre. Der amerikanische Trustkapitalismus hätte die

Zentralbahn nicht eigennützig gebrauchen können. Ausgedehnte Teile Ostkubas wären nicht in Monokultur bewirtschaftet worden. Aber die Macht amerikanischer Geldgeber war größer als die Ideen des Erbauers der Bahn.

Wirtschaftskapitalismus und Wirtschaftssozialismus haben auf Kuba zum ersten Male einen Kampf ausgefochten, in dem der Kapitalismus den Sieg auf breiter Linie davongetragen hat.

Die Landschaft in der Umgebung der Bahn entwickelte sich allerdings erst zwanzig Jahre später — nach den Wirtschaftsideen der amerikanischen Eisenbahnaktionäre, die nur in den Zuckerrohrfeldern das beste Mittel sahen, aus ihrem in den Bahnen angelegte Kapital möglichst hohe Dividenden zu beziehen.

Van Horne kämpfte nicht nur gegen die Dividendensucht amerikanischer Kapitalgeber, sondern auch gegen die kubanischen Großgrundbesitzer, deren wirtschaftliche Grundsätze von denen der amerikanischen Kapitalisten nicht allzuweit entfernt waren und die als herrschende Schicht an der Aufteilung ihrer Besitztümer kein Interesse hatten. In jener kapitalistischen Zeit mußte ein Plan, wie der von van Horne, zum Scheitern verurteilt sein, denn Eigennutz ging vor Gemeinnutz. Die Bahn hat niemals volkswirtschaftlichen Interessen gedient, das hat erst eine 25 Jahre später angelegte Zentralstraße, die „Carretera Central" getan.

Es wurden nicht sofort im Anschluß an den Bahnbau in der Umgebung der Bahn Zuckerrohrfelder angelegt. Die Nachfrage war noch nicht groß genug, als daß sie die wirtschaftlichen Vorteile des Küstenstandortes hätte aufheben können. Die kubanische Zentralbahn führte weithin durch dichte Wälder und siedlungsarme Savannen. Erst die Jahre des Weltkrieges schufen neue Wirtschaftsflächen.

2. Die Gründung von Siedlungen an der Zentralbahn.

Zahlreiche kubanische Grundbesitzer steckten tief in Schulden. Auf der anderen Seite war ein reichliches Angebot von unbewirtschaftetem Land, besonders in Ostkuba, vorhanden. Die Folge

der dadurch bedingten niedrigen Bodenpreise war, daß von kapitalkräftigen Amerikanern bedeutende Landkäufe getätigt wurden. Bis 1905 waren über 50 000 000 Dollars in Grundbesitz angelegt worden, der unter 13 000 Amerikanern verteilt war (Carpenter, November 1905). Im Zusammenhang mit diesen Landkäufen haben amerikanische Siedlungsgesellschaften Einwanderer, zumeist aus den Vereinigten Staaten, angesiedelt, die aber nicht den Anbau von Zuckerrohr betreiben sollten. Damit wurde im gewissen Sinne ein Teil des Planes von van Horne erfüllt, wenn auch auf dem Umweg über den Kapitalismus. Die Siedlungsgesellschaften beabsichtigten solche Siedlungen zu gründen, wie sie etwa im Westen der Vereinigten Staaten oder Kanada bestanden. Die geographischen Vorbedingungen für die Anpflanzung von Fruchtbäumen waren durchaus günstig. Boden und Klima bereiteten weithin in Kuba keine Schwierigkeiten.

Schon 1903 gab es in den Provinzen Santa Clara, Camaguey und Oriente 21 Landstädte, deren Gründung auf die Tätigkeit der Siedlungsgesellschaften zurückzuführen war (Jenks 1928, S. 143). In der Nähe von Guines (Provinz Habana) wurden Familien angesiedelt, die aus Florida stammten und in ihrer neuen Heimat hauptsächlich Frucht- und Gemüsebau trieben. Da die Provinz Habana schon frühzeitig mit einem dichten Verkehrsnetz ausgestattet war, so hatten die Ansiedler mit dem Absatz ihrer Produkte keine Schwierigkeiten. Genau wie in der Zuckerwirtschaft war auch bei den Siedlern höchstmöglichste Rentabilität erster wirtschaftlicher Grundsatz. Die Frucht- und Gemüseerzeugung war in erster Linie für den amerikanischen Markt berechnet. Habana war noch zu wenig kaufkräftig, um einen beträchtlichen Hundertsatz der Früchte aufnehmen zu können. Oestlich der Stadt Camaguey wurden weithin die Wälder niedergelegt. Siedlungen und Fruchthaine traten an ihre Stelle.

Es wurde keine monokulturelle Agrarwirtschaft getrieben, sondern durch die Mannigfaltigkeit der Anbaupflanzen bildete die Wirtschaft der Landstädte eine bedeutsame Ausnahme in der kubanischen Kulturlandschaft.

Las Tunas, Bartle, Omaja, Calixto waren solche Landstädte. Die Anlage solcher Siedlungen hatte nur dann Erfolg, wenn für

dieselben als Ergänzung der Ausfuhr wirtschaftliche Austauschmöglichkeiten mit anderen Teilen der Insel bestanden. Daher sind alle Landstädte an der Bahnstrecke angelegt worden. Auf Kuba entstand ein neuer Siedlungs- und Wirtschaftstyp, aber nicht mit einseitig kapitalistischem, sondern mit verhältnismäßig vielseitig-sozialistischem Gepräge.

3. Neuanlage von Rohrfeldern und Zuckerrohrfabriken im Osten Kubas.

Noch an dritter Stelle hat das amerikanische Kapital in den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende außerordentlich umformend in der kubanischen Landschaft gewirkt, und zwar hauptsächlich an der Nordküste der Insel, weniger an der Südküste. Im Jahre 1901 wurde auf Veranlassung der „United Fruit Company" in der Umgebung der Nipebucht (Provinz Oriente) eine Landfläche von etwa 76 000 ha aufgekauft. Um dieselbe Zeit hatte die Familie Rionda ihren Besitz nördlich von Sankti Spiritus (Zentrale „Tuinicu", vergl. S. 70) vergrößert und an der Südküste der Insel östlich von Santa Cruz einen Besitz von 32 000 ha erworben. Die dritte wesentliche Landerwerbung, die sich zukünftig für die Zuckerwirtschaft besonders wichtig erweisen sollte, wurde von R. B. Hawley getätigt, der 1900 über 26 400 ha in der Umgebung der Bucht von Puerto Padre aufkaufte (Jenks 1928, S. 130/131). R. B. Hawley hatte gleichzeitig die beiden Zentralen Tinguaro und Nueva Luisa erworben (Provinz Matanzas), die im Jahre 1906 einschließlich der bei Puerto Padre errichteten Zentrale in der „Cuban American Sugar Company" vereinigt wurden, die sich später zu einer der bedeutendsten Zuckererzeugungsgesellschaften der Welt entwickelte (Mikusch 1930, S. 161).

Bezeichnend war das Bestreben der Landkäufer, nach Möglichkeit Küstenland zu erwerben, vor allem an der Nordküste der Insel. Auf keinen Fall wurde in den ersten Jahren nach 1900 für die Zwecke der Zuckerwirtschaft in Innerkuba Land erworben oder gar bebaut, obwohl die kubanische Längsbahn für den Abtransport des Zuckers hätte eingesetzt werden können. Aber die Zentralbahn war nicht kubanisch, sondern gehörte amerikanischen Kapitalisten, die bestrebt waren, durch möglichst hohe Frachtsätze ihre Dividenden zu steigern. Da die Längsbahn kaum

Seitenlinien aufwies, hätte der Zucker den Weg durch ganz Kuba bis nach Habana nehmen müssen. Bei den hohen Frachttarifen konnte der kubanische Zucker nicht mit europäischem Zucker und amerikanischem Rübenzucker in erfolgreichen Wettbewerb treten.

Der Standort der anzulegenden Rohrfelder wurde, wie bereits gesagt, von Gestehungskosten und vom Zuckerpreis bestimmt. Zuckerrohr konnte an sich im Inneren Kubas ebenso gut angebaut werden wie in den Küstenlandschaften. Irgendwelche klimatischen Hindernisse gab es nicht. Um so mehr wirkten sich die ökonomischen Faktoren aus. Die Verteilung von Berg- und Flachland konnte nur als lokaler Faktor Bedeutung haben, die Hauptrichtung des Standortes aber nicht beeinflussen. Bei der Standortswahl der zu bauenden Zentralen lassen sich also zwei Merkmale feststellen: 1. Alle Fabriken streben zur Küste hin, wobei die Nordküste bevorzugt wird. 2. An der Küste wird die Fabrik nach Möglichkeit in die Nähe einer Bucht gebaut, weil dort die Anlage eines Hafens oder eines Landungssteges am billigsten ist. An der offenen Küste erschwert und verteuert der stärkere Seegang die Anlage einer Mole oder eines Landungssteges. Das zweite Merkmal, das Aufsuchen von Buchten, verliert dann zum großen Teil seine Bedeutung, wenn die Nachfrage nach Zucker so groß wird, daß auch außerhalb der Buchten, also an offener Küste, trotz der höheren Kosten Hafenanlagen gebaut werden können. Später zeigte sich noch ein drittes Merkmal: die Anlage eines Sammelhafens, wodurch für eine große Anzahl Zentralen die Hafenkosten beträchtlich vermindert wurden, da sie ihre sämtlichen Produkte in einem großen Hafen (z. B. Puerto Tarafa) verluden. So ist die Umgestaltung zahlreicher Punkte an der kubanischen Nordküste nicht einfach eine Sache der Beschaffenheit des Geländes oder der Gliederung, sondern hängt weitgehend mit ökonomischen Tatsachen zusammen.

Die Landkäufer waren in ihren Entscheidungen weitgehend von den Bedingungen des Weltmarktes abhängig. Wie sich dann im besonderen Falle die Landschaft umformte und aus einer Wildnis eine Kulturlandschaft wurde, bestimmten außer den ökonomischen Tatsachen lokale geographische Faktoren. Je größer die Nachfrage z. B. nach Zucker wurde, um so mehr drang man mit der Agrarwirtschaft in das Innere der Insel vor. Das

Werden der kubanischen Kulturlandschaft, das Umsichgreifen von Anbauflächen und Wirtschaftsbetrieben vollzog sich unter dem Rhythmus der auf- und absteigenden Konjunkturen der Weltwirtschaft.

Schritt für Schritt vollzog sich nun hauptsächlich an der Nordküste ein uns gewohnter Vorgang. Der freie kubanische B a u e r, der in Ostkuba seit vielen Jahrzehnten in wirtschaftlicher Selbstgenügsamkeit sein Vieh hütete, und für seine meist kinderreiche Familie genügend Nahrungsmittel erzeugen konnte, gab sein Land ab, trat meist mit der ganzen Familie in ein Lohn- und damit Abhängigkeitsverhältnis zu den Zentralen und wurde zum A r b e i t e r. Er verließ das Land, das er bislang bewohnt hatte und mußte nun mit vielen anderen gleichsam entwurzelten Menschen zusammen in der Nähe der Fabrik in einer der armseligen Baracken, die man überall sehen kann, Zuflucht nehmen. So ging mit der Amerikanisierung gleichzeitig eine bedeutsame soziale Umschichtung Hand in Hand. Bereits mit der Gründung der zahlreichen Zentralen seit 1881 hatte sich gleichzeitig neben dem Stand der Colonos ein Lohnarbeiterstand entwickelt, der durch die neugegründeten Zentralen immer bedeutsamer wurde. Dadurch entstanden später in Krisenzeiten jene sozialen Mißstände, die es in einem derartigen Ausmaß bis dahin auf Kuba niemals gegeben hatte. Denn Zuckerrohrschneider und Arbeiter in der Zentrale waren nichts anderes als moderne Sklaven. Die Lohnverhältnisse waren nicht so glänzend gestaltet, daß der Arbeiter imstande gewesen wäre, den Rest seines Lebens im sauberen Eigenheim auf eigener Scholle zu verbringen. Wer nicht mehr in der Fabrik arbeitete, zog hinaus aufs Land, bezog wieder eine Strohhütte, pflanzte Bananen und Mais und hatte inzwischen den Aktionären die Dividenden erarbeitet.

Die Umwandlung der kubanischen Landschaft aus einer Wildnis in Kulturgefilde schritt an der Nordküste in der Richtung von Osten nach Westen vor. Die im Jahre 1900 von der „United Fruit Company" erworbenen Landflächen waren die Grundlagen einer ganz großzügigen Produktionsweise. In der Umgebung der Banesbucht (Provinz Oriente) waren schon zum Teil v o r der Jahrhundertwende Bananenpflanzungen angelegt worden, die für die Ausfuhr nach U. S. A. produzierten. Im wesentlichen aber war um

1900 das gesamte Land in der Umgebung der Banes- und Nipebucht eine ausgedehnte Wildnis, die nur hier und da an Flußläufen armselige Strohhütten aufwies. Engere Verbindung mit dem Inneren der Insel fehlte und irgend einen wirtschaftlichen oder kulturellen Einfluß haben diese vereinzelten Siedlungen auf das Inselinnere nicht auszuüben vermocht.

Die Zufuhr amerikanischen Kapitals um 1900 führte in diesen kulturlosen Landschaften eine große Wandlung herbei. Daß gerade hier an der Nipe-Bucht eine der größten Zentralen errichtet werden sollte, hatte seine besonderen Gründe. Die Bucht, die sich etwa 20 km landeinwärts erstreckt, bei einer Breite von etwa 10 km, bot einen vortrefflichen Hafen und die Möglichkeit, langen Bahntransport für den Zucker zu vermeiden. Die weitere Umgebung der Bucht war unbewirtschaftet, unerschöpfter Boden, der gute Rohrerträge versprach. Bis 1902 wurden etwa im Umkreis von 25 km der Bucht dichte Wälder niedergelegt. Besonders der hügelige Südwesten der Bucht erhielt ein völlig neues Aussehen. Im Süden der Bucht war der Kulturraum durch die Sierra de Nipe eingeengt, die nur an den Ufern des Rio Mayari kleine Flächen für Tabakpflanzungen übrig ließ.

Es wurde selbstverständlich nicht alles gerodete Land mit Rohr bepflanzt, sondern ein beträchtlicher Teil, der hinsichtlich der Flächenausdehnung später gewechselt hat, und der am äußeren Rand der Besitzung lag, diente als Weideland der Aufzucht von Zug- und Schlachttieren. An der östlichen Seite der Nipebucht wurde eine große Zentrale errichtet, die den Namen des Leiters der „United Fruit Company": Preston, erhielt. Mit der Zentrale wurden zahlreiche Arbeiter in den Bereich der Nipebucht gezogen. In die 10—15 km weit entfernten Felder wurden Bahngeleise verlegt. Die Zentrale Preston unterschied sich bezüglich ihrer Größe und Leistungsfähigkeit von der bei Tanamo gebauten Zentrale (vergl. S. 69). Preston stellte für die damalige Zeit etwas Ungeheueres dar und hat seitdem mit allem technischen Aufschwung Schritt gehalten.

Bis zum Jahre 1905 war auch die Zentralbahn durch eine seitliche Verbindung ergänzt worden, die von Alto Cedro (an der Zentralbahn) nach Antilla, einem Hafen auf der Westseite der Nipebucht führte. Der Zuckerhafen Antilla war eine Schöpfung

des Kapitalismus ebenso sehr wie die Längsbahn und Zentrale Preston. Die Zentrale Preston konnte aber auf die Dauer nicht alles anfallende Rohr vermahlen, das in der Umgebung der Nipebucht und bei Banes angebaut wurde. Nördlich der Stadt Banes und westlich der Nipebucht wurde daher im Jahre 1906 von der „United Fruit Company" die Zentrale Boston errichtet, die ebenfalls später in den Hochkonjunkturzeiten für Zucker mehrmals umgebaut wurde. Sie war ebenso leistungsfähig wie die Zentrale Preston und stellte in ihrem gesamten Aufbau eine ähnliche wirtschaftliche Einheit wie diese dar.

Die von dem Leiter der „United Fruit Company" in den achtziger Jahren in der Umgebung von Banes angelegten Bananenpflanzungen waren während des spanisch-amerikanischen Krieges zum größten Teil zerstört worden. Um die Jahrhundertwende änderte sich das Antlitz des Banesdistriktes wiederum. Nördlich der Stadt wurde nämlich an Stelle der Bananen das mehr Gewinn bringende Zuckerrohr angepflanzt. Die Physiognomie dieser Landschaft wurde also nicht allein durch die Güte des Bodens bestimmt, sondern durch die Absicht, im Boden angelegtes Kapital möglichst hoch zu verzinsen.

Auch der Vorstoß des amerikanischen Kapitals an der Bucht von Padre (vergl. S. 85) erfolgte auf Neuland, von dem Deckert (1899, S. 44) schreibt: „Die Vorbedingungen für das Gedeihen namhafter Siedlungen sind aber in dieser Gegend entschieden schlechte, abgesehen davon, daß der Passatwind sich auch an den Einfahrten der Padre- und Manatibucht in keiner Weise als ein guter Handelswind bewährt, so fehlt es daselbst vor allem an gutem Baugrund und an gesundem Trinkwasser". Die Zukunft hat Deckert nicht Recht gegeben. Denn gerade an der Bucht von Padre sind die größten Zentralen und die ausgedehntesten Rohrlandschaften entstanden. Als R. B. Hawley an der Padre-Bucht Land kaufte, gab es dort nur einige unbedeutende Siedlungen. Von intensiver Bewirtschaftung war bis dahin keine Spur zu finden. Auch mit dem kubanischen Inneren bestanden so gut wie gar keine Verbindungen, da sich zwischen Küste und Zentralkuba meist dichter, unzugänglicher Wald ausdehnte, der nur in der engeren Umgebung der Längsbahn gelichtet war. Mit der 1902 eröffneten Zentrale der „Chaparra Sugar Company" war der Anfang einer weitgehenden

Umformung der Küstenlandschaft gemacht. Da die Bucht fast ohne Bevölkerung war, mußte eine große Zahl Arbeiter und Rohrschneider aus anderen Gebieten der Insel zugeführt werden. Parallel mit der Ausdehnung der Rohrfelder nach Süden wurde das Eisenbahnnetz der „Chaparra Rail Road" geschaffen.

1906 ist die große Kapitalzufuhr und -Anlage zunächst abgeschlossen. Der Neubesitz beginnt erst langsam sich auszuwirken. Eine Wirtschaftskrise in Europa und den Vereinigten Staaten konnte unmöglich viel Kapital für andere als die notwendigsten Zwecke der heimischen Wirtschaft freimachen, zumal es lange Jahre dauerte, bis das in einer Zuckerzentrale investierte Kapital herausgewirtschaftet war. Erst 1912 wurde wenige Kilometer westlich von Chaparra die Zentrale „Delicias" gebaut, da nicht alles Rohr in Chaparra vermahlen werden konnte.

Im gleichen Jahre wurde weiter westlich von der Padre-Bucht an der Bucht von Manati etwa 30 000 ha Land erworben und eine große Zentrale errichtet (Jenks 1928, S. 179). Gleichzeitig erfolgte bei Moron (an der Nordküste) im Zusammenhang mit der Familie Rionda die Erbauung der Zentrale „Moron", die später in dem Konzern der „Cuba Cane Sugar Corporation" aufging. Die Fläche des zur Zentrale „Moron" gehörenden Landes betrug ungefähr 35 000 ha (Mikusch 1930, S. 134). Auch an der Südküste, wenn auch in geringem Maße, wurde die Monokultur des Zuckerrohres eingeführt. 50 km östlich von Santa Cruz del Sur, wo bisher kaum Siedlungen lagen, und wo während der Regenzeit sich weite Strecken in Sumpfwildnis verwandelten, wurde Zuckerrohr gepflanzt. Der Zucker wurde über Santa Cruz ausgeführt.

Es fragt sich, ob ein sozialistisches System in Kuba bei der Errichtung der Zentralen auch hauptsächlich die Nordküste, bezw. die Küsten überhaupt bevorzugt hätte. Wenn in einer sozialistischen Auffassung die G e s a m t h e i t vor die Belange einer bestimmten Wirtschaftsgruppe gestellt wird, so können eben nicht Rentabilitätsprinzipien der kapitalistischen Wirtschaft maßgebend sein, und dementsprechend hätte auch keine Veranlassung vorgelegen, n u r die Nordküstenlandschaften zum Wirtschaftsgebiet zu machen. Die sozialistische Wirtschaft untersteht anderen Rentabilitätsgrundsätzen. Daß solche Dinge sich in sehr großem Maße in der Landschaft auswirken, zeigen die Verlagerungen der In-

dustriebetriebe, wie sie in den letzten Jahren in Rußland stattgefunden haben. In erster Linie wäre es einer kubanisch-sozialistischen Regierung sicherlich darauf angekommen, die einzelnen Teile der gesamten Agrarproduktion in ein richtiges Verhältnis zueinander zu bringen und die Monokultur des Zuckerrohres, die vom Standpunkt der Gesamtwirtschaft aus gesehen, schädlich war, abzuschwächen.

Durchaus kapitalistisch war ebenfalls die Tatsache, daß, obwohl das Landschaftsbild kaum mehr verändert wurde, auch in W e s tkuba das Einzelunternehmertum langsam verschwand und daß zahlreiche Familien von amerikanischen Kapitalgesellschaften aufgekauft wurden, teils um sie stillzulegen, teils um sie zu vergrößern. 1905 wurden 29 westkubanische Zentralen durch Amerikaner kontrolliert, die 21 v. H. des kubanischen Zuckers erzeugten. 1914 betrug der Hundertsatz amerikanischer Zuckererzeugung in Westkuba 35 (Jenks 1928, S. 123, 139).

Vergegenwärtigen wir uns die großen Züge der Entwicklung von der Jahrhundertwende bis zum Beginn des Weltkrieges, so läßt sich feststellen, daß bis 1914 amerikanisches Kapital sich in der Hauptsache in der Zuckerwirtschaft festgelegt hat. Nur in geringem Umfang haben die Amerikaner bis Weltkriegsbeginn Bergwerksrechte auf Kuba erworben. In der Tabakwirtschaft war die Amerikanisierung nur auf die Verarbeitung und auf den Absatz des Tabaks beschränkt, in der Tabak e r z e u g u n g jedoch war kaum amerikanisches Kapital tätig. Die Zuckerwirtschaft dagegen war v o l l k o m m e n amerikanisiert, angefangen von der Erzeugung des Rohres bis zum Verkauf des Zuckers in den Vereinigten Staaten. Die Umformung ausgedehnter wirtschaftloser Flächen in Kulturgefilde war bisher also in erster Linie auf dem Gebiet der Zuckerwirtschaft vor sich gegangen. Gerade beim Zucker war die Möglichkeit gegeben, angelegtes Kapital leicht zu verzinsen und bedeutende Gewinne zu erhalten, da bei einigermaßen gutem Boden das Zuckerrohr jahrelang ohne Neupflanzung nachwachsen konnte. Die politische Bevormundung Kubas durch die Vereinigten Staaten gab jeglicher Kapitalanlage auf der Insel den notwendigen politischen Rückhalt. Die bedeutsame Steigerung der industriellen Entwicklung in den Vereinigten Staaten und die dort vorhandene starke Zunahme der Bevölke-

rung bedeutete auch für den Zucker ein immer größer werdendes Absatzgebiet. Im Gegensatz zu Deutschland war die Rübenzuckererzeugung nicht so hoch entwickelt, um mit der Rohrzuckererzeugung auf Kuba in erfolgreichen Wettbewerb treten zu können.

Die Einfuhr amerikanischen Kapitals nach Kuba und die Anlage desselben gerade in der Zuckerwirtschaft hat sich in der kubanischen Landschaft deshalb stark ausgewirkt, weil die Erzeugung von Rohrzucker große F l ä ch e n beanspruchte. Die Zunahme an Rohrland, das 1898 etwa 792 000 ha umfaßte, betrug bis 1912 ungefähr 165 000 ha, oder 1650 qkm. Die bedeutendsten landschaftlichen Umformungen erfolgten jedoch n i ch t im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. In den Jahren vor dem Weltkrieg lohnte es sich kaum, neue Rohrfelder anzulegen, da der Zuckerpreis durch die beträchtliche Rübenzuckererzeugung in Deutschland und die Zuckererzeugung auf Java niedrig gehalten wurde. Im Juli 1914 wurde für Rohrzucker 2,27 Cts. notiert (Guggenheim 1934, S. 134). Es ist sehr fraglich, ob man die Rohrzuckererzeugung auf Kuba wesentlich gesteigert hätte, wenn der Weltkrieg nicht ausgebrochen wäre.

Die Neuerwerbungen der amerikanischen Kapitalgeber hatten Standortsverlagerungen der Zentralen zur Folge, zum Teil waren an der Küste Hafenanlagen für Zuckerausfuhr und Rohöleinfuhr geschaffen worden. Die zahlreichen, weit ins Land hineinreichenden Buchten boten die geeigneten Vorbedingungen dazu. Abseits der Zentralbahn blieb die Landschaft größtenteils unverändert. Weite Flächen der Provinzen Camaguey und Oriente sahen um 1914 genau so aus wie um 1880. Die Zentralbahn hatte bis jetzt ihre Aufgabe nur teilweise erfüllt. Die Kulturflächen drangen daher hauptsächlich von der Küste aus in das Innere der Insel vor. Alle Gebiete, die ab 1880 neu bewirtschaftet wurden, bebaute man einseitig n u r mit Zuckerrohr.

Mit der Errichtung der Zentralen und der Inangriffnahme weiter Bodenflächen für den Zuckerrohrbau vollzog sich die Umformung einer kulturlosen Landschaft in eine produktive Kulturlandschaft nach Gesichtspunkten der kapitalistischen Rentabilität. Alle Straßen, Bahnen und Häfen sowie Zentralen verdanken ihre Entstehung allein dem Gewinnstreben amerikanischer Kapita-

listen. Die wirtschaftlichen Neuanlagen waren einseitig auf Export eingestellt und blieben in der Regel o h n e engere wirtschaftliche Verbindung mit dem inneren Kuba. Auch Nahrungsmittel wurden zum größten Teil nicht aus Kuba bezogen, sondern die meisten der in den Fabrikläden käuflichen Waren stammen aus den Vereinigten Staaten.

Bis zum Weltkrieg fand eine langsame Aufwärtsbewegung der Zuckererzeugung statt. Die Produktion erreichte 1913 eine Höhe von 2 429 240 t gegen 308 534 t im Jahre 1900 (Itinerario 1928, S. 23). Die relativ stärkere Erzeugung von Zucker gegenüber der geringeren Flächenzunahme beruht auf einer stärkeren Intensivierung der Zuckerwirtschaft, vor allem in der durch technische Fortschritte ermöglichten besseren Ausbeute des Rohrinhaltes.

4. Die Umformung der kubanischen Landschaft durch das amerikanische Großkapital während des Weltkrieges und der Nachkriegszeit.

Durch den plötzlichen Ausbruch des Weltkrieges erhielt die kubanische Wirtschaft einen außerordentlichen Auftrieb. Die durch den Weltkrieg bedingte Beendigung der europäischen Rübenzuckererzeugung und der gleichzeitig in den Zuckerkonsumländern beseitigte Wettbewerb war für die Entwicklung der kubanischen Zuckerwirtschaft von größtem Vorteil. Für die kubanische Wirtschaft war besonders günstig, daß für den weiteren Ausbau der Wirtschaftsbetriebe und für Neuanlagen in den Vereinigten Staaten genügend Kapital zur Verfügung stand, das erst einige Jahre später durch die Kriegsindustrie gebunden wurde.

Wenn der Weltkrieg nicht eingetreten wäre, hätte die Insel kaum eine derartige wirtschaftliche Aktivität entwickeln können. Mit der Verknappung der Zuckerausfuhr aus Europa war an der New Yorker Börse eine unmittelbare Preissteigerung für Zucker verbunden. Im August 1914 wurden 3,66 Cts. notiert (Jenks 1928, S. 178). In der folgenden Zeit sollte der Zucker eines der größten Spekulationsobjekte werden, das es jemals in der Wirtschaftsgeschichte gegeben hatte. Mit Beginn des Weltkrieges begann die s y s t e m a t i s c h e Durchdringung der kubanischen Wirtschaft mit amerikanischem Kapital. Große Summen wurden auch in anderen Erwerbszweigen, in Eisenbahnen und kubanischen Indu-

strien angelegt. Der Weltkrieg war der Anfang einer neuen bedeutsamen Konjunkturwelle, die bis zum Jahre 1921 andauerte, dann in einer großen Krise endigte, die aber bald überwunden wurde und bis 1926 einer mehr gleichmäßigeren Entwicklung Platz machte. Die Amerikanisierung der Insel erfolgte seit Weltkriegsbeginn in ungeheuren Ausmaßen. Was Kuba heute wirtschaftlich leisten kann, ist in erster Linie den Gründungen und Kapitalanlagen der Weltkriegsjahre zu verdanken. Erst während des Weltkrieges wurde Kuba ganz und gar eine Domäne des amerikanischen Spätkapitalismus.

1916 wurde die „Punta Alegre Sugar Company" gegründet, deren Leitung E. F. Atkins übernahm. Zwei große Zentralen wurden gebaut, eine an der Nordküste nordwestlich von Moron. Andere bedeutsame Zuckerfabriken der „Punta Alegre Sugar Company" liegen in der Provinz Oriente, wie die Zentralen San German, Baguanos, Baragua und Tacajo. Der gesamte Landbesitz der Gesellschaft beläuft sich auf 120 000 ha.

An der Bahnstrecke Alto Cedro — Santiago de Cuba wurde von der „Warner Sugar Refining Company" die Zentrale „Miranda" angelegt. Ihr Landbesitz belief sich auf 60 000 ha. Eine dritte bedeutende amerikanische Kapitalgesellschaft war die von Th. A. Howell geleitete „West India Sugar Finance Corporation", die ebenfalls den Bau großer Zentralen in der Provinz Oriente finanzierte. Die durch sie gebauten Zentralen bei Alto Cedro (Provinz Oriente), Palma und Cupey (Provinz Oriente) gingen später in den Besitz der „Cuban Dominican Sugar Corporation" über. 1915 wurde unter Führung der Familie Rionda und amerikanischer Bankbesitzer die „Cuba Cane Sugar Corporation" gegründet, die in 12 eigenen Fabriken in Kuba Zucker herstellte. Zu einer Fläche von 190 000 ha kamen noch 145 000 ha Pachtland, also verfügte diese Gesellschaft über einen Landbesitz von 335 000 ha (Mikusch 1930, S. 134, 169). Diese wenigen amerikanischen Gesellschaften verfügten zusammen über etwa 684 000 ha Rohrland!

Dieser zweite große Kapitalstrom mußte noch weit größere Auswirkungen in der kubanischen Landschaft zeigen als die um 1900 erfolgte Kapitaleinfuhr. Den größten Anteil an der landschaftlichen Umformung weiter Flächen hatte auch diesmal wieder

die Zuckerwirtschaft. Wesentlich war aber die Tatsache, daß die diesmalige Umformung der kubanischen Landschaft nicht an einzelnen Punkten vor sich ging, sondern daß es sich um Tausende von Quadratkilometer handelt. Das amerikanische Kapital wandte sich ausschließlich nach Ostkuba, auf bisher unbewirtschafteten Boden. Die bereits vorhandene Zentralbahn machte sich erst jetzt, während des Weltkrieges, bezahlt. Allerdings nicht in dem Sinne, wie van Horne es erwartet hatte. Die Bahn wurde das Werkzeug der amerikanischen Kapitalisten, denn seit Weltkriegsbeginn diente die Bahn ausschließlich dem Zuckertransport.

Während der Weltkriegsjahre geht die Umformung der kubanischen Landschaft hauptsächlich in zwei Zonen vor sich: erstens an der Nordküste der Provinz Camaguey und zweitens in der Umgebung der Zentralbahn in den Provinzen Camaguey und Oriente.

Ein großes Gebiet an der Nordküste von Sagua de Tanamo im Osten bis Nuevitas im Westen war im näheren Hinterland sämtlicher Buchten bereits in Rohrkultur genommen worden. Die Voraussetzung für eine weitere gründliche Umformung von bisher unbewirtschaftetem Gebiet war die kubanische Nordbahn. Obwohl man mit dem Bau bereits 1914 begann, wurde sie erst 1919 fertig. Sie verbindet Santa Clara in Zentralkuba mit Nuevitas an der Nordküste und verläuft zum größten Teil nur wenige Kilometer von der Nordküste entfernt an dieser entlang. Die Nordbahn, die ihre Anlage den Bemühungen des Obersten Tarafa verdankt, ist durchaus ein Ergebnis der Weltkriegskonjunktur. An sich bestand kein wirtschaftliches Bedürfnis, das die Anlage einer der Zentralbahn parallelen Linie entlang der Nordküste hätte rechtfertigen können. Die Nordbahn ist daher ein Produkt des kapitalistischen Wirtschaftssystems und nur deshalb gebaut worden, um die bisher noch unbewirtschafteten nördlichen Küstengebiete in die Monokultur der Zuckerwirtschaft einzugliedern.

Die Nachfrage nach Zucker während des Weltkrieges war so groß, daß der Bau einer 330 km langen Bahn mit zahlreichen Nebenzweigen lohnend erschien. Diese neuentstandene Zuckerrohrzone unterscheidet sich von der weiter östlich liegenden dadurch, daß sie nicht bis unmittelbar an die Küste reicht, sondern etwa 10 bis 15 km durchschnittlich landeinwärts beginnt. Die

Nordbahn ist in verkehrsmäßiger Beziehung das Rückgrat der zahlreichen Rohrfelder, die nördlich und südlich der Bahn von Santa Clara bis Woodin fast eine zusammenhängende Fläche bilden! Von Woodin bis Puerto Tarafa, dem Endpunkt der Bahn bei Nuevitas, treten die Rohrfelder zurück und zusammenhängende Waldflächen beherrschen das Landschaftsbild. Erst bei Lugareño herrschen die Rohrfelder wieder vor.

So wurde innerhalb weniger Jahre aus einer völlig kulturlosen Waldlandschaft eine monokulturelle Wirtschaftslandschaft geschaffen. In dieser Zuckerrohrzone hat nicht jede Zentrale ihren eigenen Hafen, wie es bei den Buchten weiter östlich der Fall ist, sondern der gesamte Zucker wird gesammelt und auf der Nordbahn nach Puerto Tarafa gebracht, dem größten Zuckerausfuhrhafen der Welt.

Daß die Zentralen nicht alle ihren Standort unmittelbar an der Küste haben, wie weiter östlich, sondern alle in der nahen Umgebung der Bahn liegen, hat verschiedene Ursachen. Oberst Tarafa hatte schon frühzeitig ein Gesetz vorbereitet, das den amerikanischen Zentralen die Neuanlage von Privathäfen untersagte und die Gesamtausfuhr des Zuckers auf die Staatsbahnen und Staatshäfen lenken sollte. Dieses Gesetz wurde 1923 in Kraft gesetzt und hatte eine große Rentabilität der Nordbahn zur Folge.

Zweitens wurde die Standortsverlagerung der Zentralen von der Küste weg an die Nordbahn durch ein geographisches Moment verstärkt. Die Anlage von Häfen an diesem Teil der kubanischen Nordküste von Moron bis Nuevitas war wegen der vorgelagerten Inseln und der schwierigen Schiffahrt zwar nicht technisch unmöglich, aber äußerst kostspielig.

Weitere nur durch die Konjunktur des Weltkrieges bedingte Zuckerrohrlandschaften entstanden in den Provinzen Camaguey und Oriente in der Nähe der Längsbahn. Die Anlage von Zuckerfabriken abseits der Küste ohne die Möglichkeit der sofortigen Verladung auf Schiffe bedeutete zweifellos eine Erhöhung der Gestehungskosten. Diese Kostensteigerung wurde aber ausgeglichen durch den bis 1920 an der New Yorker Börse fortgesetzt steigenden Zuckerpreis. Im Mai 1920 wurden 20 Cts. notiert! Dabei waren über 15 Cts. Reingewinn. Unter diesen Umständen war

die Standortserweiterung von der Küste in das Innere Kubas durchaus möglich, selbst bei hohen Tarifen der Längsbahn. Nur dieser Preissteigerung ist die Anlage zahlreicher Zentralen in den östlichen Provinzen zu verdanken und damit eine erneute Umformung des Bildes der kubanischen Landschaft.

Von Santa Clara aus schob sich das Zuckerrohrland nach Osten vor und nahm immer mehr Wald- und Savannenland in Besitz. Bevorzugte Anbaugebiete waren die Umgebungen der Städte Ciego de Avila und Florida (Provinz Camaguey). Von der Stadt Camaguey aus führte eine Seitenlinie der Längsbahn nach dem Hafen Santa Cruz del Sur an der Südküste, der als Verladehafen für die Produkte der Zentralen „Santa Marta" und „Vertientes" diente. Weitere Rohrfelder und Zentralen wurden an der Strecke Alto Cedro — Santiago angelegt. Noch ein anderes Zuckerrohrgebiet entstand östlich von Santiago bei Guantanamo (Provinz Oriente) und dann noch südwestlich von Manzanillo an der Küste entlang.

Der Zuckerpreis von Mitte 1920 (vergl. S. 96) blieb jedoch nicht lange auf der Höhe von 20 Cts., denn die wieder erfolgte Zunahme der Erzeugung in Belgien, Frankreich, den Niederlanden und Italien bedeutete für die kubanische Zuckerindustrie eine steigende Konkurrenz. Die Zuckerrübenerzeugung Deutschlands und der Tschechoslowakei fiel allerdings erst um 1925/26 ins Gewicht, da in diesen Ländern erst dann der Vorkriegsstand wieder erreicht wurde (Mikusch 1929, S. 222 ff). Auch die Rohrzuckererzeugung auf Java, Hawai und Puerto Rico wirkte sich erst 1925 aus.

1920 brach mit einem Schlage das ganze kapitalistische Gebäude zusammen. Der starke Preisrückgang für Zucker (Okt. 1920 rd. 7 Cts.) an der New Yorker Börse hatte die meisten kubanischen Banken zahlungsunfähig gemacht, da das in den Zuckerfabriken angelegte Kapital sich erst zu kurze Zeit verzinst hatte. Der 11. Oktober 1920 war der schwarze Tag in der kubanischen Wirtschaft. Ein allgemeines Moratorium war die Folge, die Banken schlossen die Schalter. Das war das Ende einer Konjunkturepoche, die nur durch die politischen Verhältnisse in Europa hervorgerufen worden war. Der Tanz um die Millionen war beendet.

Durch die Krise von 1920 wurde der Umformungsprozeß in der kubanischen Landschaft für einige Zeit aufgehalten. Die Zuckererzeugung war von 2 596 567 t im Jahre 1914 auf 3 728 975 t im Jahre 1920 gestiegen (Itinerario 1928, S. 23). Die finanzielle Krise, die hauptsächlich durch den Preisfall hervorgerufen worden war, wurde durch eine Anleihe seitens amerikanischer Geldgeber behoben, so daß im Jahre 1922 die Republik Kuba wirtschaftlich wesentlich besser dastand als 1920. Die Zuckererzeugung stieg bis 1925 dauernd an und erreichte einen nie gekannten Höchststand von 5 120 421 t (1900: 308 543 t) Mikusch 1930, S. 11). Das Jahr 1925 war das letzte Jahr der großen Konjunkturwelle, die 1914 begonnen hatte.

Ueberblicken wir nochmal in großen Zügen die bedeutsame Epoche von 1914 bis 1925, so war das Ergebnis dieser Konjunkturwelle eine weitere, intensivere Amerikanisierung der kubanischen Wirtschaft. Die Zuckerwirtschaft, halb Landwirtschaft, halb Industrie, hatte mit einer ersatzlosen Ausbeute der Rohstoffe rechnen können. Zuerst war die Bahn in die wirtschaftslosen Landschaften vorgedrungen. Ihr waren zahlreiche Holzfäller gefolgt, gleichzeitig hatte ein Heer von Ingenieuren und Arbeitern für die Errichtung der Riesenfabriken gesorgt. Abseits der Hauptbahn waren zahlreiche Nebenbahnen gebaut worden, die nur dem Zuckertransport dienten. Hunderttausende von Hektar Land hatte man in eintönige Rohrfelder verwandelt. Mit den fast ausschließlich in Ostkuba gebauten Zentralen waren bisher extensiv wirtschaftende Viehzuchtgebiete in extensive Zuckerrohrlandschaften umgewandelt worden. Wo Wald gestanden hatte, war derselbe niedergelegt und abgebrannt worden, und zwischen die Baumstümpfe hatte man das Rohr gepflanzt. Intensive Wirtschaftsweise und Rodung lohnten sich im Innern der Insel nicht, da waldfreies Land billig zu haben war und man daher nach allen Richtungen hin beliebig viel neue Flächen in Angriff nehmen konnte. Auch außerhalb der Fläche, die für den Rohrbau gebraucht wurde, hatte man den Wald geschlagen, weil man das Holz zur Feuerung für die Kessel und zur Errichtung der zahlreichen Wohnbauten für die Arbeiter benötigte. Diese Massenarbeiterwohnungen wurden nach irgend einem Schema hingebaut, billig und stillos.

Mit dem Einzug der Zuckerwirtschaft in Ostkuba verschwanden zahlreiche Bauernhöfe, die zum Teil aufgekauft worden waren. Eine völlige Umlagerung von Siedlungen war die Folge. An die Stelle willkürlich verstreut liegender Bauernhöfe traten die wie mit einem Lineal gezogenen rechteckigen Rohrfelder, die durch breite Wege voneinander getrennt waren. Viele Bauern waren in die Dienste der neuen Zentralen getreten oder arbeiteten für die Colonos als Rohrschneider. Gewiß brachten die Zentralen vielen Menschen einen höheren Geldverdienst, aber dieser Verdienst mußte mit schwerer Arbeit und wirtschaftlicher Abhängigkeit erkauft werden. Für den Anbau von Nahrungspflanzen blieb den meisten Arbeitern nicht viel Zeit übrig, so daß sie gezwungen waren, einen großen Teil ihrer Lebensbedürfnisse aus den Fabrikläden zu beziehen.

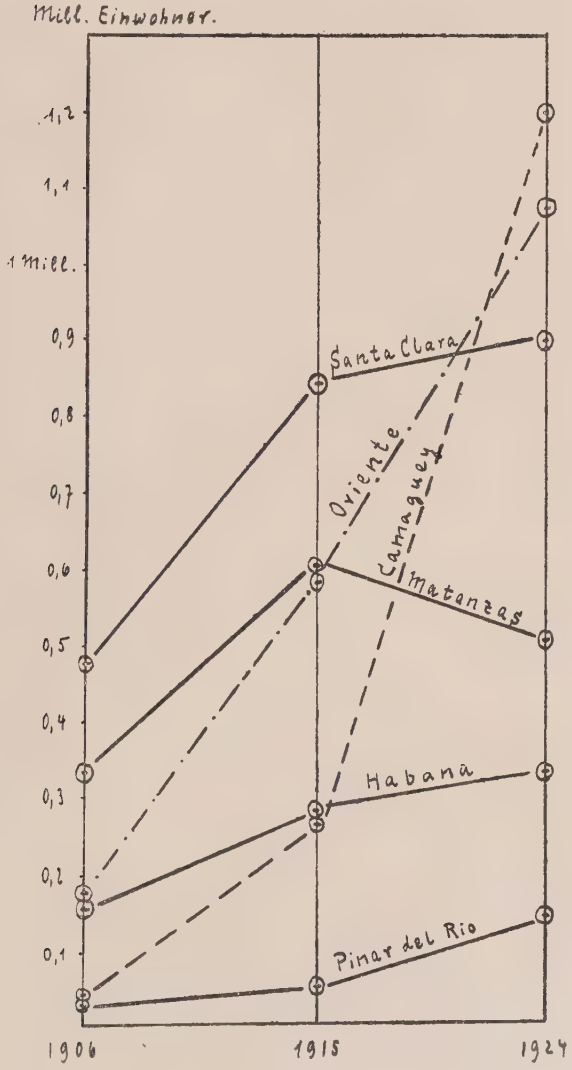
In Ostkuba, einem bisher einseitig landwirtschaftlichen Gebiet mit extensiver Viehzucht, fand eine soziale Umschichtung ganz großen Ausmaßes statt. In der Zuckerwirtschaft, deren Hauptarbeitszeit in den ersten Teil des Jahres fiel, weil die Sommerregen der weiteren Begehung der Felder eine Grenze setzten, benötigte man für die kurze Erntezeit zahlreiche Arbeitskräfte, die in Kuba nicht zur Verfügung standen, bezw., die man nur für hohe Löhne hätte bekommen können. Dieser zeitweise Arbeitermangel zog eine große Menge von Arbeitern aus den Nachbarinseln Haiti und Jamaika herbei, teils auch aus Puerto Rico, die zum Teil nicht wieder zurückkehrten. Die Zuwanderung von billigen Negerarbeitern aus Jamaika und Haiti bedeutete für die Insel Kuba eine Ueberfremdung mit fremdrassigen Menschen, die aber gerade für die Zeit des Spätkapitalismus als etwas Selbstverständliches und Nebensächliches angesehen wurde (vergl. auch S. 48). Im Jahre 1926 betrug die Zuwanderung ausländischer Arbeiter 32 269 (Mikusch 1930, S. 135).

Wie wenig sozialistisch die ganze Zuckerwirtschaft aufgebaut war, ist auch daran zu sehen, daß trotz der Steigerung der Löhne die Gesamthöhe des Volkswohlstandes doch niedrig bleibt. Ein großer Teil des auf den Zuckerrohrfeldern erworbenen Reichtums kam zweifellos nur der Hauptstadt zugute, die in wenigen Jahren ein ganz neues Gepräge erhielt. Neue Straßen und Wohnviertel wurden in Habana angelegt, Hotels, Geschäftsbauten und

Bankenpaläste errichtet. Das Stadtbild begann weithin amerikanische Züge anzunehmen. Der übrige Teil der Insel blieb jedoch mehr oder weniger unverändert, denn die Gewinne flossen ja hauptsächlich in die Taschen der Aktionäre, die irgendwo in den Vereinigten Staaten lebten, oder zum Teil in die der Colonos, denen auch ein großer Anteil an der Entstehung der Villenviertel bei Habana zugeschrieben werden muß. Den allergeringsten Gewinn erhielten die Feldarbeiter und die Angestellten in den Zentralen. Im Vergleich mit Europa war die Lebenshaltung der großen kubanischen Volksschichten niedriger, wenn auch in Einzelfällen hohe Vermögen sich in wenigen Händen zusammenballten. Aber gerade darin liegt ja das kapitalistische Moment, dem gegenüber sozialistische Wirtschaftsweise auf eine gleichmäßigere Verteilung des Volksvermögens Bedacht nimmt.

Mit der Zunahme der Zuckererzeugung war z. Teil eine Zunahme der Bevölkerung in verschiedenen Provinzen Kubas verbunden, die auf nebenstehender Zeichnung zum Ausdruck gebracht ist. Die Zunahme der Bevölkerung ist in den Provinzen Camaguey und Oriente am größten, gleichzeitig hat aber auch eine Verlagerung des Bevölkerungsschwerpunktes stattgefunden. Die Provinz Camaguey ist um 1915 bereits so hoch bevölkert wie die Provinz Habana und zeigt in den folgenden Jahren eine besonders starke Zunahme, während die Zunahme in den Westprovinzen Pinar del Rio und Habana verhältnismäßig gering ist. Matanzas weist sogar eine Abnahme auf. In der starken Zunahme der Bevölkerung in den beiden östlichen Provinzen ist ein Beweis für die steigende Produktivität dieser Gebiete zu sehen. Die Ursache für die Verlagerung des Bevölkerungsschwerpunktes liegt in der Steigerung der Zuckererzeugung des Ostens gegenüber dem Westen der Insel. 1915 erzeugte Ostkuba ein Drittel der kubanischen Gesamtmenge an Zucker, 1922 die Hälfte, während 1895 fast die gesamte Erzeugung auf den Westen gefallen war (Jenks 1928, S. 182).

Bevölkerungszahl in Kuba in den Jahren 1906, 1915 und 1924
(Nach Quelle, Ibero Amerikan. Archiv 1924/26)



VIII. Die Einschränkungspolitik in der kubanischen Zuckerwirtschaft und ihre Auswirkung in der kubanischen Landschaft.

Im Jahre 1925 trat in der kubanischen Zuckerwirtschaft eine deutliche Absatzschwierigkeit auf. Die Zuckererzeugung innerhalb Kubas hatte eine Höhe von 5 120 421 t erreicht (Mikusch 1930, S. 11). Dazu kam eine weitere Steigerung der europäischen Zuckererzeugung, an der vor allem Deutschland, in geringem Maße auch die Tschechoslowakei beteiligt war. Die Produktionserhöhung erhielt weiteren Auftrieb durch das Ansteigen der Rohrzuckererzeugung in amerikanischen Kolonialgebieten, in Hawai, Puerto Rico und auf den Philippinen. Hawai und Puerto Rico hatten mit Kuba den Vorzug günstiger geographischer Lage gemeinsam und damit keinen Frachtnachteil. Zudem waren Hawai und Puerto Rico amerikanisches Zollinland. Die Zollermäßigung von 20 v. H., die Kuba durch den Reziprozitätsvertrag zugestanden worden war, konnte bei einer derartigen Steigerung der Weltzuckererzeugung keinen Ausgleich mehr gewähren und wurde durch das Überangebot gänzlich paralysiert.

Zudem war im Laufe der ersten Nachkriegsjahren die politische Einstellung gegenüber den Vereinigten Staaten eine andere geworden. Die Kubaner empfanden mehr und mehr, wie weit die kubanische Wirtschaft mit amerikanischem Kapital durchdrungen war und wie wenig Einfluß die Kubaner selbst auf das Wirtschaftsleben ihres Landes ausüben konnten. Diese nationalen Strömungen hatten bereits in dem Eisenbahngesetz von 1923 ihren Niederschlag gefunden. Sie verdichteten sich schließlich in dem Gesetz vom 3. Mai 1926, das erstens die Umwandlung weiterer Wälder in Rohrland untersagte und zweitens eine bestimmte Produktionsquote für die Zuckerwirtschaft festlegte. Das im Interesse Kubas verfaßte Gesetz sollte gleichzeitig dem zurückgehenden Absatz und dem fallenden Zuckerpreise Einhalt gebieten. Für die Jahre 1926, 1927, 1928 wurde die Exportquote auf 4 Millionen t herabgesetzt (Wirtschaftsdienst vom 9. 1. 31). Ein Gesetz vom 4. Oktober 1927 sah die Gründung einer Zuckerverkaufsgesell-

schaft vor. Diese Maßnahme bedeutet zweifellos den Beginn einer neuen Wirtschaftsepoche und die Durchführung nationaler kubanischer Wirtschaftsideen an Stelle internationaler kapitalistischer Auffassungen.

Mit den Maßnahmen vom Jahre 1926 tritt die kubanische Wirtschaft vom Stadium des Spätkapitalismus in das der Planwirtschaft, die auf nationaler Grundlage aufgebaut werden sollte und grundsätzlich jeden Gedanken liberaler Wirtschaftspolitik ablehnte. Bei dieser Betrachtung sind für unsere Betrachtung weniger die Preisbewegungen der folgenden Jahre für Zucker wertvoll, als die Auswirkungen der neubeginnenden Restriktionspolitik in der kubanischen Landschaft. Das Gesetz über das Verbot weiterer Entwaldung hat einen Jahrhunderte lang dauernden Umformungsprozeß der kubanischen Landschaft und gewaltige wirtschaftliche dynamische Erscheinungen beendet, die bis dahin die kubanische Kulturlandschaft beherrscht hatten. Da der Westen fast völlig entwaldet war, so wirkte sich das Verbot besonders in Ostkuba aus, wo man Jahrzehnte lang Raubbau an Wäldern ohne den Gedanken an Wiederaufforstung getrieben hatte. Die ostkubanische Landschaft wird statisch. Sie verändert sich seitdem nicht mehr in Bezug auf die Verteilung von Waldland und Kulturflächen.

Auch die Rohrfläche nahm nicht mehr zu. Im Jahre 1927 erreichte das Kulturareal für Zuckerrohr eine Ausdehnung von 2 509 000 ha, gegenüber 792 000 ha im Jahre 1898. 21 v. H. der Gesamtfläche der Insel standen unter der Monokultur des Zukkerrohres (Jenks 1928, S. 287). Eine weitere Folge des Gesetzes von 1926 war, daß bis 1928 große Mengen Rohr nicht abgeerntet werden durften, weil den Fabriken eine bestimmte Erzeugungsmenge vorgeschrieben war. In weiten Gebieten verschwand der jahreszeitliche Wechsel von Ernte und evtl. Neupflanzung, zahlreiche Felder verkamen und wurden später abgebrannt, da der Zuckergehalt des stehenbleibenden Rohres inzwischen nämlich zu sehr zurückging.

Die Leistungsfähigkeit vieler Fabriken konnte nicht mehr genügend ausgenutzt werden, wodurch zahlreiche Arbeitskräfte frei wurden. Auch die Colonos hatten durch die Restriktions-

politik große Verluste, da sie in den meisten Fällen große Mengen ihres Rohres nicht verkaufen konnten. Am härtesten jedoch wurde von der Einschränkungspolitik die große Zahl der Feldarbeiter betroffen, da sie am wenigsten verdienten und in der Regel kaum wirtschaftliche Rücklagen hatten. Durch den Ausfall der Neupflanzungen, durch die eine bedeutende Zahl von Feldarbeitern jahreszeitlich gebunden wurden, erhöhte sich die Zahl der Arbeitslosen beträchtlich. Mit der Einschränkungspolitik in der Zuckerwirtschaft begann in weiten Kreisen der ohnehin nicht allzugroße Wohlstand wesentlich zu sinken. Daran konnte auch die Verkaufsgesellschaft nicht viel ändern.

Folgende Tabelle zeigt die Menge des seit 1924 auf Grund der Absatzstockung in der Zuckerwirtschaft stehengebliebenen Rohres (nach Mikusch 1930, S. 42, vgl. auch die Zeichnung):

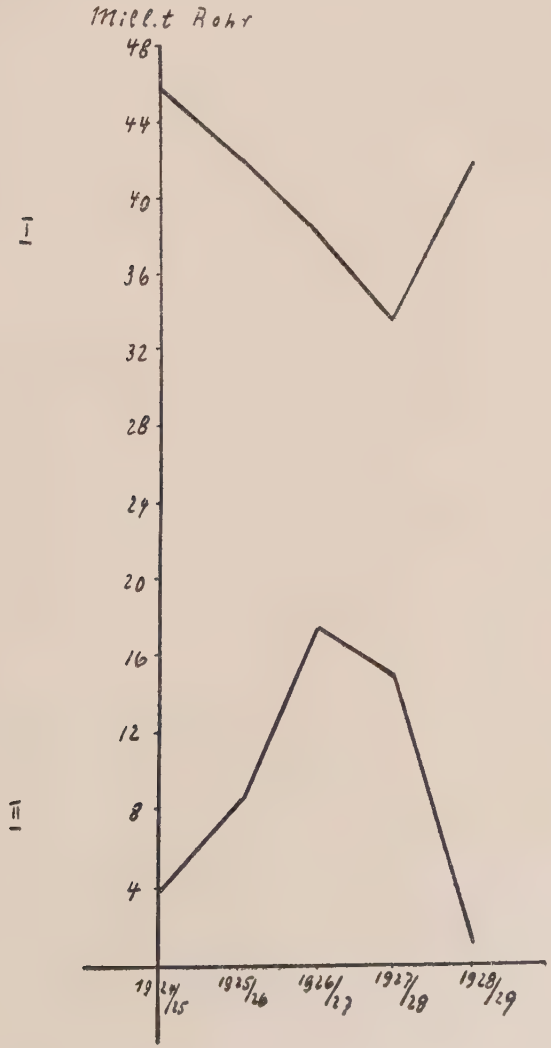
1924/25	3 876 276 t
1925/26	8 524 672 t
1926/27	17 582 675 t
1927/28	15 154 486 t
1928/29	556 249 t

Die Absatzschwierigkeiten für Zucker werden 1926 so groß, daß fast die Hälfte des Zuckerrohrs nicht geschnitten, bezw. verarbeitet wird.

Im Jahre 1929 macht sich ein völliger Umschwung in der Zuckerwirtschaft geltend, der durch gänzliche Abkehr von der Einschränkungspolitik gekennzeichnet ist (wie etwa in gleicher Weise die brasilianische Kaffeewirtschaft). Die Aufgabe der Einschränkung in der Zuckerwirtschaft wurde gefördert dadurch, daß man mit anderen Zuckererzeugungsländern zu keiner Abmachung gekommen war, um den Weltzuckerpreis zu halten. Andererseits war der Einfluß amerikanischer Kapitalisten so groß, daß kubanische nationale Strömungen im Wirtschaftsleben wieder in den Hintergrund gedrängt wurden. Die amerikanischen Kapitalgeber sahen in einer Dumpingpolitik das einzige Mittel, um aus der verfahrenen Zuckerwirtschaft überhaupt noch Geld herauszupressen.

I. Rohrverarbeitung.
Seit 1924/25 zeigt die Verarbeitung von Rohr infolge der Absatzschwierigkeiten eine bis 1927/28 dauernde Abnahme, dann aber wird die Einschränkungspolitik aufgegeben und die Rohrverarbeitung möglichst gesteigert.

II. Rohr, das ungeschnitten auf dem Felde stehen blieb.
Besonders nach dem Gesetz von 1926 stieg die Menge des stehengebliebenen Rohres an, um zu Beginn der Dumpingpolitik von 1928 wieder zu fallen.



Im Jahre 1929 flackerte der liberale Wirtschaftsgedanke in Kuba zum letzten Male auf. Die Wirkung zeigte sich deutlich in der Rekordernte von 1929, die eine Höhe von 5 156 278 t erreichte. Vielleicht hätte man die kubanische Zuckerproduktion noch länger auf einem Stand von etwa 4 Millionen t erhalten können, wenn die Weltwirtschaftskrise nicht schon ihre Schatten vorausgeworfen hätte. Äußerst ungünstig wirkte sich die sinkende Kaufkraft der meisten Länder aus. Im Jahre 1930 trat Kuba in eine große Wirtschaftskrise ein, deren Auswirkungen auch nicht durch den Chadbourne-Plan, der ein neues Verkaufssyndikat vorsah, beseitigt werden konnten.

In der kubanischen Wirtschaft und Landschaft wirkte sich diese Krise um so schlimmer aus, weil das Land und sein Einkommen gänzlich vom Zuckerverkauf abhängig waren. Die Folge der Krise war eine überall eintretende Arbeitslosigkeit, Armut, Sinken des Lebensstandards, Beendigung von vergebenen Arbeiten, wie Straßen- und Bahnbau, und eine weitgehende Zusammenschrumpfung aller andern Wirtschaftszweige, vor allem aber derjenigen, die mittelbar oder unmittelbar mit der Zuckerwirtschaft zusammenhingen. In der amerikanischen Zuckereinfuhr hatte sich übrigens seit 1900 eine bemerkenswerte Umschichtung ergeben. Die insularen Besitzungen der Vereinigten Staaten waren in den Jahren 1897—1901 nur mit 14,8 v. H. an der amerikanischen Zuckereinfuhr beteiligt, im Jahre 1932 aber mit 47,7 v. H. In den Jahren 1922—1926 deckte Kuba 56,2 v. H. der amerikanischen Zuckereinfuhr, 1932 aber nur noch 28,2 v. H. (Guggenheim 1934, S. 135/136). Diese Umschichtung der Zuckereinfuhr der U. S. A. hemmte die Zuckererzeugung Kubas nur noch mehr.

Die Einschränkungspolitik traf natürlich in erster Linie die wirtschaftlich Schwachen, also eine Menge kleinerer und mittlerer Betriebe. Die Zuckerwirtschaft in den Provinzen Habana und Matanzas, wo die kleinen und mittleren Betriebe vorherrschend waren, wurde fast völlig ruiniert, und ausgedehnte Rohrlandschaften wurden in Brache verwandelt. Im Jahre 1933 waren von 57 Zuckerzentralen des kubanischen Ostens 20 stillgelegt worden (Itinerario 1928, S. 24). Alle diese Zentralen gehörten zu denjenigen, die zu Zeiten der Hochkonjunktur für Zucker errichtet

worden waren und infolge des damals hohen Preises den innerkubanischen Standort eingenommen hatten (vergl. S. 96). Diejenigen Zentralen, die ihren Standort weit weg von der Küste besaßen, blieben nun in Bezug auf Rentabilität weit hinter den Küstenzentralen zurück. Sie waren die letzten Zentralen, die gegründet worden waren, und die ersten, die der Wirtschaftskrise zum Opfer fielen. Die Arbeiter dieser Zentralen blieben ohne Verdienst, Fabrikgebäude und Rohrfelder verkamen mit der Zeit. Diese verwahrlosten und sterbenden Landschaften sind nur das Ergebnis einer Hochkonjunktur mit nachfolgendem Zusammenbruch.

Als Ausdruck antikapitalistischen Bestrebens und Beginn einer sozialistischen Wirtschaftsauffassung läuft gleichzeitig neben der Einschränkungspolitik eine weitere wirtschaftliche Maßnahme einher, die schon in ihren Anfängen große Umformungen in der kubanischen Kulturlandschaft zur Folge hatte. Die kubanische Regierung hat nicht nur die Verringerung der Zuckerrohrflächen durchgesetzt, sondern gleichzeitig begonnen, die gesamte agrare Ezeugung auf eine breitere Grundlage zu stellen und damit der Monokultur des Zuckers wirksam entgegen zu treten.

Zunächst sind in der Umgebung der Hauptstadt auf ehemaligem Rohrland Fruchtkulturen angelegt worden (Ananas, Orangen, Grapefruit, Bananen), ebenfalls auf der Insel Pinos. Die Nähe der Hauptstadt bietet immerhin lohnenden Absatz. Diese sozialistische Phase der kubanischen Wirtschaft setzte aber nicht überall auf der Insel ein. Um den kapitalistischen Osten zu sozialisieren, d. h. die Monokultur aufzuheben, dazu mangelt es augenblicklich an den notwendigen Verkehrswegen und Verkehrsmitteln.

Die Zentralbahn allein kann eine solche umfassende wirtschaftliche Umstellung nicht gewährleisten. Die größte sozialistische Tat der kubanischen Regierung ist die seit wenigen Jahren fertige „Carretera Central", eine von Pinar del Rio bis Santiago de Cuba reichende moderne Asphaltstraße von 1150 km Länge. In verkehrsgeographischer Beziehung ist die Straße das Rückgrat der Insel. In Bezug auf ihre Richtung wurde sie nicht nach kapitalistischen Grundsätzen erbaut, wie die Eisenbahnen

der Insel, sondern sie dient der gesamten kubanischen Wirtschaft. Besonders im kubanischen Osten wurde bei dem Verlauf der Straße Rücksicht auf die weiten Weidelandschaften genommen. Die Gebiete zwischen der Küsten-Zuckerrohrzone und der innerkubanischen Zuckerrohrzone wurden bisher in verkehrsmäßiger Hinsicht sehr vernachlässigt. Die Zentralstraße hat diesem Zustand ein Ende gemacht. Sie verläuft im Osten Kubas genau senkrecht zur zentralen Längsbahn.

Von Santiago de Cuba aus wendet die Straße sich westlich nach Bayamo, dem Mittelpunkt eines ausgedehnten Viehzuchtgebietes, dann nördlich, überquert die Zentralbahn bei Cacocum und führt weiter nach dem alten Fruchtgebiet von Holguin. Von hier aus nimmt die Straße westliche Richtung auf nach Camaguey, berührt die Städte Ciego de Avila, Santa Clara und Matanzas und führt dann nicht sofort, sondern erst südlich über Guines nach der Hauptstadt Habana.

Diese Zentralstraße hat den Standort der ostkubanischen Weidelandschaft günstiger gestaltet und den Fruchtgebieten Holguin und Pinar del Rio im Westen neue und schnelle Absatzmöglichkeiten verschafft. Daß die Straße wirklich im Landschaftsbilde u m f o r m e n d gewirkt hat, sieht man an zahlreichen neuerbauten Bauernhöfen in den Provinzen Camaguey und Oriente. Die „Carretera Central" hat ein umfangreiches Gebiet, das bisher zu den abgeschlossensten von Kuba gehörte, in den gesamtkubanischen wirtschaftlichen Kreislauf eingegliedert. Die Viehzucht und die mit ihr zusammenhängende Erzeugung leicht verderblicher landwirtschaftlicher Produkte erhält durch die Straße eine größere Rentabilität, weil die Standorte der Produktion und die Konsumorte angenähert werden.

Um die Grundlage der landwirtschaftlichen Erzeugung Kubas noch mehr auszuweiten, werden auf den Zuckerpflanzungen, wo ein großer Teil der Fläche nicht mehr bebaut wird, Nahrungsgewächse, Mais und Bananen, gezogen. Diese Maßnahmen dienen dazu, die Eintönigkeit und Monokultur der Rohrpflanzungen zu beseitigen und die Ernährung großer Volksmassen vom Ausland unabhängig zu gestalten. Im Osten sowohl als auch im Westen Kubas wurde seit einigen Jahren ehemaliges Zuckerplantagenland bereitgestellt. Im Südosten der Insel wurde sogar der

Kaffeeanbau wieder aufgenommen, die Insel brauchte keinen Kaffee mehr einzuführen, und im Jahre 1933 konnte sogar zum ersten Male seit über 35 Jahren wieder Kaffee ausgeführt werden (Wirtschaftsdienst 1933, S. 812).

Dafür, daß die Umstellung der Landwirtschaft von Erfolg begleitet war und nicht nur vereinzelte, bedeutungslose Maßnahmen darstellte, wird von M. Biehl (Wirtschaftsdienst 1933) als Beweis ein Vergleich des Wareneinfuhrwertes der Jahre 1926 und 1932 herangezogen.

Einfuhr aus den Vereinigten Staaten nach Kuba in 1000 Dollars (Auszug):

Ware	1926	1932
Schweinefleisch	6 473	845
Schmalz	12 037	1 206
Dosenmilch	2 246	89
Eier	3 104	0
Mais	1 714	4
Weizenmehl	8 734	2 948
Schuhe	4 285	32
Baumwollgewebe	3 059	419
Kohle	2 494	521
Bauholz	3 060	301

Der in der Tabelle dargestellte Rückgang des Wareneinfuhrwertes braucht aber kein Beweis für die Umstellung der kubanischen Wirtschaft zu sein, es ist sehr wahrscheinlich, daß der Rückgang der Einfuhr z. T. eine Folge des Sinkens der Kaufkraft des kubanischen Volkes, also der Not, ist. Denn der Zahlungsmittelumlauf sank von 374,5 Mill. Dollars im Jahre 1926 auf 21 Mill. Dollars 1932 (Wirtschaftsdienst v. 16. 6. 1933). Es ist aber in bestimmten Wirtschaftszweigen, vor allem im Nahrungsmittelgewerbe eine wirtschaftliche Verselbständigung Kubas nicht von der Hand zu weisen. Nach einer neueren Aufstellung (Zeitschr. Cuba Importadora e Industrial, Vol. IX, Nr. 105, Habana 1934, S. 21) zeigt sich in der Einfuhr verschiedener landwirtschaftlicher Erzeugnisse (Eier, Mais, Butter, kondensierte Milch, Käse) seit 1929 eine dauernde Abnahme, die auf eine Intensivierung der Landwirtschaft, bzw. die Errichtung von „Plantas“ (Molke-

reien od. ähnl. Betriebe) vor allem in Oriente zurückzuführen ist (Cuba 1934, S. 19). Bei der Einfuhr anderer landwirtschaftlicher Erzeugnisse (Reis, Weizenmehl, Hafer, Gemüsekonserven) sowie Salz ist infolge der Krisenjahre 1931/32 zunächst eine Abnahme festzustellen, dann aber entgegen den milchwirtschaftlichen Produkten bis 1934 eine dauernde Zunahme (Cuba 1934, S. 21). Die wirtschaftliche Verselbständigung auf dem Gebiet der Landwirtschaft erstreckt sich also in der Hauptsache auf die Herstellung hochwertiger Erzeugnisse (Butter, Dosenmilch, Käse).

Industrien konnten zunächst nur auf der Grundlage landwirtschaftlicher Rohstoffe aufgebaut werden. Gefördert wurden in den letzten 7 Jahren besonders die Fettindustrien, dann die Verarbeitung von Holz und Faserstoffen. Weitere bemerkenswerte Ansätze einer kubanischen Industrie sind heutzutage immerhin vorhanden. Z. B. finden sich Eisenwerkstätten bei Cardenas, Regla, Jovellanos und Matanzas, Schiffsbauwerke bei Habana, Seilfabriken bei Matanzas, außerdem gibt es in den beiden Provinzen Habana und Matanzas Hut- und Schuhfabriken, Herstellungsbetriebe für Baumwollwaren und zahlreiche Stätten, wo Nahrungsmittel und Früchte verarbeitet werden.

Die durch die Weltwirtschaftskrise eingeleitete großzügige Umstellung der kubanischen Wirtschaft ist andererseits durch die Weltwirtschaftskrise auch wieder gehemmt, da das Land unter Absatzschwierigkeiten leidet.

IX. Der Bergbau und die Tabakkultur, Kaffee- und Fruchtanbau Kubas.

1. Das amerikanische Kapital in der Bergwirtschaft.

Im Vergleich zur Zuckerwirtschaft sind die in der kubanischen Bergwirtschaft angelegten Kapitalmengen außerordentlich gering. Sie beliefen sich 1927 auf ungefähr 35 Millionen Dollars. Die Fundorte von Kupfer, Eisen und Mangan befinden sich im Besitz der „Bethlehem Steel Corporation", welche die „Jaragua Iron Company" beaufsichtigt. Kupfer wird in größeren Mengen nur bei Matahambre (Provinz Pinar del Rio) geschürft, wo die „American Metals Company" hauptsächlich Anteile besitzt. Die Minen

von Matahambre wurden erst seit 1913 in Angriff genommen und besonders während des Weltkrieges ausgebeutet. Matahambre ist heute Minenstadt von etwa 3000 Einwohnern. An zwei anderen Stellen der Insel werden noch Erze abgebaut: an der Nordküste Kubas wird bei Mayari, 30 km südlich der Nipebucht, Eisenerz gefunden, das von der „Spanish American Iron Company" ausgebeutet wird, und 35 km östlich von Santiago de Cuba wird ebenfalls Eisenerz gefunden. All diese Erzfunde hatten während des Weltkrieges große Bedeutung.

Das kapitalistische Wirtschaftssystem ist in der Bergwirtschaft genau so verankert wie in der übrigen kubanischen Wirtschaft. Im Vordergrund steht nicht die soziale Fürsorge für den Bergarbeiter, deren Arbeit in dem tropischen Klima, verglichen mit Bergwerksarbeit in gemäßigtem Klima, weitaus anstrengender ist, sondern es kommt darauf an, auf billigste Art und Weise möglichst viel Erz abzubauen. Daher sind die Bergwerkssiedlungen, besonders was die Arbeiterwohnungen anbetrifft, auch fast alle ähnlich und bilden mehr oder weniger große Ansammlungen von Wellblechbauten, offen verlegten Wasserleitungen, Erzaufbereitungsstätten und Schutthalden. Die Umformung der kubanischen Landschaft durch die Bergwirtschaft war immer nur auf wenige Hektar beschränkt und hat weitaus weniger große Flächen eingenommen als die ausgedehnten Zuckerrohrfelder, die daher der kubanischen Landschaft viel sichtbarer eine bestimmte Note geben.

Außer in der Zucker- und Bergwirtschaft wurden bedeutende Mengen amerikanischen Kapitals in sämtlichen anderen Wirtschaftszweigen angelegt. Amerikanisch ist das gesamte Verkehrswesen der Insel Kuba, amerikanisch sind Straßenbahnen, Eisenbahnen, Kabel- und Elektrizitätswerke, amerikanisch ist die Erdölwirtschaft und amerikanisch sind Versicherungsanstalten, Großbanken, Hotels, Warenhäuser und zahlreiche Geschäftsbauten. Den größten Anteil jedoch besitzt das amerikanische Kapital in der Zuckerwirtschaft. Mehr als dreieinhalb Milliarden Mark wurden bis 1927 in der Zuckerwirtschaft investiert. Die gesamte Kapitalanlage auf Kuba aber beträgt rund 6½ Milliarden Mark (The Bulletin of the American Chamber of Commerce in Cuba, Habana 1927). Es ist selbstverständlich, daß solche Kapitalsummen auf verhältnismäßig engem Raum (114 525 qkm) ungeheuer pro-

duktiv wirken müssen und daß dadurch das Landschaftsbild weitgehend umgeformt werden kann.

2. Die Tabak- und Kaffeekultur sowie der Fruchtbau in Pinar del Rio.

Die westlich der Stadt Habana liegende Provinz Pinar del Rio (14 500 qkm) war in der Vergangenheit und ist in der Gegenwart von hoher wirtschaftlicher Bedeutung. Sie unterscheidet sich von den übrigen Provinzen der Insel grundsätzlich durch ihren anders gearteten Landschaftscharakter, vor allem durch ihre Bodenformen, ferner durch die Eigenart ihrer wirtschaftlichen Poduktionsmöglichkeiten. Die Povinz Pinar del Rio besitzt in Bezug auf die wirtschaftliche, politische und soziale Entwicklung eine deutliche Sonderstellung auf Kuba.

Die westliche Halbinsel Kubas wird durch ein Gebirge (vergl. Abschnitt II) in drei Produktionsgebiete aufgeteilt, die ziemlich scharf einander begrenzt sind. Auf der schmalen Küstenebene, die der Nordseite des Gebirges vorgelagert ist, wird hauptsächlich in der Umgebung der Buchten und Ausfuhrhäfen von Mariel, Cabanas und Bahia Honda (schon von 1900) Zuckerrohr angebaut. Südwestlich der Hafenstadt Mariel liegt die Zentrale San Ramon, deren Zuckerrohrfelder heute noch an die alte spanische Flurverfassung gebunden sind und keine regelmäßige Form und Flächengröße aufweisen (vergl. S. 74).

Die Tabakzone findet im Süden des Gebirges dort ihre Grenze, wo die Küstenebene beginnt. An diese Tabakzone, welche die Eisenbahnen und die „Carretera Central" als Hauptverkehrsadern besitzt, schließt sich weiter südlich eine Savannenlandschaft an, die der Viehzucht dient, und in der irgend welcher Feldbau ganz zurücktritt. Wenn auch dem Wert und der Menge nach der Tabak in der Provinz Pinar del Rio an erster Stelle steht, so sind doch andere Produkte in verschiedenen Gebieten in so großem Ausmaße am Anbau beteiligt, daß nur in einem wirklich engbegrenzten Teil der Provinz Tabak in Monokultur angebaut wird. Diese Tabakmonokulturzone liegt zwischen San Christobal und Pinar del Rio-Stadt, wo die Tabakpflanzungen das Kulturbild weithin beherrschen.

Die zahlreichen, seit mehr als zweihundert Jahren angelegten Tabakpflanzungen liegen hauptsächlich auf der Südseite des Gebirges, die im allgemeinen dichter besiedelt ist als der Nordabhang. Der Grund liegt in der Gestaltung der Bodenformen sowohl als auch im Klima (vergl. Abschnitt II), das auf der Südseite des Gebirges trockener ist. Im allgemeinen sind die sandig-lehmigen Flußufer die Stätten des Tabakbaues. Bei Erschöpfung des Bodens werden auch die weniger steilen Gehänge für den Anbau herangezogen. Von besserer Güte jedoch sind die Böden der Flußufer, im Gegensatz zu den Gehängevegas, weil bei letzteren durch die starke Abspülung das feinere Erdreich schnell weggeschwemmt wird. Die Tabakpflanzungen besitzen alle mögliche Größe, von 2 ha an aufwärts bis zu 20 ha. In vielen Fällen wird eine Pflanzung von zwei Familien bewirtschaftet.

Die Tabakkultur war einer der ersten Wirtschaftszweige, der sich von den Kriegswirren von 1898 erholte. Zum Betrieb einer Tabakspflanzung ist im Vergleich zur Zuckerwirtschaft weniger Kapital nötig. Das wirtschaftliche Gefahrenmoment ist demnach viel geringer, während auf der anderen Seite die Gewinne relativ höher sind als in allen anderen Wirtschaftszweigen. Für die Tabakkultur sind eine Menge menschlicher Arbeitskräfte (Familienmitglieder) notwendig, da die Tabakpflanzen während der ganzen Vegetationszeit dauernde Aufwartung verlangen. Im September beginnt in den Tabakgebieten der Provinz Pinar del Rio die Arbeit. Mit der Aussaat ist aber die Arbeit längst nicht beendet, da nach einiger Zeit die Pflänzchen in die eigentlichen Vegas umgepflanzt werden müssen. Die Sauberhaltung der Pflanzen von Unkraut und Insekten läßt sich niemals so im Großbetrieb durchführen wie die Zuckerwirtschaft, sondern erfordert neben landwirtschaftlichen Kenntnissen sehr viel Erfahrung und persönliche Sorgfalt. Die Bewässerung der Felder ist in Pinar del Rio oft noch primitiv. Sie erfolgt nur zum geringen Teil durch Kanäle, meist mit einfachen Schöpfgeräten. Der Boden wird mit einem leichten Holzpflug bearbeitet, wobei eigentlich nur die Oberfläche umgelegt wird. Künstliche Düngung ist noch wenig im Gebrauch, und das erschöpfte Land bleibt meist eine Reihe von Jahren als Brache liegen. Die unter Gaze wachsenden Pflanzen liefern bessere Erträge als die Sonnenpflanzen, die nur von

anderen Bäumen beschattet werden. Die Ernte findet gegen Ende April statt. Der größte Anteil der Tabakernte wird nach Habana gebracht, wo er zu Zigarren und Zigaretten verarbeitet wird. Der Rest wird in Ballen ausgeführt. Bei der Herstellung von Zigarren ist das feuchte Klima besonders günstig, da es die Tabakblätter biegsam gestaltet und nicht spröde werden läßt. In den meisten Zigarrenfabriken wird im Handbetrieb gearbeitet. Die eingeführten Maschinen dienen hauptsächlich der Herstellung der Zigaretten.

Tabak wird noch bis in die westliche Halbinsel Guanahacabibes hinein gebaut, die in ihrem südlichen Teil von Lagunen und kahlen, steinigen Kalkflächen bedeckt ist und nur in dem Orte Remates städtisches Leben aufweist. Der Mangel an guten Ausfuhrhäfen an der Südküste der Provinz und die geringe Möglichkeit, das Orgelgebirge zu überschreiten, haben den Güterverkehr auf den Landweg nach Habana verwiesen.

Das amerikanische Kapital ist in die Tabakwirtschaft erst um die Jahrhundertwende eingedrungen. Die eigentliche Erzeugung des Tabaks, der Anbau, läßt sich nicht einfach von einem Kleinbetrieb auf einen Großplantagenbetrieb umstellen. Es liegt im Wesen der Tabakerzeugung selbst, daß sie nicht wie die Zuckerwirtschaft in großen Ausmaßen mit den fortgeschrittensten technischen Hilfsmitteln durchgeführt werden kann. Daher haben sich die amerikanischen Kapitalisten mit dem Anbau auch niemals befaßt. Heute ist nach wie vor der Tabakanbau ganz in kubanischen Händen.

Anders steht es mit der Verarbeitung des Tabaks zu Zigaretten und Zigarren und mit dem Tabakverkauf. Herstellung und Ausfuhr von Zigarren hatten in den letzten Jahren vor 1900 sehr unter den wechselnden zollpolitischen Verhältnissen zu leiden. Die handelspolitischen Auseinandersetzungen zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten gipfelten in dem McKinley-Tarif, der 1890 alle aus Kuba nach den Vereinigten Staaten eingeführten Zigarren mit hohem Einfuhrzoll belegte. Diese Zollerhöhung bedeutete für die kubanischen Zigarrenfabriken fast den völligen Ruin. Die Erzeugung von Tabak und Zigarren ging zurück, da das Hauptabsatzgebiet geschlossen war. Die weitere Folge des Zolltarifes war eine außerordentlich hohe Auswanderung kubanischer Zigarrenfabrikbesitzer nach den Vereinigten Staaten. Sie

gingen zum größten Teil nach Florida und bauten in den Städten Tampa und Key West eine Zigarrenindustrie auf.

Um die Jahrhundertwende waren der Absatz von Tabak und auch die Verarbeitung nicht organisiert. Auch heute ist in der Herstellung von Zigarren keine Standardisierung erreicht. Alle möglichen Formen werden hergestellt. Der erste Schritt, um den Absatz von Tabak unter amerikanische Kontrolle zu bringen, wurde 1899 unternommen, als die „Havana Commercial Company" gegründet wurde. Diese Gesellschaft kaufte 12 Zigarrenfabriken in Habana auf und brachte sie unter ihre Leitung (Jenks 1928, S. 157). 1902 wandte sich die in den Vereinigten Staaten gegründete „American Cigar Company" nach Kuba und brachte annähernd die Hälfte sämtlicher Tabakverarbeitungsstätten unter ihren Einfluß.

Es ist jedoch wesentlich, daß selbst unter der Kontrolle des Tabaktrustes die Erzeugung von Tabak und die Herstellung von Zigarren innerhalb eines Vierteljahrhunderts nicht beträchtlich zugenommen hat. Die gesamte Tabakerzeugung ist in Bezug auf die Menge mit einer gewissen Beständigkeit ausgezeichnet und weist längst nicht die großen Schwankungen auf wie die Zuckererzeugung. Tabak ist niemals so ein ausgesprochenes Spekulationsobjekt gewesen wie der Zucker. Der Uebergang der kubanischen Zigarrenfabriken in amerikanische Hände war an sich eine kapitalistische Maßnahme, die sich aber weder im Stadtbild noch in der weiteren Landschaft ausgewirkt hat. Mit der Amerikanisierung des Tabakhandels war keine Rationalisierung verbunden, weil die Zigarren besserer Güte niemals auf maschinenmäßigem Wege hergestellt werden.

Die Ausfuhr von Zigarren aus Kuba betrug im Jahre 1893 147 000 000 Stück, 1919: 196 000 000 Stück. 1907 waren in der kubanischen Tabakindustrie 24 161 Männer und 3 342 Frauen beschäftigt, 1919: 20 484 Männer und 4 905 Frauen (Villa 1925, S. 755 bis 759). Der Rückgang der Beschäftigtenzahl in der Tabakindustrie während des Weltkrieges hängt mit der Tatsache zusammen, daß gerade während des Weltkrieges zahlreiche Arbeitskräfte durch die schnell ansteigende Zuckerwirtschaft gebunden wurden, zumal gerade in diesem Erwerbszweig die Löhne beträchtlich stiegen.

Die in der Tabakwirtschaft vorherrschende Beständigkeit hat sich in Pinar del Rio auch in der Kulturlandschaft ausgewirkt. Nirgendwo in Kuba ist die Anbaufläche so konstant geblieben wie im westlichen Teil der Insel, und zwar nur deshalb, weil die Produktionsverhältnisse nicht jener kapitalistischen Spekulation unterlagen, die ihrerseits an die konjunkturellen Verhältnisse außerhalb der Insel gebunden ist. Wirtschaftsrückgänge wirken sich in der Provinz Pinar del Rio nicht so stark aus, weil der Tabak selten in Monokultur gebaut wird, wie es beim Zucker ausschließlich der Fall ist. Das Wirtschaftsleben in Pinar del Rio entbehrt jener Dynamik, welche die ostkubanischen Provinzen so sehr auszeichnet, wo während der Jahre 1900 bis 1925 ein dauernder Wechsel der Anbauflächen stattgefunden hat, wo in einem Jahre Tausende von Hektar bebaut werden, die im nächsten infolge Preisfalles wieder brach liegen. Die Provinz Pinar del Rio entbehrt auch jener Schicht ländlichen und städtischen Proletariats, das in Ostkuba durch die trustkapitalistische Produktionsweise entstand.

Was die Kaffeekultur betrifft, so ist schon frühzeitig das Roterdegebiet um Guanajay wirtschaftlich bedeutsam gewesen, wo seit langer Zeit Kaffee und Zuckerrohr angebaut wurden. In den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde eine gänzliche Umstellung auf Zuckerrohr vorgenommen, das in der Zentrale San Ramon vermahlen wurde. Dieser ersten Umformung der Kulturlandschaft, bei der in der Umgebung von Guanajay die Zahl der Kaffeegärten von 293 auf 30 herunterging (A. v. Humboldt 1826, S. 229 und Larringa 1881, S. 124), folgte eine zweite Umwandlung des Kulturbildes, indem besonders seit der Zuckerkrise von 1925 auf ehemaligem Zuckerrohrland F r u ch t pflanzungen angelegt wurden.

Das Land östlich der Stadt Artemisa (Provinz Pinar del Rio) hat in der wirtschaftlichen Bodennutzung einen ähnlichen Wechsel durchgemacht wie die Landschaft um Guanajay. Die Umgebung von Artemisa war um die Jahrhundertwende ein wichtiges Zuckererzeugungsgebiet, wo außerdem rege Viehzucht getrieben wurde. Nach Weltkriegsende wurden auch bei Artemisa in steigendem Maße Fruchtpflanzungen (Ananas) angelegt, und dadurch wurde die Monokultur des Zuckerrohres in diesem Gebiet endgültig beseitigt.

Kaffee wird heute noch bei Candelaria angepflanzt, wenn auch in geringem Maße. Die Landschaft um Candelaria ist eines der wenigen Gebiete, in dem sich der Kaffeebau gegenüber der vorschreitenden Zuckerwirtschaft gehalten hat. Auch bei Candelaria werden in fortschreitendem Maße Früchte angepflanzt.

In den Umgebungen der Städte Artemisa, Candelaria und Guanajay ist somit die Monokultur des Zuckerrohres verschwunden. Die steigende Bevölkerungsziffer der Hauptstadt, vor allem aber die steigende Kaufkraft, sowie die durch technischen Fortschritt geförderte Ausfuhrmöglichkeit von Früchten nach dem östlichen Nordamerika hat den Fruchtbau während der letzten zehn Jahre bedeutend vorwärtsgetrieben. Die Absatzmöglichkeit wurde weiter gesteigert durch den Bau der großen Zentralstraße von Habana nach Pinar del Rio.

Zusammenfassend läßt sich sagen, Pinar del Rio ist diejenige Provinz Kubas, in der sozialistische Wirtschaftsformen am meisten verwirklicht erscheinen. Selbst in den Landschaften zwischen San Christobal und der Stadt Pinar del Rio (vergl. S. 112), wo der Tabak im Kulturbild vorherrscht, werden noch immer genügend Nahrungspflanzen angebaut, um die meist kinderreichen Familien ernähren zu können. Der Gewinn in den Zuckerrohrlandschaften mag ja höher sein, aber er ist unbeständiger und Reichtum in diesem Jahre kann Armut im nächsten bedeuten, wogegen die westliche Halbinsel Kubas durch niedrigen aber beständigeren Gewinn ausgezeichnet ist.

3. Die Möglichkeit des Sozialismus in der kubanischen Wirtschaft.

Um der kubanischen Wirtschaft ein sozialistisches Gepräge zu geben, und sie für das kubanische Volk und nicht für eine verhältnismäßig kleine Anzahl amerikanischer Kapitalisten wertvoll zu machen, würde es vielleicht weniger darauf ankommen, möglichst viele neue Industrien ins Leben zu rufen, als vielmehr eine weite Auflockerung der agraren Monokultur zu erstreben, den Anbau von Gemüsen und Früchten vor allem, für die bei einer gewissen Standardisierung Absatz zu finden sein wird. Hand in Hand mit der Auflockerung der agraren Monokultur hätte eine möglichst weitgehende Aufteilung der Großbesitztümer zu gehen.

Einer solchen Aufteilung wird selbstverständlicherweise von Seiten der Großgrundbesitzer Opposition entgegen gebracht; was aber in Mexiko möglich war, sollte auch auf Kuba der Fall sein. Damit würde die Schaffung eines Systems mittelgroßer Farmen Hand in Hand gehen. Diese Aufteilung müßte sich selbstverständlich auch auf die gesamte Zuckerwirtschaft erstrecken, womit ein grundsätzlicher Schritt zum wirtschaftlichen Sozialismus getan wäre. An Stelle der wenigen, spätkapitalistischen Riesenbetriebe, die ihre Leistungsfähigkeit doch nicht voll ausnutzen können, wäre es vom Standpunkt des Gemeinnutzens aus für die kubanische Wirtschaft vorteilhafter, zahlreiche Zentralen mittlerer Größe zu besitzen.

Die Befreiung der kubanischen Wirtschaft aus den Fesseln des amerikanischen Wirtschaftskapitalismus, der ihr neben vereinzeltem Reichtum ungeheure soziale Schwierigkeiten gebracht hat, würde besonders dann gefördert, wenn die Mitte und der Osten der Insel verkehrsmäßig ausgebaut werden. Bei dem Mangel an Heizstoffen sind Straßen billiger als Eisenbahnen. Die Provinz Habana verfügt bereits über eine Anzahl guter Autostraßen, deren Dichte immer geringer wird, je weiter man nach Ostkuba kommt. Solange aber die kubanische Zentralbahn sich in amerikanischen Händen befindet, ist eine Standortsverteilung der Zentralen nach sozialistischer Wirtschaftsauffassung kaum möglich. Kuba wird ja mehr oder weniger immer Zucker ausführen müssen, wenn es die Kaufkraft der Bevölkerung heben will. Da bei der Notwendigkeit der Zuckerausfuhr und der Einstellung auf den Weltmarkt die Gestehungskosten niedrig gehalten werden müssen, so werden die heutigen Zentralen ihren Standort wohl grundsätzlich beibehalten müssen. Trotzdem läßt sich dann aber doch eine Auflockerung der großen Kapitalgesellschaften mit ihren Riesenbetrieben in Einzelunternehmertum bis zu einer gewissen Grenze ohne Schaden vornehmen.

Für den Aufbau der kubanischen Wirtschaft nach sozialistischen Grundsätzen würde ferner sehr wesentlich sein, daß nicht alles aus dem Boden herausgewirtschaftete Kapital ausgeführt würde, sondern in irgend einer Form, z. B. langfristiger Anlage, in anderen kubanischen Wirtschaftszweigen angelegt werden müßte. Ferner wäre eine weitere Eigenerzeugung in Nahrungs-

mitteln wichtig, damit die Ernährung des kubanischen Volkes unabhängig von der Zuckerwirtschaft sichergestellt werden kann und die Einfuhr ausländischer Lebensmittel beschränkt wird. Diese Tatsache würde zweifellos dazu beitragen, unter den einzelnen Wirtschaftsgebieten der Insel einen engeren wirtschaftlichen Zusammenhang herzustellen, an dem es heute ermangelt. Denn die Zuckergebiete besonders sind ja, wie bereits gesagt wurde, mehr oder weniger wirtschaftlich in sich geschlossene Gebiete. Die Neubildung eines selbständigen Bauernstandes, der in der Bewertung seiner Produkte unabhängig von Weltmarktpreisen wäre, ist auf Kuba durchaus möglich. Klima und Boden bilden für den Anbau zahlreicher tropischer und subtropischer Pflanzen die günstigsten Vorbedingungen.

X. Die bedeutendsten Wirtschaftslandschaften der Insel Kuba.

1. Die Ebene von Guantanamo.

Sie wird im Norden und Osten durch das Bergland von Baracoa begrenzt, im Westen durch die östlichen Ausläufer der Sierra Maestra und im Süden durch das Karibische Meer, das in einer etwa 20 km langen Bucht in das Land hineinreicht. Die Stadt Guantanamo ist bereits während des ganzen 19. Jahrhunderts Mittelpunkt einer reich angebauten Ebene gewesen. Ebenso frühzeitig war die Bucht von Guantanamo Ausfuhrstelle für das Hinterland. Die Kaffeekultur ist auch hier während der Mitte des Jahrhunderts dem Zuckerfieber zum Opfer gefallen. Wo bis zum Weltkrieg Zucker in Kleinbetrieb gewonnen wurde, führte man den spätkapitalistischen Großbetrieb ein, und dadurch erhielt die Kulturlandschaft der Ebene von Guantanamo ein völlig anderes Aussehen (vergl. S. 97). Sechs große Zentralen liegen in der Umgebung der Stadt Guantanamo. Die Zuckerrohrfelder reichen bis nach Sabanilla hin.

Die Einschränkungspolitik seit 1925 bedingte einen starken Rückgang des Zuckerrohranbaues. Obwohl das Gebiet von Guantanamo in Bezug auf seine Lage nicht zu den minderwertigsten auf Kuba gehört, sind besonders westlich und nördlich von Guan-

tanamo weite Flächen völlig aufgegeben worden. Bei Guantanamo sind heute die ehemaligen Zuckerrohrfelder mit dichtem Graswuchs und Unkraut überzogen. Büsche und Bäume vervollständigen das Bild. An Stelle des Zuckerrohres entsteht mit der Zeit eine Ersatzvegetation, die nur das Ergebnis der kapitalistischen Wirtschaftsweise darstellt. Zum Teil werden die ehemaligen Rohrfelder heute für Viehzucht gebraucht. Von den Naturweiden sind ehemalige Rohrfelder deutlich zu unterscheiden. An den zahlreichen, geradlinigen Furchen, die heute teils verwischt sind, ist die ehemalige Bepflanzung mit Rohr deutlich zu erkennen. Diese sterbende Landschaft bei Guantanamo, in der man weithin verrostete Zuckereisenbahngeleise und Zuckerwagen sieht, ist der Typ einer Konjunkturlandschaft, deren kulturphysiognomischer Ausdruck von der Preisbewegung auf den Weltmärkten bestimmt wird. Würde in absehbarer Zeit der Zuckerpreis auf die Höhe von 1920 steigen, so erhielte auch die Ebene von Guantanamo ein neues Gesicht.

2. Das Bergland von la Maya.

Westlich von Guantanamo geht die Ebene in das reichgegliederte Bergland von La Maya über, in dem der Zuckerrohranbau ganz zurücktritt. Diese Berglandschaft wird von zahlreichen Kleinbauern bewirtschaftet, die als Hauptnahrungsmittel Bananen, Mais und Knollenfrüchte anpflanzen und daneben auch Kaffee bauen. Die Bergrücken sind fast alle kahl. Der Wald, von dem noch viel einzelstehende Palmen übrig geblieben sind, ist der benachbarten Zuckerwirtschaft zum Opfer gefallen. Nirgendwo wird aufgeforstet. Der Anteil der schwarzen Rasse an der Gesamtbevölkerung dieses Gebietes ist außerordentlich hoch. Diese Tatsache ist um so bemerkenswerter, da in der Regel nur die Rohrzuckerlandschaften ausgesprochen Schwarze als Bevölkerung besitzen, die als Arbeiter auf den Rohrfeldern und in den Zuckerfabriken tätig sind, während hier, bei La Maya, eine große Anzahl Schwarzer bodenständig sind. Es handelt sich bei diesen Negern aber doch um solche, die während der Erntezeit in den benachbarten Zuckergebieten arbeiten und im Gegensatz zu anderen Wanderarbeitern (von Haiti und Jamaika) nicht zurückgewandert sind. Hinzu kommt die Tatsache, daß es sich in diesem

Gebiet der nördlichen Sierra Maestra vielfach um die Nachkommen der Schwarzen handelt, die zum Teil mit den weißen Flüchtlingen aus Haiti (vergl. S. 33) gerade in dieses Gebiet gekommen sind.

Die Südseite der Sierra Maestra ist nur in der Umgebung der Stadt Santiago dichter besiedelt. Bei der Steilheit der Hänge ist die Anlage von Zuckerrohrfeldern nicht möglich. In der Umgebung der Stadt Santiago werden zahlreiche Früchte gezogen, die in der Stadt ein lohnendes Absatzgebiet finden. Bei Cristo (nördlich von Santiago) verliert sich die Steilheit der Sierra, die sich langsam nach Norden abdacht, und fast unmerklich in die innerkubanischen Ebenen übergeht. Auch hier sind die flachen Bergrücken fast alle entwaldet, eine Folge des außerordentlich hohen Holzverbrauches der nördlicher liegenden Zuckerfabriken.

3. Die Zuckerrohrlandschaft von San Luis.

Dieses Zuckerrohrgebiet wird im Norden von der Sierra de Nipe, im Osten und Süden von den Ausläufern der Sierra Maestra begrenzt und geht im Westen in die weiten innerkubanischen Ebenen über. Die Monokultur des Zuckerrohrgebietes von San Luis ist heute weitgehend aufgelockert. Außer den Zuckerrohrfeldern sind ausgedehnte Maisfelder angelegt worden, zum Teil sind ehemalige Zuckerrohrfelder gänzlich aufgegeben. Auch nördlich von San Luis, bei der Zentrale Miranda, findet sich neben Zuckerrohr- auch Maisbau, eine Folge der Einschränkungspolitik in der Zuckerwirtschaft und des Preissturzes, dem die innerkubanischen Zentralen zuerst zum Opfer fielen. In diesem Gebiet des oberen Rio Cauto ist der Anbau viel abwechslungsreicher, und dadurch unterscheidet sich die Landschaft sehr deutlich von den ausgesprochenen Monokulturlandschaften an der Nordküste.

Auch nördlich von Miranda, am Fuß der Sierra de Nipe, hat die Konjunktur des Weltkrieges deutliche Spuren in der Landschaft hinterlassen. Infolge der Einschränkungspolitik (seit 1925) sind hier viele Felder aufgegeben worden, zum Teil sind sie mit Rohr, Büschen, hohem Gras und Unkraut bewachsen. Vielfach werden sie auch zur Viehzucht benutzt. Bei Palmarito war früher die Landschaft mit Wald bedeckt, und nur die Hochkonjunktur in

der Zuckerwirtschaft war die Ursache einer gründlichen Umformung der Landschaft. Die Siedlungen sind nicht zahlreicher geworden, sondern nur das Vegetationsbild hat sich geändert. An Stelle des Waldes sind regelmäßig geformte Zuckerrohrfelder getreten. Auch südlich und westlich von Alto Cedro dehnen sich Weidelandschaften, die zum großen Teil früher mit Rohr bepflanzt waren. Oestlich der Bahnlinie liegt die Zentrale „Alto Cedro", eine der wenigen Zuckerfabriken des Osten, die im Jahre 1933 noch Rohr vermahlen konnte. Lange, niedrige, hölzerne Baracken bilden die Arbeiterwohnungen. Auch die Felder der Zuckerfabrik „Alto Cedro" sind nachlässiger bebaut als andere, ältere Rohrlandschaften.

4. Das Weidegebiet von Bayamo.

Diese ausgesprochene Weidelandschaft wird im Osten ziemlich scharf vom Rio Contramaestre, im Norden von der Zentralbahn, im Süden von der Sierra Maestra, im Westen vom Golf von Guacanayabo begrenzt, und stellt eines der wenigen Gebiete in Ostkuba dar, die von der Einwirkung des kapitalistischen Wirtschaftssystems verschont geblieben sind. Nur westlich von Bayamo, an der Bahnlinie nach Manzanillo und südlich von Manzanillo an der Küste wurde ehemalig kulturloses Land in Bewirtschaftung genommen. Das Gebiet zwischen Bayamo und Cacocum (an der Zentralbahn) liegt vollkommen abseits der Hauptverkehrslinie und ist anderen Gebieten der Insel gegenüber verkehrsmäßig sehr benachteiligt. Oestlich von Bayamo bis nach Jiguani hin wird auf kleinen Feldern noch Mais angebaut, während sonst der Feldbau völlig zurücktritt und die Landschaft besonders nördlich von Bayamo den Charakter einer ausgesprochenen Savannenlandschaft besitzt.

Vorherrschend ist die Baumsavanne, Parklandschaft, Weiden mit großen, schirmförmigen Bäumen, die dem zahlreichen Vieh Schutz vor der glühenden Sonne bieten. Nördlich von Bayamo, am Rio Cauto, stehen noch bedeutsame Reste ursprünglichen Waldes. Weithin aber ist der Wald niedergeschlagen, und seit langer Zeit dient das Land extensiver Viehzucht. Dieser Teil des Oriente steht in Verbindung mit dem Weidegebiet von Camaguey und gehörte bis in die Nachkriegsjahre zu den schwach-

besiedelten Landschaften überhaupt. Abgesehen von der Waldvernichtung haben größere Umformungen der Landschaft hier nicht stattgefunden. Eisenbahnen führen nördlich und südlich um das Gebiet herum, daher hat die Eingliederung dieser Landschaft in den Kreislauf der kubanischen Wirtschaft erst sehr spät stattgefunden. Weiden ohne Bäume gibt es hier sehr selten. Alle 2—300 m finden sich in der Weidelandschaft 1—2, selten mehr, kleine ärmliche Strohhütten. Neben den großen und kleinen Städten auf Kuba und neben den Zuckerfabriksiedlungen bilden diese Strohhütten einen dritten Typ der kubanischen Siedlungsform.

Die seit Beginn der nationalen Wirtschaftspolitik gebaute Straße (Carretera Central) hat dem wirtschaftlichen Leben in diesem Teil des Oriente bedeutsamen Auftrieb gegeben. In der Nähe der Zentralstraße sind bereits eine Anzahl neuer, besser gebauter Bauernhöfe entstanden, und es ist durchaus anzunehmen, daß bei einem noch notwendigen weiteren Ausbau von Zugangswegen zur Zentralstraße das Viehzuchtland des kubanischen Ostens eine noch höhere volkswirtschaftliche Bedeutung erhält. Der Bau der „Carretera Central" war unter Berücksichtigung dieses abgeschlossenen Gebietes eine bedeutsame sozialistische Tat. Die Straße ist keine Konzession an den Wirtschaftskapitalismus, sondern bedeutet die Förderung der kubanischen Gesamtwirtschaft.

5. Die Landschaften der Nordküste von der Nipe-Bucht bis Puerto Tarafa.

Die Landschaften an der Nordküste bilden heute in Kuba trotz des Vorhandenseins nationaler Strömungen in der Wirtschaftspolitik Gebiete, auf denen der Kapitalismus im Agrarwesen nach wie vor herrscht.

Heute sind weite Gebiete rechts und links der Bahnstrecke von Alto Cedro nach Antilla mit Zuckerrohr bepflanzt, das fast ausschließlich zur Zuckerfabrik Preston gehört. In diesem Distrikt steht das Rohr außerordentlich gut, weitaus besser und sauberer als in der näheren Umgebung von Alto Cedro. Die einzelnen Zuckerrohrfelder unterscheiden sich deutlich voneinander durch die Tatsache, wie intensiv und wie lange sie bewirtschaftet werden. Die Umgebung der Nipebucht ist viel sauberer gerodet

worden als die typischen Konjunkturlandschaften des kubanischen Innern, wo man sich für eine intensive Rodung des Waldes gar keine Zeit ließ. Nirgendwo in den Feldern an der Nipebucht stehen Palmen. So weit der Blick reicht, dehnt sich das blaßgrüne Zuckerrohr aus. Am Rande der rechteckigen Felder stehen zuweilen kleine Stroh- und Holzhütten in Gruppen zusammen, oft in regelmäßiger Anordnung, mit der Vorderseite in einer Linie. Etwas Land unmittelbar in der Nähe der Strohhütten wird mit Bananen und Mais bepflanzt. Außer den Strohhütten, denen oft die Seitenwände fehlen, finden sich ab und zu die besseren und massiv gebauten Häuser der Colonos. Große, regelmäßige Felder, deren Ausdehnung über 1000 Hektar hinaus geht, sind im Süden der Nipebucht nicht mehr möglich, weil das hügelige Land solche Flächenausdehnung nicht mehr zuläßt. Für den Anbau des Rohrs nämlich ist nicht nur die Ebene allein verwertbar, sondern auch hügeliges Land. Nur müssen dann die Methoden der Bebauung dem Gelände angepaßt werden. Motorpflüge beispielsweise sind kaum anwendbar.

Die Stationen an der Bahn Alto Cedro — Antilla (Nipebucht) sind nur auf Grund der Zuckerrohrkultur entstanden. Sie sind keine langsam gewordenen Siedlungen, sondern wurden von den amerikanischen Kapitalgesellschaften nach einem Schema hingesetzt und dienen nur dem Zwecke der Zuckerverladung. Mit den in Reih' und Glied stehenden Holzhäusern hat die „United Fruit Company" einen neuen Siedlungstyp geschaffen, der aber durchweg von der Konjunktur in der Zuckerwirtschaft abhängig ist. Die Bewohner dieser Siedlungen befassen sich mit dem landwirtschaftlichen Teil der Zuckerwirtschaft, sie haben mit der Zentrale unmittelbar nichts zu tun.

Die Zuckerrohrfelder reichen bis unmittelbar an die Siedlungen heran. Von den Stationen aus führen zahlreiche Geleise in die Felder hinein. Hier und da ist das torförmige Gestell einer Rohrwaage das einzige weithin sichtbare Wahrzeichen über den ausgedehnten, flachen Rohrfeldern. Im Sommer, zur Regenzeit, die hier in der Umgebung der Nipebucht weniger stark ausgeprägt ist, liegt die Landschaft ruhig da, ohne bedeutendere wirtschaftliche Tätigkeit. Mitte Dezember, zum Beginn der Erntezeit, die hier bis in den Juni hinein dauert, beginnt auf den Rohrfeldern

sowohl als auch auf den Zuckerzentralen emsige Arbeit. Die Dauer der Erntezeit hängt ab von der technischen Leistungsfähigkeit der Fabrik, von der Nachfrage nach Zucker und vom Eintritt der Regenzeit.

Alle Einwohner des kleinen Ortes Antilla sind in Bezug auf ihre Tätigkeit irgendwie mit der Zuckerwirtschaft verknüpft. Die Eisenbahngeleise führen an Landestege heran, von denen aus das Rohr sofort in die Leichter verladen wird. Diese werden zur Zentrale Preston befördert, deren beide helle Schornsteine von Antilla aus sichtbar sind. Die Antilla gegenüber liegende Zentrale ist während des ganzen Jahres mit der Hafenstadt durch lebhaften Schiffsverkehr verbunden. Während der Monate Dezember bis Mai ist der Schiffsverkehr reger als in den übrigen Monaten des Jahres. Auch größere auswärtige Dampfer können die enge Einfahrt der Nipebucht passieren, und der Rhythmus der Zuckerherstellung bestimmt das jahreszeitliche Verkehrsbild der Nipebucht und ihrer Umgebung.

Weithin ist die Zentrale sichtbar. Ansehnlich sind die großen, langgestreckten Fabrikgebäude. Zum Wasser hin erstrecken sich großräumige Lagerhäuser. Zwischen den Fabrikgebäuden und Lagerhäusern verlaufen zahlreiche Eisenbahngeleise, die bis zum Ende eines Landungssteges hinführen. Durch diese Art der modernen Verlademöglichkeit ist der geringste Zeitaufwand erforderlich. Die Zentrale hat ihren Standort gleich am Wasser ausgewählt, noch dazu an einer Stelle, wo keine starke Brandung sein kann, wie es meist an der offenen Nordküste Kubas der Fall ist. Das Gebiet der Zentrale Preston ist von der Umwelt schwierig zu erreichen. Der durch Autos benutzbare Weg nach dem Städtchen Mayari, das 12 km südlich von Preston liegt, hat geringe Verkehrsbedeutung. Gegenüber der Fabrik, auf der anderen Seite der normalspurigen Bahngeleise, stehen zahlreiche Holzhäuser, in denen die Angestellten und Arbeiter der Zuckerfabrik wohnen.

Die Siedlung ist ganz und gar von der Fabrik abhängig, sie ist nicht im Laufe der Jahre geworden, organisch aus den Beziehungen der Umwelt erwachsen, sondern sie ist binnen kurzer Zeit aus dem Boden gestampft worden und dient nur den Interessen der „United Fruit Company". Die Häuser sind in Bezug auf Bauart und teilweise auch in der Größe alle gleich. Wie auch in

den andern Zuckersiedlungen stehen sie in Reih' und Glied an den rechtwinklig sich kreuzenden Straßen. Kirche, Schule und Hospital fehlen selbstverständlich nicht und deuten nur noch stärker an, daß sich hier eine vom übrigen Kuba abgeschlossene, wirtschaftlich einseitige Gemeinschaft befindet. Am äußersten Rand der Siedlung stehen lange Baracken, in denen jeweils 4—6 Familien untergebracht sind. Die besser gebauten Häuser sind von kleinen Gärten umgeben, in denen höchstens einige Bananenbäume stehen. Andere Nahrungsmittel müssen eingeführt werden. In den Geschäften, die der Gesellschaft gehören, ist alles erhältlich, was die in der Zentrale Tätigen brauchen. Zentrale, Lagerhäuser und die immer gleichen Holzbauten der Arbeiter und Angestellten bilden eine wirtschaftliche Formengemeinschaft, die der kubanischen Landschaft besonders im Osten der Insel eine eigene Note aufprägt.

In der Provinz Oriente wird hauptsächlich Frühjahrsrohr gepflanzt. Das im Herbst gepflanzte Rohr kann heftiger Winde wegen nicht gut vorwärts kommen, obwohl es bessere Erträge liefert als das Frühjahrsrohr, dessen Vegetationszeit 11 bis 12 Monate dauert. In den Ostprovinzen fällt die Pflanzzeit hauptsächlich in den Mai. Auf den großen Ländereien der „United Fruit Company" und anderer Kapitalgesellschaften sind Motorpflüge gebräuchlich. In den meisten Fällen jedoch wird der Boden mit dem Ochsenpflug bearbeitet. Die Abstände zwischen den einzelnen Furchen, in die das Pflanzrohr gelegt wird, sind überall verschieden. Um ein Uebergreifen von Feuer von einem Rohrfeld auf das andere zu verhindern, verlaufen zwischen den Rohrfeldern breite (20 m) Wege. Wenn auch dadurch die Feuersgefahr nicht völlig ausgeschlossen ist, so ist sie doch beträchtlich herabgemindert.

Die beiden Fabriken Preston und Boston (vergl. S. 88) waren 1929 mit einer jährlichen Leistungsfähigkeit von 257 325 t (Mikusch 1930, S. 53) die größten Betriebe Kubas. Die mit Zuckerrohr bebaute Fläche umfaßt ungefähr 70 000 ha. Tausende von Arbeitern und Angestellten sind im Dienst der Gesellschaft tätig, die damit über die Verdienstmöglichkeiten zahlreicher Kubaner bestimmt.

Die Zuckerwirtschaft des kubanischen Ostens vollzieht sich nach anderen Grundsätzen als Bananenzucht oder Obstkultur, und

der fabrikmäßige Produktionsvorgang in der Zuckerwirtschaft erzeugt Fabrikstädte und Menschenarbeit ist in dem gesamten Produktionsprozeß soweit wie möglich durch arbeitsparende Maschinen ersetzt. Die Erzeugung des Zuckers wird weiterhin dadurch günstig gestaltet, daß bis zum Bestimmungsort des Rohrzuckers für die Beförderung desselben eigene Schiffe der Gesellschaft benutzt werden können. Zudem wird der Rohrzucker in eigenen Raffinerien der „United Fruit Company" weiter verarbeitet. Die Zusammenfassung und Zentralisierung sämtlicher Produktionsvorgänge in einer Hand garantiert daher nicht nur einen bestimmten Preis, sondern auch einen bedeutenden Gewinn und ist ein typisches Kennzeichen des spätkapitalistischen Wirtschaftssytems.

Südlich von Preston ziehen sich die Rohrfelder noch etwa 6 km über die hügeligen Ausläufer der Sierra de Nipe hin. Die Felder reichen aber nicht unmittelbar bis zur Stadt Mayari, sondern sind von ihr durch eine Weidelandzone getrennt. Das Gebiet des Mayari-Flusses ist von den wirtschaftlichen Einflüssen der „United Fruit Company" unberührt geblieben. Wie seit Jahrzehnten, wird auch heute hier noch Tabak angebaut.

Westlich von Banes liegt etwa 40 km entfernt die Zentrale Santa Lucia, die als Ausfuhrhafen für ihre Erzeugnisse die Häfen Gibara und Puerta Vita benutzt. Die Rohrfelder der Zentralen Boston und Santa Lucia sind durch eine schmale Weidelandzone voneinander getrennt. Südlich der Hafenstadt Gibara liegt die Stadt Holguin, die inmitten der übrigen kapitalistischen und monokulturellen Landschaften sich eine gewisse Sonderstellung bewahrt hat (vergl. S. 55). In einem Umkreis von etwa 15—20 km besitzt die Landschaft um Holguin einen ganz anderen Charakter als das Weideland von Bayamo oder die Zuckerrohrgebiete der Nipebucht.

Die fast tischplattengleiche mittelkubanische Ebene findet etwa 10 km westlich und südlich von Holguin ihr Ende. Die Stadt Holguin liegt innerhalb einer der großen flachen Talmulden, die von unregelmäßig streichenden, rundkuppigen Bergen umgeben sind. Diese zahlreichen waldlosen, zufällig in der Landschaft verstreut liegenden Berge (Lomas) sind bis zur Nordküste der Insel hin vorherrschend. Nur die zwischen ihnen liegenden weiten Tal-

mulden besitzen fruchtbaren Boden genug, um bei ausreichenden Niederschlägen die günstigsten Vorbedingungen für einen erfolgreichen Feldbau zu liefern. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts war das Gebiet um Holguin Viehzuchtland, erst während des 19. Jahrhunderts begann man auch bei Holguin mit dem Rohranbau. Da jedoch der Zuckerrohranbau wegen der zahlreichen größeren Ingenios im Westen und mangels eines guten Hafens nicht lohnte, ist man zur Gartenkultur und zum Fruchtbau übergegangen. Da die Stadt heute durch die „Carretera Central" mit dem übrigen Teil Kubas gut verbunden ist, so ist dem Anbau der Früchte ein genügender Absatz gesichert. Auch während wirtschaftlicher Depressionen konnte sich die Stadt eines genügenden Absatzes erfreuen. Die Landschaft um Holguin ist nicht in dem Sinne kapitalistisch wie die Monokulturgebiete in ihrer Nachbarschaft an der Küste. Sie ist demnach von der auf- und absteigenden Konjunktur auch nicht so abhängig wie dieselben.

Nördlich von Holguin wird die Landschaft von zahlreichen kleinen Bauernhöfen bevölkert. Nordwestlich der Stadt liegen die Riesenbesitzungen der „Cuban American Sugar Company" mit den Zentralen Chaparra und Delicias. Im Jahre 1902 waren ungefähr 5000 ha mit Rohr bepflanzt, das von 80 Colonos angebaut wurde (Mikusch 1930, S. 162). Der Landbesitz, der heute zu den Fabriken gehört, nimmt eine Fläche von über 140 000 ha ein, von denen etwa die Hälfte mit Rohr bebaut wird. Das übrige Land wird zur Aufzucht von Ochsen, als Zug- und Schlachttiere, verwandt. Weit über 1000 Pflanzer beliefern die Fabriken mit Rohr.

Wenige Kilometer westlich von Chaparra entfernt liegt die Zentrale Delicias. Sie wurde 1912 errichtet, mehrmals erweitert, und ist heute wohl die größte Zuckerfabrik der Welt. Tag und Nacht, Sonntags und Werktags rauchen die hohen schwarzen Kamine, die Wahrzeichen amerikanischen Industriegeistes. Um das Hauptfabrikgebäude herum liegen zahlreiche Nebenbauten, Oeltanks und Werkstätten. Zahlreiche schmalspurige Bahngeleise führen in die ausgedehnten Rohrländereien. Die Verarbeitung des Zuckerrohrs kann bis weit in die Mitte des Jahres hinaus ausgedehnt werden, da die Sommerregen erst Ende Juni oder Juli einsetzen. In der Regenzeit sind die Rohrfelder bei dem tief-

gründigen Lehmboden außerordentlich schwer begehbar. In einem derartigen Morast können dann die mit 8 oder 10 Ochsen bespannten Fuhrwerke nicht mehr vorwärtskommen.

Das Rohr wird auf der Südseite der Fabrik eingeführt. Langsam rollen die immer gleichen Kastenwagen in das Fabrikgebäude hinein, werden halb gekippt, und das Rohr gelangt langsam auf laufenden Bändern in die Brecher. Die zahlreichen Wagen mit Zuckerrohr, geschäftig hin und her eilende Lokomotiven, Lastwagen mit Arbeitern, die zum Schichtwechsel herangebracht werden, dazu das dumpfe, mehr zischende Geräusch beim Herstellungsprozeß des Zuckers bilden in ihrer Gesamtheit ein Bild gewaltiger industrieller Dynamik, wie man es in Westindien kaum noch einmal findet. An der Nordseite des großen Fabrikgebäudes liegen zahlreiche, länglich gebaute, zehntürige Wohnbaracken für die Arbeiter. Die grauen, primitiven Holzbaracken sind typische Massenquartiere, wie man sie bei allen Zuckerfabriken antrifft. Jenseits der Geleise, die auf der Nordseite der Fabrik zum Hafen hin führen, liegt ein Park, um denselben in kleinen Gärten die Holzhäuser der besser bezahlten Angestellten der Fabrik. Breite, überschattete Straßen verbinden die Häuser miteinander, die alle nach dem gleichen Stil gebaut sind und keinerlei Spuren individueller Bauart aufweisen.

Delicias ist eine der typischen Zuckerstädte und unterscheidet sich von anderen Zuckersiedlungen nicht etwa durch die Form des Grund- oder Aufrisses, sondern nur durch Alter und Größe. Zwischen den langen Arbeiterbaracken und dem Park mit den besser gebauten Häusern liegt der Bahnhof der „Chaparra Rail Road Company", der Eisenbahn der Kapitalgesellschaft, die einen öffentlichen Verkehr bis südlich zur Zentralbahn unterhält. Für alle Zuckersiedlungen ist, wie bereits angedeutet, bemerkenswert, daß sie nicht im Anschluß an alte Siedlungen errichtet worden sind, sondern auf vorher vollkommen unbebautem Boden. Sie haben auch nach jahrelanger Anwesenheit keine zusätzlichen Siedlungen erzeugt und sind daher keine Ansatzpunkte für die Bildung größerer Städte gewesen, während an anderen Stellen Kubas die Städte an Bevölkerung zugenommen haben. In der Ausdehnung und Größe sind diese Zuckerstädte, die oft mehrere Tausend Einwohner beherbergen, nicht von irgend einer Ver-

kehrslage abhängig, sondern nur von der Größe und der Betriebsamkeit der Zentrale, zu der sie gehören. Mit ihrem Gedeihen sind sie untrennbar verbunden. Wenn die Zentrale schließen muß, so verfällt auch die Siedlung. Armut und Not halten Einzug, die Arbeiter bleiben verdienstlos, eine Tatsache, die während der letzten Jahre auf Kuba sehr oft eingetreten ist.

Auch die Riesenbetriebe Chaparra und Delicias liegen an einer der zahlreichen Buchten der Nordküste und besitzen auch in wirtschaftlich schlechten Zeiten einen günstigen Standort. Der Hafen der Zentrale Delicias, Puerto Padre, hat heute eine von der Stadt Puerto Padre abgesonderte Lage. Die kleine, wenig fortschrittliche Stadt war früher Ausfuhrhafen für Zucker. Heute wird von Puerto Padre-Stadt kein Zucker mehr ausgeführt, und Landungsbrücke und Bahngeleise liegen unbenutzt da. Die Hafenanlagen der Zentrale Delicias befinden sich auf der Ostseite der Bucht von Puerto Padre auf einer Insel, die mit dem Festland durch einen Steg verbunden ist. So hat das amerikanische Kapital neben großen Flächen im Inland auch zahlreiche Gebiete an der Küste umgestaltet, und Hafenanlagen sind an der Nordküste dort zu finden, wo gleichzeitig im Hinterland eine große Zuckerfabrik steht.

Die Zuckerrohrfelder von Chaparra und Delicias reichen nicht bis unmittelbar an das Meer, sondern sind von ihm durch einen breiten Streifen von wirtschaftsunfähigem Busch- und Weideland getrennt. Südlich von Chaparra ist fast das ganze Gebiet bis zur „Carretera Central" mitRohr bepflanzt. Auf ausgedehnten, schmalspurigen Geleisen und mit Hilfe vieler Ochsengespanne wird das Rohr zur Zentrale geschafft, wobei die Bahnen die Hauptverkehrsadern innerhalb der Rohrfelder darstellen und die Ochsenfuhrwerke nur Zubringer für die Bahnen sind. Am äußeren Rand der Zuckerrohrfelder schließen sich endlose Weideflächen an, Savannen mit Büschen und einzelnen Bäumen, auf denen sich zahlreiches Vieh aufhält. Dieses Weideland darf nicht verwechselt werden mit der eigentlichen Weidelandschaft des inneren Camaguey, sondern es gehört natürlich zu den Zentralen, die einen großen Bedarf an Zug- und Schlachttieren haben. Erst jenseits der „Carretera Central", bei Sabanaso, beginnt die Weidelandschaft von Camaguey, die aber keine Weide wie die unserer Marschen

darstellt, sondern in der viele Büsche und Bäume stehen. Hier und da liegen die kleinen Strohhütten der Guajiros, der Bauern, die in ihren Gärten meist Bananen und Mais pflanzen. Die Pflanzungsbahnen der Zentralen Chaparra und Delicias und die Zentralstraße haben diesen Teil der Provinz Oriente aufgeschlossen und dieses bisher durch unzugängliche Küsten abgeschlossene Gebiet in den gesamtkubanischen Kreislauf eingegliedert.

Der wirtschaftliche Austausch zwischen dem kubanischen Binnenland und der Küste ist durch die Bahnverbindung mit den Zentralen zweifellos größer geworden, kann aber noch wesentlich gesteigert werden, wenn die Kaufkraft der Bevölkerung sich beträchtlich gehoben hat. Man muß bedenken, daß die sämtlichen Zentralen an der Nordküste viele Tausende von Menschen beschäftigen, die wohl imstande wären, mit dem innerkubanischen Wirtschaftsgebiet in wirtschaftlich engere Beziehungen zu treten. Diese Aussicht ist m. E. um so höher zu bewerten, da südlich von den Zuckerrohrlandschaften die von den amerikanischen Siedlungsgesellschaften gegründeten Landstädte liegen (vergl. S. 84), die ihren Absatz in Früchten auch nach der Nordküste hin steigern könnten.

6. Die Landstädte der amerikanischen Siedlungsgesellschaften.

Südlich der Zuckerrohrlandschaften von Puerto Padre und der Bucht von Manati, von der aus ebenfalls ein dichtes Bahnnetz ausgeht, liegen die um 1903 von amerikanischen Siedlungsgesellschaften an der Bahnstrecke zwischen Camaguey und Santiago de Cuba gegründeten Landstädte, wie bspw. Bartle, Calixto, Omaja, Cupey und außerdem Ceballos nördlich von Ciego de Avila. Diese Siedlungen nehmen in dem ausgedehnten Viehzuchtland des mittleren Camaguey und Oriente deshalb eine wirtschaftsgeographische Sonderstellung ein, weil sich ihre Einwohner weniger mit Viehzucht befassen, sondern mit Obstkultur und Holzwirtschaft. Die Landstädte sind weitläufig angelegt, die Häuser sind zumeist aus dem Holz der umliegenden Wälder gebaut und sind von sorgfältig gepflegten Fruchthainen (meist Orangenbäume) umgeben. Bedeutende Mengen Hartholz werden in zahlreichen Sägemühlen verarbeitet, die fast alle in unmittelbarer Nähe der Bahn liegen. Die weite Umgebung der Landstädte ist entwaldet.

Neben den anderen kubanischen Städten bilden diese Siedlungen einen eigenen Typ, der hauptsächlich nur auf den Osten der Insel beschränkt ist. In der monokulturellen Agrarwirtschaft Kubas sind diese Landstädte von großer sozialer Bedeutung, weil sie dazu beitragen, die agrare Grundlage zu erweitern. Wie die Weidelandschaften um Bayamo und das Fruchtgebiet von Holguin, sind auch diese Landstädte durch die Zentralstraße in ihren Absatzbedingungen besser gestellt worden, weil die großen Märkte, wie Habana, Matanzas, Cienfuegos, Camaguey und Santiago beträchtlich näher gerückt sind. Nicht nur das Aussehen der Häuser, die zum großen Teil besser gebaut und gepflegter sind als die armseligen Strohhütten der Weidelandbewohner, sondern auch die Gärten und Fruchthaine tragen dazu bei, daß diese Städte und ihre Umgebungen sich von anderen Landschaften Kubas ganz wesentlich unterscheiden. Auch die Art der Einwohner ist eine andere, und als leichter, beweglicher Menschenschlag stehen diese Siedler dem Cowboytyp viel näher als dem schwerfälligen kubanischen Bauern.

7. Die Provinz Camaguey.

Die Stadt Camaguey ist wirtschaftlicher Mittelpunkt der gleichnamigen Provinz, deren wirtschaftliche Gliederung einfacher ist als die der Provinz Oriente. Die großen Maschinenwerkstätten der kubanischen Zentralbahn geben der Stadt fast eine industrielle Note. Im übrigen erscheint Camaguey in der Bauart viel spanischer als andere Städte Kubas. Die größte Schöpfung des kapitalistischen Wirtschaftssystems in der Provinz Camaguey ist die zur Hauptsache in ihr verlaufende Nordbahn (vergl. S. 95) mit ihrem Endhafen Puerto Tarafa. Der Hafen liegt in der Nähe des Endpunktes der Bahnlinie, die von der Stadt Camaguey nach Nuevitas führt. Puerto Tarafa erhält also von zwei Seiten Ausfuhrerzeugnisse. Das eigentliche Hafengelände befindet sich etwa 5 km nördlich der von den Spaniern gegründeten Stadt Nuevitas, die ursprünglich den Namen Puerto Principe trug. Der Hafen von Puerto Tarafa und die Nordbahn bilden ein untrennbares Ganzes und der Hafen würde in seiner jetzigen Form wohl kaum ohne die Nordbahn entstanden sein.

Puerto Tarafa ist — ebenso wie die Zuckerausfuhrhäfen an der Padre- und Manatibucht —

aus dem Nichts entstanden und stellt eine der gewaltigen Leistungen des amerikanischen Wirtschaftskapitalismus auf Kuba dar.

Der Hafen hat nur die Aufgabe Zucker auszuführen und Rohöl hereinzunehmen. Unübersehbar ist die Anzahl der Bahngeleise, Zuckerwaggons und Tankwagen. Große Mengen Rohöl werden über Puerto Tarafa eingeführt und können in Riesentanks aufbewahrt werden. Lagerhäuser, an deren Längsseiten vorbei Eisenbahngeleise zu den Landungsstegen führen, nehmen über 200 000 t Zucker auf. Dadurch wird ein stoßmäßiges Verladen unterbunden, das zu großen Preisschwankungen für Zucker führen könnte.

Westlich der Stadt Camaguey ist das Land nur schwach besiedelt und zum Teil völlig entwaldet. Bis Florida (35 km westl. Camaguey) steht kein Baum mehr in der Landschaft. Erst in der Nähe der Stadt Florida tauchen plötzlich riesige Rohrfelder auf, welche die typische Form des ostkubanischen Grundbesitzes zeigen. Alle haben rechteckige Form und sind schnurgerade abgegrenzt. In der Umgebung von Moron hat man die Monokultur des Zuckerrohres aufgegeben und zahlreiche Fruchtbäume (Orangen und Grape-fruit) gepflanzt. Bedeutsame Wirtschaftsflächen, auf denen hauptsächlich Zuckerrohr steht, liegen an der Bahnlinie Camaguey — Santa Cruz des Sur. Der südliche Teil der Provinz Camaguey ist im Vergleich mit den Nordküstenlandschaften äußerst schwach bewirtschaftet.

8. Die Provinzen Santa Clara, Matanzas und Habana.

Die Provinzgrenze zwischen Santa Clara und Camaguey bildet fast gleichzeitig eine Landschaftsgrenze. Große Gebiete zwischen Moron und Santa Clara sind noch bewaldet, zwar nicht in großen zusammenhängenden Flächen, sondern in einzelnen, von breiten Zwischenräumen getrennten Arealen. In vielem hat der Wald seine natürliche Begrenzung verloren und wird mancherorts von Rohrfeldern eingeengt, die ihn nun ersetzen und in ihrer hellgrünen Farbe einen scharfen Kontrast zu dem dunkeln Grün des Waldes bilden. Rohrfelder und Wälder grenzen hart aneinander, oft in bizarren, spitzwinkeligen Formen.

Das Gebiet zwischen Moron und Mayajigua war einst eine zusammenhängende Rohrfläche. Sie ist heute, in der Zeit der schwachen Zuckerkonjunktur, weithin aufgelockert. Große Flächen sind gänzlich aufgegeben und an Stelle des Rohres tritt der dunkelrote Boden zutage. Neuanpflanzungen sind hier nicht erfolgt. Westlich der Provinzgrenze Santa Clara — Camaguey wird das Gelände hügelig und verliert seine ebene Form, die es bisher beherrschte. Die Provinz Santa Clara bildet in ihrer wirtschaftlichen Gesamtheit den Uebergang vom extrem-spätkapitalistischen Osten zum nur hochkapitalistischen mittleren kubanischen Westen. In ihr verlieren sich die spätkapitalistischen Wirtschaftsformen des Ostens, und die hochkapitalistischen des mittleren Westen treten mehr und mehr in Erscheinung.

Der Großbesitz, wie er durch die riesigen Zuckerrohrfelder und Riesenbetriebe im Osten dokumentiert wird, tritt in Santa Clara zurück. Westlich von Yaguajay herrscht durchweg der Kleinbesitz vor, obwohl u. a. auch Zuckerrohr angebaut wird. Aber die Rohrfelder geben dem Landschaftsbild keine beherrschende Note mehr. Die durchweg kleinen Felder mit unregelmäßiger Form werden meist mit Mais und Bananen bebaut. Südlich von der Stadt Santa Clara bei Manicaragua und nördlich von ihr bei Diego del Valle wird Tabak gezogen. Im ganzen ist die Provinz Santa Clara weit weniger monokulturell als der Osten. In ihr finden sich von allen kubanischen Provinzen die meisten Zentralen von mittlerer Größe, annähernd 50. Auch die zu den Zentralen gehörenden Ländereien sind kleiner als im Osten. Drei Gebiete mit vorherrschendem Zuckerrohrbau, der aber keineswegs andere Produkte ausschließt, lassen sich herausstellen: in der Umgebung von Sagua La Grande, bei Remedios und bei Cienfuegos. In diesen Zuckerrohrgebieten liegen viele Felder brach, die wohl erst dann wieder bepflanzt werden, wenn der Zuckerpreis steigen wird.

Da es sich außer in der Provinz Santa Clara auch in den beiden Westprovinzen Habana und Matanzas meist um kleinere Betriebe handelt und um Boden, der schon seit vielen Jahrzehnten in Kultur genommen wird und deshalb geringere Erträge liefert als der Boden der Provinz Oriente, mußten sich die Einschränkungsmaßnahmen in den Provinzen mit Kleinbesitz und erschöpf-

tem Boden weit mehr auswirken als im Osten. Die Zentralen der Westprovinzen (Habana, Matanzas, Santa Clara) sind weniger kapitalstark als die Ostzentralen. Bei den großen Absatzschwierigkeiten für kubanischen Rohrzucker müssen die wirtschaftlich Schwächeren, in diesem Fall die Westzentralen, aus der Produktion ausscheiden.

Zwischen Santa Clara und Cienfuegos ist die Landschaft, die schon zu den ältesten Zuckergebieten der Insel überhaupt gehört, nicht nur völlig entwaldet, sondern heute auch zum größten Teil unbewirtschaftet. Nur in der unmittelbaren Umgebung von Cienfuegos sind Fruchthaine angelegt. Das Bergland östlich von Cienfuegos ist zum Teil noch mit Wald bedeckt und liefert wertvolle Harthölzer.

Es ist aber nicht nur die Größe der Zentrale, die den Osten vom Westen unterscheidet, sondern auch die F o r m der Besitztümer ist in Ost- und Westkuba grundsätzlich verschieden, wodurch die gesamte Kulturlandschaft ein besonderes Aussehen erhält. In den Provinzen Habana, Matanzas und Santa Clara, teils auch in den anderen Provinzen, ist das Land auf Grund der alten spanischen Flurverfassung, die durch das Gesetz von 1818 stabilisiert wurde, in Kreise aufgeteilt. Diese Flurverfassung wirkt heute deutlich in der Landschaft nach. Die heute sehr sichtbaren Kreise der Flureinteilung sind wiederum in größere Einheiten mit langen, geraden Grenzen aufgeteilt. Der Flächeninhalt dieser inneren meist rechteckigen Einheiten ist nicht gleich. Innerhalb dieser Einheiten liegen zahlreiche kleine Felder in Gemenglage, die von einem Gehöft aus bewirtschaftet werden, das in der Regel an der Grenze des Gesamtbesitzes liegt. Heute sind nicht alle Felder gleichzeitig bebaut.

Infolge einer teilweisen Erschöpfung des Bodens ist oft ein kleines Feld weit entfernt vom Gehöft, am entgegengesetzten Ende des Gesamtbesitzes in Kultur genommen. Zum Teil sind die Besitztümer innerhalb der Kreise auch mit großen rechteckigen Zuckerrohrfeldern ausgefüllt, und Gemenglage ist nicht vorhanden. Vorherrschend jedoch ist die unregelmäßige Felderform. Die Kreisgrenzen sind nicht immer Kulturgrenzen und werden heute von Straßen, zahlreichen Wegen, Bauten und Siedlungen durchschnitten, so daß die alte Flurform teils verwischt, teils ganz

ausgelöscht wird. Manchmal läuft auch eine Straße an der Kreislinie entlang, oder die Kreislinie ist deutlich als Besitzgrenze durch Bäume und Hecken gekennzeichnet.

Da sich ein großer Teil Westkubas in den Händen amerikanischer Grundbesitzer befindet, so sind diese kreisförmigen Flurgrenzen aus der spanischen Zeit heute oft belanglos. Die rechteckige Form der Zuckerrohrfelder, die grundsätzlich von allen amerikanischen Zentralen angewandt wird, geht über die Kreise hinweg. Die meisten Felder liegen heute überhaupt brach. Verfasser konnte nirgendwo in Kuba so viel brachliegendes Land verzeichnen wie in den Gebieten zwischen Habana und Cienfuegos. Durch kleine Hügel werden die Kreisgrenzen in ihrem Verlauf nicht abgelenkt. Sie gehen über die Hügel hinweg. Zum größten Teil sind die Kreise erst nach 1800 in Kultur genommen worden, als der Zucker ein ausgesprochenes Spekulationsobjekt wurde. Gleichzeitig erfolgte die stärkste Entwaldung. Ohne künstliche Düngung lohnt es sich heute kaum, auf dem vielfach erschöpften Boden Zuckerrohr zu pflanzen. In vielen Besitzungen sind karge Maisfelder und Bananenhaine die einzigen Kulturflächen.

9. Gesamtergebnis.

Auf Kuba reihen sich von Westen nach Osten verschiedene Landschaften aneinander, die zum Teil eine grundsätzlich unterschiedliche wirtschaftliche Struktur besitzen (Pinar del Rio — Provinz Matanzas), oder in ihrem wirtschaftsgeographischen Aufbau ähnlich sind (Camaguey — Oriente). Die Provinzen Habana, Matanzas und Santa Clara sind nicht spätkapitalistisch wie die Provinzen Camaguey und Oriente. In ihrem wirtschaftlichen Aufbau und damit auch in ihrer landschaftlichen Gestaltung stehen sie auf einer Vorstufe des Spätkapitalismus, nämlich dem Hochkapitalismus. Der wirtschaftliche Strukturunterschied zwischen West- und Ostkuba wird noch durch folgende Tabelle veranschaulicht (nach Fr. R. Garcia, Mapa de Cuba, Habana 1932, und Mikusch 1930, S. 108):

Provinzen	Pinar del Rio	Habana	Matanzas	Santa Clara	Camaguey	Oriente
Provinzgröße in qkm . . .	13.500	8.221	8.444	21.411	26.098	36.850
Zahl der Fabriken . .	10	12	23	47	29	37
Land im Besitz der Fabriken (in ha)	69.600	104.000	239.600	410.000	510.960	794.400
Anteil des Fabrikbesitzes an der Provinzfläche .	rd. 5%	12%	28,5%	19%	19%	21,6%
Land im Besitz der Colonos (in ha)	20.000	54.800	79.200	135.200	131.600	146.800
Colonobesitz in Bruchteilen des Fabrikbesitzes	rd. 1/3	1/2	1/3	1/3	1/4	1/5

Die Riesenbesitzflächen sind vor allem im Osten vertreten, und zwar nicht nur absolut, sondern auch im Verhältnis zur Provinzfläche. In Ostkuba ist der Colonobesitz an sich zwar höher als in Westkuba, aber mit dem Fabrikbesitz verglichen ist er im Osten (besonders in Oriente) niedriger als im Westen.

In den verschiedenen Provinzen Kubas werden die gleichen Pflanzen angebaut, aber die Art und Weise, sowie Zeit und Ausdehnung derselben sind nicht überall gleich. Es ist uns eine geläufige Feststellung, daß Wirtschaft überhaupt imstande ist, einer Landschaft eine bestimmte Note zu geben (Industrielandschaften, Bergbaulandschaften, Getreidelandschaften usw.). Es handelt sich hier aber um die Beantwortung der eingangs (Seite 10) aufgestellten Frage, ob ein Wirtschaftss y s t e m (kapitalistisches oder sozialistisches) einer Landschaft einen beherrschenden Ausdruck verleihen kann, eine Physiognomie, die sich von der einer anderen Landschaft grundsätzlich unterscheidet.

Die von H. Mortensen aufgestellte Behauptung, daß die Anordnung und Verteilung von Wirtschaftsbetrieben, Wirtschaftsflächen und teils auch Siedlungen die konkrete Folge kapitalistischen oder aber z. B. sozialistischen Wirtschaftsdenkens ist, wird bei der Untersuchung der kubanischen Wirtschaftsverhältnisse bestätigt.

Das Bild der kubanischen Landschaft, wie sie sich heute darbietet, die Verteilung der Wirtschaftsbetriebe, Anbauflächen, Siedlungen und Bahnen ist die Folge des Eindringens amerikanisch-kapitalistischer Wirtschaftsideen.

Siedlungen, Fabriken, Arbeiterwohnungen, tausende Kilometer Bahnen, endlose Zuckerrohrfelder sind nicht willkürlich irgendwo angelegt worden, sondern so, daß der jeweils höchstmögliche Gewinn gewährleistet wurde. Maßgebend war bei allen wirtschaftlichen Maßnahmen der Weltmarktpreis, daher wurde der Standort der Zuckerfelder und Zentralen, sowie der Bahnen von außenbürtigen internationalen Kräftegruppen bestimmt, und nicht vom Standpunkt der kubanischen Volkswirtschaft. Die Provinz Pinar del Rio besitzt sozialistische Wirtschaftsstruktur. Der mittlere Westen und Osten der Insel Kuba aber sind kapitalistisch. In Ostkuba herrschen die Formen des Trust- oder Spätkapitalismus, im mittleren Westen ältere kapitalistische Formen. Zweifellos heben sich kubanisch-nationale und damit auch sozialistische Wirtschaftsformen heraus, die aber von kapitalistischen Wirtschaftsformen überwuchert werden. Immerhin ist ein großer Schritt zum wirtschaftlichen Sozialismus getan. Die kubanische Kulturlandschaft ist gleichzeitig in Umwandlung begriffen wie augenblicklich die mexikanische und die russische. Nur ist in der russischen Landschaft bspw. durch Verwirklichung planwirtschaftlich-sozialistischer Ideen die Umformung einer agraren Landschaft in eine agrar-industrielle größtenteils bereits erfolgt und zwar nach dem Grundsatz der kollektivistischen Wirtschaft.

Ueber die grundsätzlichen Anordnungen der Wirtschaftseinrichtungen (Betriebe, Anbauflächen usw.) entscheidet weitgehend die kapitalistische oder sozialistische Wirtschaftsauffassung, durch welche, wenn sie konkret wird, die Physiognomie einer Kulturlandschaft bestimmt wird.

XI. Schriftenverzeichnis.

Allen, B.: A Story of the Growth of E. Atkins and Company and the Sugar Industrie of Cuba, New York 1925.

Atkins, J. B.: The War in Cuba, London 1899.

Bennet, H. H.: Some Geographic Prospects of Cuban Soils. The Geographical Review, New York Januar 1928, Nr. 1.

Berninger, O.: Wald und offenes Land in Süd-Chile seit der spanischen Eroberung. Stuttgart 1929.

Bitter, W.: Die wirtschaftliche Eroberung Mittelamerikas durch den Bananentrust, Hamburg 1921.

Blackmann, J. E.: An Outline of the Geography of the West Indies, Oxford 1922.

Caldwell, R. G.: The Lopez Expeditions to Cuba, 1848—51, London 1915.

Callahan, J. M.: Cuba and International Relations, London 1902.

Carpenter, F. G.: Cuba Review, New York 1905.

Castillo, B. D. del: Histadora verdadera de la Conquista de la Nueva Espana, Bd. I, Madrid 1632.

Censo de la Republica de Cuba 1919, Habana 1922.

Cuba Importadora E Industrial (Ztschr.) Vol. IX., Nr. 105. Habana, Dezember 1934.

Cundall, F.: Jamaica in 1928, Kingston 1928.

Dana, R. H.: To Cuba and back, London 1859.

Davey, R.: Cuba past and present, London 1898.

Deckert, E.: Cuba, Leipzig 1899.

Drascher, W.: Das Vordringen der Vereinigten Staaten im westindischen Mittelmeergebiet, Hamburg 1918.

Fels, E.: Der Mensch als Gestalter der Erde, Leipzig 1935.

Franck, H. A.: Roaming through the West Indies, New York 1920.

Friedrich, E.: Allgemeine und spezielle Wirtschaftsgeographie, Berlin 1926.

Gerdauen, H. v.: Drei Monate auf Cuba, Berlin 1853.

Gilmore, A. B.: Manual de la Industria Azucarera Cubana, Habana 1928.

Görtz, C. v.: Reise um die Welt, Bd. II, Stuttgart 1852.

Guggenheim, H. F.: The United States and Cuba, New York 1934.

Guiteras, J. P.: Historia de Cuba, 2 Bde., New York 1865.

Handbuch der Klimatologie, herausgegeben von W. Köppen und R. Geiger, Bd. II Teil I: R. DeC. Ward und Ch. F. Brooks, Climatology of the West Indies, Berlin 1934.

Hassinger, H.: Können Kapital, Volksvermögen und Volkseinkommen Gegenstände wirtschaftsgeographischer Betrachtung sein? Geogr. Jahresbericht aus Oesterreich, Wien 1929.

Hespel d'Harponville, G. D': La reine des Antilles, Paris 1850.

Hergesheimer, J.: San Cristobal de la Habana, New York 1927.

Hettner, A.: Die Geographie, ihre Geschichte, ihr Wesen und ihre Methoden, Breslau 1927.

Huber, B.: Aperçu statistique sur l'isle de Cuba, Paris 1826.

Itinenario de Ferrocarriles Consolidados de Cuba, 28. März 1934.

Jacobs, R.: Jamaika, Diss. Erlangen 1916.

Jenks, L. H.: Our Cuban Colony, New York 1928.

Kastleiner, H.: Die wirtschaftliche Entwicklung der Dominikanischen Republik, Diss. Bonn 1909.

Kemp, K.: Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Republik Haiti, Diss. Bonn 1909.

Key, H.: Kaffee, Zucker und Bananen, München 1929.

Kimball, R.: Cuba and the Cubans, New York 1856.

Kraus, Th.: 1. Der Wirtschaftsraum, Köln 1933. 2. Das Siegerland, Stuttgart 1931.

Kreitz, W.: Kapitalismus, Sozialismus, Planwirtschaft, Eisenach 1934.

Krüger, W.: Das Zuckerrohr und seine Kultur, Magdeburg 1899.

Larrinaga, F. G. de: Die wirthschaftliche Lage Cubas. Leipzig 1881.

Lindsay, F.: Cuba and her People of to-day, Boston 1911.

Lippmann, E. v.: Geschichte des Zuckers, 2. Aufl. Berlin 1929.

Lock, C. G. W.: Sugar, A Handbook for Planters and Refiners, London 1888.

Löwenstern, I.: Les Etats-Unis et la Havane, Paris 1825.

Maße, E. M.: L' isle de Cuba et la Havana, Paris 1825.

Mikusch, G.: 1. Die internationale Zuckerkrise, Ber. über Landwirtsch., Bd. 9, Berlin 1929, S. 222 ff.
2. Kuba, Haiti und Louisiana als Zuckerländer, Berlin 1930.

Mortensen, H.: 1. Zur Frage der heutigen und frühgeschichtlichen Verteilung von Wald und Siedlungsland in den Südostbaltischen Gebieten, Zeitschrift d. Ges. f. Erdk. Berlin 1924, S. 147.
2. Zinsfuß und Kulturlandschaft in Süddchile, Geogr. Anzeiger 1929, Heft 12.

Murray, A. H.: Lands of the Slaves and the free, London 1857.

Musgrave, G. C.: Cuba, the Land of Opportunity, London 1919.

Paasche, H.: 1. Zuckerindustrie und Zuckerhandel der Welt. 1. Aufl. Jena, 1891, 2. Aufl. Leipzig 1905.
2. Kultur- und Reiseskizzen aus Nord- und Mittelamerika, Magdeburg 1894.

Pasaron y Lastra, R.: La isla de Cuba considerada economicamente, Madrid 1858.

Petzel, W.: Die Entwicklung und Aussichten der Weltproduktion von Rohrzucker, Magdeburg 1926.

Pezuela, J.: 1. Diccionario geografico, estadistico, historico de la isla de Cuba, 4 Bde. Madrid 1863.
2. Historia de la Isla de Cuba, Madrid 1868.

Philaletes, D.: Yankee travels through the Island of Cuba, New York 1856.

Pichardo, E.: Geografia de la isla de Cuba, Habana 1854.

Porter, R. P.: 1. Report on the commercial and industrial condition of the island of Cuba, Washington 1898.
2. Industrial Cuba, New York 1899.

Prinsen-Geerligs, H. C.: De Rietsuikerindustrie in de verschillende Landen van produktie, Amsterdam 1924.

Quelle, O.: Die Bevölkerung von Cuba, Ibero Amerik. Archiv 1924/25.

Reynoso, A.: Ensayo sobre el Cultivo de la Cana de Azucar, Habana 1925 (Neudruck).

Robertson, C. D.: World Sugar Production and Consumption, London 1934.

Rodriguez-Ferrer, M.: Naturaleza y civilisation de la grandiosa isla de Cuba, Teil I, Madrid 1876.

Sagra, R. de la: 1. Memorias para servir de introduccion horticultura cubana, New York 1827.
2. Historia economica, politica y estadistica de la isla de Cuba, Habana 1831.
3. Historia fisica, politica y natural de la isla de Cuba, Paris 1842.

Schmieder, O.: Länderkunde Mittelamerikas, Wien 1934.

Semler, H.: Die tropische Agrikultur, Wismar 1888.

Sivers, J. v.: Cuba, Leipzig 1861.

Sombart, W.: 1. Der moderne Kapitalismus, München 1928.
2. Deutscher Sozialismus, Berlin 1934.

Spethmann, H.: Das Ruhrgebiet, 2 Bde., Berlin 1933.

Steele, W.: Cuban Sketches, New York 1891.

Torriente, C. de la: Cuba y los Estados Unidos, Habana 1929.

U. S. Tariff Commission, The Effects of the Cuban reciprocity-treaty of 1902, Washington 1929.

Vaughn, W.: The life and Work of Sir William van Horne, New York 1920.

Villa, R. L.: El Tabaco, in: El Libre de Cuba, Habana 1925.

Waibel, L.: Probleme der Landwirtschaftsgeographie, Breslau 1933.

Whitbeck, R. H.: Geographical Relations in the Development of Cuban Agriculture, Geogr. Review, April 1922, S. 223.

Wirtschaftsdienst (Zeitschrift), Hamburg, vom: 9 Januar 1931, 2. Oktober 1931, 25. März 1932, 29. April 1932, 16. Juni 1933.

Wright, I. A.: Cuba, New York 1910.

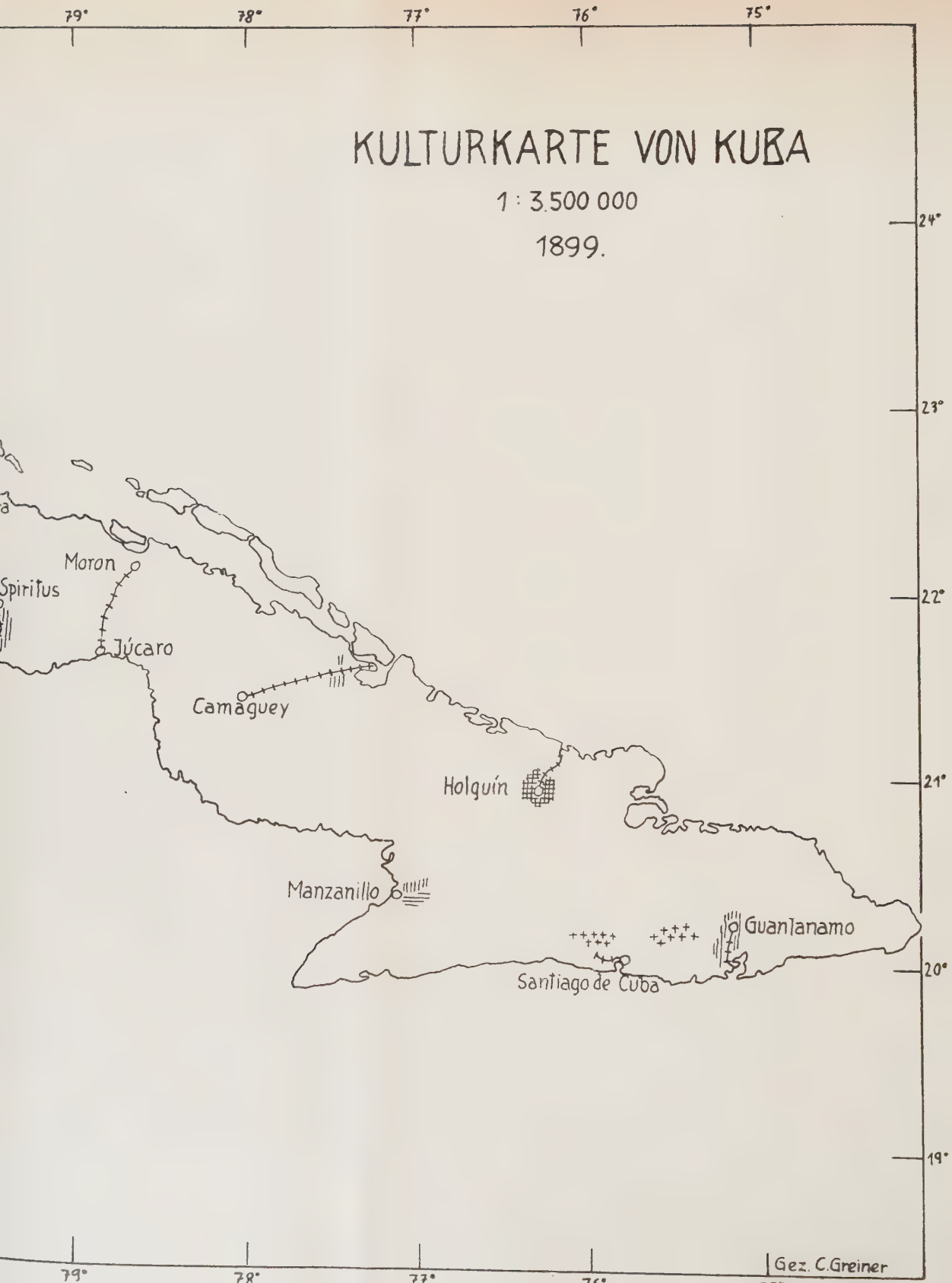
Lebenslauf.

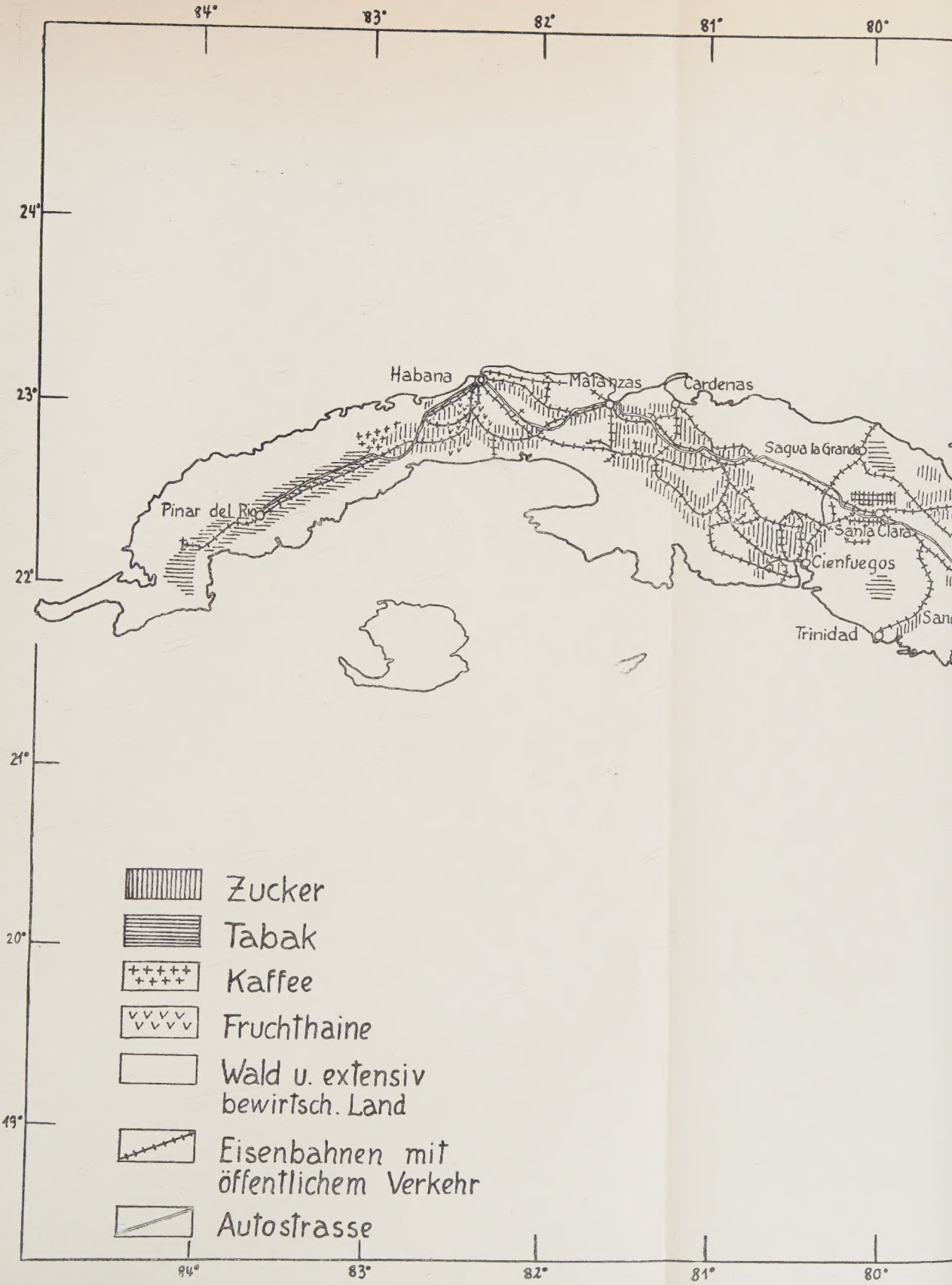
Geboren wurde ich, Walter Gerling, am 10. September 1907 zu Solingen-Ohligs als Sohn des Kaufmanns Ernst Gerling. Ich erhielt am 18. März 1927 am Evgl. Pädagogium zu Godesberg das Reifezeugnis (Oberrealschule), und begann im Sommersemester 1927 an der Universität Heidelberg das Studium der Geographie, Botanik, Physik und Chemie. Im W. S. 1927/28 und im S. S. 1928 war ich in Rostock immatrikuliert und befaßte mich dann grundsätzlicher mit Geographie, Geologie und Nationalökonomie. Im Herbst 1928 bereiste ich Nordafrika (Algerien und Tunesien), hörte im W. S. 1928/29 an der Universität Köln, im Sommer 1929 und im Winter 1929/30 in Münster/Westf., wo ich neben meinem Studium an der Städt. evgl. Mittelschule unterrichtete. Die Hälfte des Sommersemesters 1930 hörte ich in Kiel, führte dann eine längere Reise nach Mexiko und Kuba aus, nach deren Beendigung ich das Wintersemester 1930/31 in Erlangen verbrachte. Von Ostern 1931 bis November 1932 unterrichtete ich wieder in Münster/Westf. an der Städt. evgl. Mittelschule und erwarb im Nov. 1932 die Befähigung für das Lehramt an Mittelschulen und höheren Mädchenschulen.

Anfang Dez. 1932 trat ich eine Reise nach Südamerika (Ekuador, Kolumbien), Panama und Westindien (Jamaika, Haiti) an, von der ich Ende April 1933 zurückkehrte. Im S. S. 1933 und im Winter 1933/34 besuchte ich Vorlesungen und Seminare an der Universität Freiburg. Während der Monate Juni bis Oktober 1934 reiste ich in Westindien: Puerto Rico, Jamaika und Kuba, so daß ich Gelegenheit hatte, den größten Teil meiner Untersuchungen an Ort und Stelle durchführen zu können. Meine Lehrer in Geographie waren bisher die Herren Prof. Brüning, Gradmann, Hettner, Kühn, Mecking, Mortensen, Spethmann, Thorbecke, Ule, denen ich für vielseitige Anregungen herzlich danke.

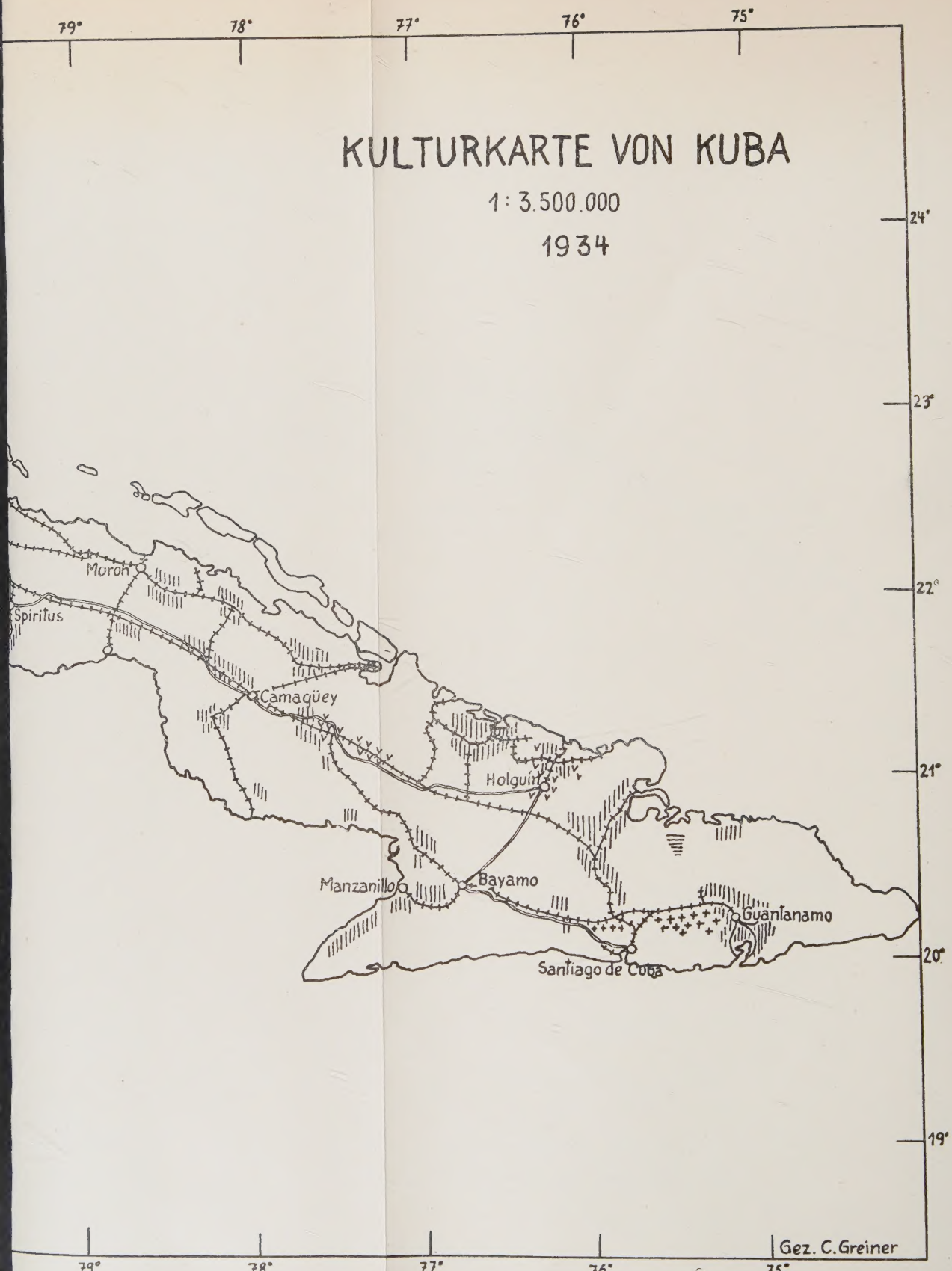
Seit Ende März 1935 bin ich in einem größeren Industriebetriebe in Solingen-Ohligs tätig.

84°
83°
82°
81°
80°
24°
23°
22°
21°
20°
19°
Habanna
Matanzas
Cardenas
Sagua la Grande
Pinar del Rio
Cienfuegos
Trinidad
Zuckerrohr
Tabak
Kaffee
Wald u. extensiv bewirtsch. Land
Eisenbahnen mit öffentlichem Verkehr


79°
78°
77°
76°
75°
KULTURKARTE VON KUBA
1 : 3.500 000
1899.
24°
23°
22°
21°
20°
19°
Moron
Spiritus
Júcaro
Camaguey
Holguín
Manzanillo
Guantanamo
Santiago de Cuba
Gez. C.Greiner


84°
83°
82°
81°
80°
24°
23°
22°
21°
20°
19°
Habana
Matanzas
Cardenas
Sagua la Grande
Pinar del Rio
Santa Clara
Cienfuegos
Trinidad
Zucker
Tabak
Kaffee
Fruchthaine
Wald u. extensiv bewirtsch. Land
Eisenbahnen mit öffentlichem Verkehr
Autostrasse

KULTURKARTE VON KUBA

1 : 3.500.000

1934